



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Tier-Motive und Tier-Vergleiche in ‚*Berlin Alexanderplatz*‘. Über das Verhältnis von Mensch und Tier im Kontext von Kriegstrauma und Philosophischer Anthropologie.“

verfasst von / submitted by

Matthias Gebetsroither

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Geschichte,
Sozialkunde, Politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. habil. Eva Horn

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Philosophische Anthropologie	10
2.1. Max Scheler: Der Mensch im Weltalter des Ausgleichs	10
2.2. Helmuth Plessner: Der Mensch in „labiler Gleichgewichtslage“	12
2.3. Arnold Gehlen: Der Mensch, ein rückgekoppeltes System.....	14
3. Döblins naturphilosophische Schriften.....	15
3.1. Das Ich über der Natur	15
3.2. Unser Dasein	17
3.2.1. Erkenntnis zwischen Literatur und Wissenschaft.....	17
3.2.2. Döblins Ich-Konstrukt und seine Welt(en): Resonanz	17
3.3.3.. Speziell Anthropologie: Unterschied Mensch Tier	18
4. Der Erste Weltkrieg und die psychologischen Diskurse	20
4.1. Trauma und „Heilung“	20
4.2. Großstadtkrieg.....	22
4.3. Traumatische „Tier-Bilder“ und ihre Entsprechung im Krieg	24
5. Tiere und ihr Vorkommen im Text	25
5.1. Tiere als Schimpfwörter und in Redewendungen.....	25
5.2. Tiere als Motive.....	26
5.3. Tiere in Vergleichen.....	28
6. Scheunenviertel.....	30
6.1. Kriegstrauma und Tiere.....	31
6.1.1. Maulwurf als „Grabentier“	31
6.1.2. Maus als Instinktwesen.....	33
6.1.3. Kamel als Kriegstier	37
6.1.4. Funktion der „Traumatiere“	39
6.2. Anthropologische Tiere	40
6.2.1. Göttliche Anthropologie.....	40
6.2.2. Affe als evolutionäres und religiöses Tier	42
6.2.3. Biberkopfs Menschwerdung: durch die anthropologischen Stufen zum ganzen Menschen	44
6.2.4. Verbindung zwischen Anthropologie und Didaktik.....	46

6.2.5. Der junge Zannowich und sein tierisches Ende.....	49
6.2.6. Evolutionstheorie vs. Metaphysik	52
7. Schlachthof.....	54
7.1. Erste Aufnahme der Tiere in die Kultur	55
7.2. Das Schwein als besonders „menschliches“ Wesen.....	57
7.3. „Instinktwesen“ im Kontrast zum Menschen	58
7.4. Die Tötung des Stieres als Beherrschung der Natur.....	59
7.5. Die Schlachtung als rituelles Opfer	61
7.6. Die Tötung des Kalbes als rationalisierter Akt.....	62
7.7. Parallelisierung zwischen Mensch und Tier im Sterben	62
7.8. Negation von Metaphysik und Theologie	63
7.9. Der Schlachthof als anthropologisch notwendige Institution und als moderne Form des Ritus	65
7.10. Die „Kultur“ als notwendiger Versuch der Kontrolle der „Natur“	69
7.11. Der Schlachthof und der Krieg.....	70
7.12. Biberkopf und der Schlachthof.....	74
8. Biberkopf und die Repräsentation der Gattung „Mensch“	77
8.1. Fliege und die unvollständige Individuation	81
8.2. Die Fliege und Hündchen als Versuchstiere.....	83
8.3. Amputierter Arm als Zeichen seines Kriegstrauma	85
8.4. Trieb nach Alkohol.....	86
8.5. Hund als Gruppentier	89
9. Irrenanstalt Buch	91
9.1. Katatoner Stupor, alte gegen neue Psychiatrie?	91
9.2. Die Stufen der Seele	93
9.3. Individuation ohne Gemeinschaft.....	97
9.4. Im Vergehen ist Werden.....	98
9.5. Biberkopfs Nähe zu den Tieren.....	102
10. Resümee.....	105
11. Bibliographie.....	109
11.1. Primärliteratur	109
11.2. Sekundärliteratur	109
12. Abstract	117

1. Einleitung

Alfred Döblins Werk beinhaltet in seiner Breite höchst unterschiedliche Texte, die von Erzählungen und Novellen, philosophischen Schriften, über journalistische und publizistische Beiträge bis hin zu einer Vielzahl von längeren Prosatexten und Romanen reichen. Sein erfolgreichster Text war dabei „Berlin Alexanderplatz“, der 1929 erstmalig erschien.¹ Dieser hat bis heute nichts an seiner Aktualität eingebüßt und nimmt als „Klassiker“ der Moderne eine feste Position im Kanon der deutschsprachigen Literatur ein.

Aufgrund der Wichtigkeit des Romans und der Vielschichtigkeit des Textes, welcher eine Vielzahl an Interpretationen zulässt, ist dieser bereits sehr gut erforscht.² Die relevante Forschung entwickelte sich v. a. ab den 1960er Jahren. Von da an, sowie auch in den 1970er Jahren, stand v. a. die Erzähltechnik bzw. das Montageprinzip im Vordergrund, welches durch das Marbacher Manuskript besser fassbar wurde, wobei Stenzel und Stauffacher große Beiträge leisteten.³ In den 1980er Jahren wurden die Themenbereiche Moderne und Großstadt immer wichtiger, welche in den 1990er Jahren immer mehr durch einen diskursanalytischen, literaturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Blick beleuchtet wurden. Dabei wurde auch eine psychoanalytische Lektüre bedeutsamer sowie die Gattungsfrage diskutiert, welche die Einflüsse von Bildungs- und Schelmenroman aufnahm.⁴ Einzelne thematische Schwerpunkte widmeten sich unterschiedlichen Bereichen, wie z. B. der Darstellung von Gewalt und Kriminalität.⁵ Die jüngere Forschung zu „Berlin Alexanderplatz“ beschäftigt sich mit der intermedialen Struktur des Textes und seiner diskursiven Anlage.⁶ Sander konnte dabei, auf Stauffachers Arbeiten aufbauend, wiederum die Intertextualität als wichtigstes Merkmal des Romans herausstellen.⁷

Wie dieser kurze Abriss über die Forschungsgeschichte zu „Berlin Alexanderplatz“ zeigen konnte, stehen dabei meist eher große Themen- und Strukturbereiche im Fokus. Die Arbeit

¹ Becker, Sabina: Großstadtroman: *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf* (1929). In: Becker, Sabina: Döblin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2016, S. 102 – 123, hier S. 102.

² Vgl. Becker (2016), S. 117-119.

³ Vgl. Stenzel, Jürgen: Mit Kleister und Schere. Zur Handschrift von *Berlin Alexanderplatz*. In: Text + Kritik, Heft 13/14: Alfred Döblin (1972²), S. 39–44; Vgl. Stauffacher, Werner: Alfred Döblin und Bertolt Brecht zwischen *Berlin Alexanderplatz* und dem *Badener Lehrstück vom Einverständnis*. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift N. F. 26 (1976) Heft 3/4, S. 466–470.

⁴ Vgl. Keller, Otto: Döblins Montageroman als Epos der Moderne. Die Struktur der Romane *Der schwarze Vorhang*, *Die drei Sprünge des Wang-lun* und *Berlin Alexanderplatz*. München: Fink 1980.

⁵ Vgl. Scherpe, Klaus: Von der erzählten Stadt zur Stadterzählung. Der Großstadtdiskurs in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*. In: Fohrmann, Jürgen und Harro Müller, (Hg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988 (Suhrkamp-Taschenbuch, Materialien 2091), S. 418–437.

⁶ Vgl. Schärf, Christian: Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*. Roman und Film. Zu einer intermedialen Poetik der modernen Literatur. Stuttgart: Steiner 2001.

⁷ Vgl. Sander, Gabriele: „Tatsachenphantasie“. Alfred Döblins Roman „Berlin Alexanderplatz“. Marbach: Dt. Schillergesellschaft 2007 (Marbacher Magazin 119).

widmet sich im Gegensatz dazu einem eher kleineren und scheinbar unwichtigeren Thema, nämlich den Tieren im Text, die in unterschiedlichen Formen präsent sind. Diese wurden bis dato in den einzelnen Lektüren weitgehend ausgespart und sollen daher v. a. in ihren traumatischen und anthropologischen Bezügen analysiert werden.

Die Forschung, welche die Philosophische Anthropologie und ihr Wissen in die Analyse miteinbezieht, ist dabei eher gering. Die Anthropologie wird dabei eher in einem allgemeinen Kontext abgehandelt.⁸ Ursula Elm beschäftigt sich in ihrer Monographie „Literatur als *Lebensanschauung*“ mit Döblins naturphilosophischen Ideen und ihren Hintergründen. Dabei versucht sie diese unter dem Schlagwort „Lebensanschauung“ auf „Berlin Alexanderplatz“ als Strukturprinzip zu analysieren.⁹ Bühler versucht Döblins naturphilosophische Schriften in einen Bezug zu den philosophischen und biologischen Diskursen seiner Zeit zu setzen und analysiert anschließend „Die Tänzerin“ und „Die Ermordung einer Butterblume“ sowie „Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine“, nicht aber „Berlin Alexanderplatz“ auf dieses Wissen hin.¹⁰ Andere Texte, wie z. B. jene quellenphilologische Untersuchung von Thomas Keil, beschäftigen sich mit der Naturphilosophie an sich, ihrer Entstehung und den Hintergründen, wobei auch diese von der Forschung stiefmütterlich behandelt wird, setzten dies aber nicht in Bezug zu literarischen Texten Döblins.

Die Relevanz von psychiatrischem Wissen im Werk Döblins wurde v. a. in den 1990er Jahren herausgearbeitet und konnte so die kriegstraumatischen Züge an Biberkopfs Verhalten zeigen. Ein großer Verdienst kommt dabei Schöffner zu, welcher detailliert und ausführlich den Diskurs um psychiatrisches Wissen zeigt und dieses in seinem Vorkommen, seiner Einflechtung und Bewertung in den literarischen Texten verdeutlicht.¹¹ Daran anknüpfend orientieren sich viele weitere Aufsätze, welcher Schöffner als Basis und Ausgangspunkt für ihre Überlegungen verwenden. Weiters hervorzuheben ist der Sammelband „Modernität und Trauma: Beiträge zum Zeitenbruch des Ersten Weltkrieges“, in welchem unterschiedliche Aspekte zu Psychiatrie

⁸ Vgl. Becker, Sabina und Robert Krause (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Emmendingen 2007. 'Tatsachenphantasie'. Alfred Döblins Poetik des Wissens im Kontext der Moderne. Bern [u.a.]: Lang 2008 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 95).

⁹ Vgl. Elm, Ursula: Literatur als *Lebensanschauung*. Zum ideengeschichtlichen Hintergrund von Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“. Bielefeld: Aisthesis-Verlag 1991.

¹⁰ Vgl. Bühler, Benjamin: Lebende Körper. Biologisches und anthropologisches Wissen bei Rilke, Döblin und Jünger. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004 (Studien zur Kulturpoetik 3).

¹¹ Vgl. Schöffner, Wolfgang: Die Ordnung des Wahns. Zur Poetologie psychiatrischen Wissens bei Alfred Döblin. München: Fink 1995 (Materialität der Zeichen 13).

und Trauma dargestellt werden.¹² Neben diesen Beiträgen zu Trauma und Psychiatrie soll nun kurz auf die Entwicklung der Analyse von Tier-Motiven eingegangen werden.

Bereits 1970 konnte Ute Schwab mit ihrem Sammelband auf die Bedeutung von Tieren in der Literatur aufmerksam machen. Die einzelnen Beiträge beschäftigen sich größtenteils mit der älteren Literatur, bleiben aber dabei anthropomorphisierend oder beschäftigen sich mit einschlägigen Genres oder Motiven.¹³ Römhild konstatiert besonders für die Literatur der Moderne einen Mangel an Forschung im Gebiet tierischer Motive. Diese habe sich besonders auf einzelne Autoren, wie z. B. Kafka, Hoffmann, Rilke u. a., spezialisiert, in deren Werken Tiere als Motive eine besondere Bedeutung zukommen und diese essentiell für die Analyse jener Texte sind.¹⁴ Daneben gibt es breitere Studien zu älteren Texten wie z. B. bei Hoffmann oder Ebner-Eschenbach, wo Tiere als Motive klarer hervortreten und präsent sind.¹⁵ Weiters kommt es zu einer Auswahl von Motiven, die besonders auffällig und deutlich sind, wie Studien zum Motiv des Hundes oder des Affen. Hervorzuheben ist dabei Neumann, welcher in beiden Wesen eine Sonderstellung für die Bedeutung der menschlichen Identität erkennt.¹⁶ Aus dieser textuellen Schichtung heraus werden nun folgende Forschungsfragen an „Berlin Alexanderplatz“ gerichtet, um so die tierischen Motive und Vergleiche besser erforschen zu können:

Welche Themen und Diskurse bilden die jeweiligen Bezüge und Hintergründe zu Tier-Motiven und Tier-Vergleichen und sind für diese bedeutsam?

- Wie weit sind die Tier-Motive und -Vergleiche traumatisch bedingt?
- In welchem Bezug stehen diese zu Döblins eigener naturphilosophischer Schrift „Unser Dasein“?
- In welchem Bezug stehen diese zur Philosophischen Anthropologie, besonders zu Scheler und Plessner?

¹² Vgl. Mülder-Bach, Inka (Hg.) Modernität und Trauma. Beiträge zum Zeitenbruch des Ersten Weltkrieges. Wien: WUV-Univ.-Verl. 2000.

¹³ Vgl. Schwab, Ute (Hg.): Das Tier in der Dichtung. Heidelberg: Winter Universitätsverlag 1970, S. 7-12.

¹⁴ Vgl. Römhild, Dorothee (Hg.): Die Zoologie der Träume: Studien zum Tiermotiv in der Moderne. Opladen [u.a.]: Westdeutscher Verlag 1999, S. 14 und 15.

¹⁵ Vgl. Beardsley, Christa-Maria: E.T.A. Hoffmanns Tierfiguren im Kontext der Romantik. Die poetisch-ästhetische und die gesellschaftliche Funktion der Tiere bei Hoffmann und in der Romantik. Bonn: Bouvier Verlag 1985 (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Band 358), S. 347-353; Vgl. Bauer, Werner: Anthropomorphismus und Säkularisation. Zu den Tiergeschichten Ferdinand von Saars und Marie von Ebner-Eschenbach. In: Karl Polheim (Hg.): Marie von Ebner-Eschenbach. Ein Bonner Symposium zu ihrem 75. Todesjahr. Bern [u.a.]: Lang 1994, S. 177-209, hier S. 198.

¹⁶ Vgl. Neumann, Gerhard: Der Blick des Anderen. Zum Motiv des Hundes und des Affen in der Literatur. In: Barner, Wilfried und Walter Müller-Seidel [u.a.]: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft. Stuttgart: Kröner 1996 (Band 40), S. 87-123.

Welche sprachliche Funktion erfüllen sie im Text?

Welches Verhältnis stellt der Text zwischen Menschen und Tieren her?

- In welche Beziehung setzt der Text die durch die Motive und Vergleiche Benannten und die Tiere?
- Kommt es dabei zu einer Aufwertung, Abwertung oder Angleichung bzw. zu Mischformen? In welcher Relation steht dieses Verhältnis zu anderen Richtungen der Philosophischen Anthropologie?

Die Arbeit versucht die Fragestellungen in einer qualitativen Analyse und Interpretation der Tier-Motive und Tier-Vergleiche unter Einbeziehung der thematischen Bezüge und Diskurse zu beleuchten. Nur durch eine genaue sprachliche Analyse, welche dem Text höchste Aufmerksamkeit widmet und eng an diesem bleibt, können die Tier-Motive in ihrer sprachlichen Funktion erforscht werden. Um das Verhältnis zwischen Mensch und Tier beschreiben zu können, muss auch hier eine Relation zu anthropologischen Diskursen hergestellt werden. Eine besondere Aufmerksamkeit kommt daher besonders dem Kontext zu, ohne welchem eine angemessene Interpretation nicht möglich wäre.

Die Arbeit geht davon aus, dass die Tier-Motive und Tier-Vergleiche in einem engen Bezug zum psychiatrischen und philosophisch-anthropologischen Diskurs der Zeit stehen. Biberkopf muss anknüpfend an die Forschung Schäffners als Kriegsneurotiker gelesen werden. Seine traumatischen Anfälle ereilen ihn v. a. nach starken Erregungen, wie z. B. nach der Entlassung aus der Haftanstalt Tegel oder nachdem seine befreundete Prostituierte Mieze von Reinhold umgebracht wird. Die Tier-Motive und tierischen Vergleiche bilden dabei einen möglichen sprachlichen Ausweg, eine Art Erkenntnisgewinn und eine Entlastung. Einen weiteren Kontext eröffnet der Bezug zu philosophisch-anthropologischen Diskursen, da in der Verwendung von Tieren entweder explizit oder auch implizit ein Verhältnis zwischen Mensch und Tier hergestellt wird und dies für Biberkopf einen Reflexionsrahmen bildet, welcher ihm in seinen Anfällen auch die Möglichkeit einer sprachlichen Artikulation bietet. Weiters wird davon ausgegangen, dass das Verhältnis zwischen Mensch und Tier, welches im Text hergestellt wird, ein heterogenes und vielfältiges ist. Aus diesem modernen Text wird sich dabei aufgrund der Brechungen und Verwerfungen nur schwerlich eine eindeutige Aussage destillieren lassen, wobei angenommen werden muss, dass es keinen deutlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier geben wird. Die Sonderstellung des Menschen wird in der Person Biberkopf desavouiert. Wie dies bereits in Döblins naturphilosophischer Schrift „Unser Dasein“ angelegt ist, wird der Mensch nicht als „Krone der Schöpfung“ oder höchstes Lebewesen gezeigt,

sondern viel mehr in seinen tierischen Anlagen und die Verwurzelung mit diesen, wie dies bei Biberkopf in seinen traumatischen Zuständen deutlich hervortritt. Weiters verdichten sich die Tier-Motive und Tier-Vergleiche an sogenannten Heterotopien.¹⁷ Foucault definiert diese als vollkommen andere Räume, als Gegenräume, die sich allen anderen widersetzen, wie z. B. Irrenanstalten oder Gefängnisse. Er beschreibt diese als „Abweichungsheterotopien“¹⁸, welche v. a. dazu gedacht sind, Menschen zu isolieren, welche sich nicht durchschnittlich oder von der Norm abweichend verhalten. Überlegungen dazu sollen in den Analysekapiteln nur kurz einbezogen und v. a. im Resümee entfaltet werden.¹⁹

In den ersten vier Kapiteln sollen die Grundlagen für die Analyse bestimmt und ausgeführt werden. Dabei werden zuerst die Grundpositionen der Philosophischen Anthropologie gezeigt, indem Scheler, Plessner und Gehlen in einem kurzen Abriss gezeigt werden. Auch Gehlen wird dabei miteinbezogen, obwohl sein Hauptwerk, „Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt“, erst 1940 erschien. Der Text verweist dabei aber auf einen wichtigen Gedanken in diesem bereits voraus, nämlich die Institution als Entlastung für den instinktlosen Menschen. Gehlens Gedanken bleiben dabei aber nur eine Ergänzung. Anschließend werden die naturphilosophischen Positionen Döblins gezeigt. Kurz wird dabei auf „Das Ich über der Natur“ eingegangen, vielfach stärker aber auf „Unser Dasein“, in welchem Döblin seine naturphilosophischen Überlegungen der Jahre davor einfließen lässt und dies somit als sein Haupttext zu dieser Thematik gelten kann, wie er dies auch selbst formuliert:

„Diese ‚Pausentheorie‘ trifft nur bedingt zu, da sowohl ‚Das Ich über der Natur‘ (1927) Ansätze und Vorarbeiten vor ‚Berge Meere und Giganten‘ (1924) als auch ‚Unser Dasein‘ (1933) werkgeschichtliche Voraussetzungen vor ‚Berlin Alexanderplatz‘ aufzuweisen haben.“²⁰

„Unser Dasein“ bildet dabei den Schwerpunkt der anthropologischen Texte in Bezug auf die Analyse. In einem weiteren Schritt soll der psychiatrische Diskurs und sein Bezug zu „Berlin Alexanderplatz“ gezeigt werden, wobei besonders auf Schöffner eingegangen wird.

Im nächsten Kapitel werden die unterschiedlichen Arten des Vorkommens der Tiere im Text umrissen. In aller gebotenen Kürze soll auch auf die Tiere als Schimpfwörter und in Redewendungen eingegangen werden. Hauptsächlich wird aber ihre Bedeutung in Tier-

¹⁷ Vgl. Foucault, Michel: Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. Übers. von Michael Bischoff, mit einem Nachw. von Daniel Defert. Berlin: Suhrkamp ³2017 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2071), S. 7.

¹⁸ Foucault (2017), S. 12.

¹⁹ Vgl. Foucault (2017), S. 10-14.

²⁰ Döblin, Alfred: Schriften zu Leben und Werk, Kommentar Kleinschmidt, S. 681, zitiert nach Keil, Thomas: Alfred Döblins „Unser Dasein“. Quellenphilologische Untersuchungen. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005 (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie, Bd. 29), S. 26.

Motiven und Tier-Vergleichen umrissen und begründet und warum sie unter diesen Termini gefasst werden können. In der anschließenden Analyse zieht die Arbeit u. a. auch „Brehms Tierleben“ in seiner vierten Ausgabe heran, da diese für den Text die Relevante ist und somit jenes Wissen repräsentiert, welches auch Döblin zur Verfügung stand.

Das erste Analysekapitel widmet sich jener Stelle im Text, in welcher Biberkopf aus der Haft entlassen wird und versucht in Berlin erneut Fuß zu fassen. In diesem psychisch schwierigen Zustand treten erstmals Tiere gehäuft als Motive und in Vergleichen auf. Dabei werden die Bezüge zu seinen traumatischen Erfahrungen im Ersten Weltkrieg deutlich und auch die Nähe zu anthropologischen Diskursen, indem diese in Aspekten verhandelt und entwickelt werden.

Die zweite Passage, in welcher sich eine Konzentration von Tieren verorten lässt, ist der Schlachthof. Dabei wird in der Forschungsliteratur²¹ häufig die Gewalt und die Brutalität herausgestellt und dies auf den Verlauf des Textes interpretiert, was berechtigt ist, doch es wird versucht in einer differenzierten und genauen Betrachtung der Modi der Schlachtung ein anderes Wissen zu filtern, welches darüber hinausgeht. In diesen Unterscheidungen soll ein anderes Verhältnis zwischen Mensch und Tier und auch die Bezüge des Schlachthofs zum Kriegstrauma und der allgemeinen Präsenz der Gewalt verdeutlicht werden.

Der dritte Abschnitt der Analyse versucht Biberkopfs traumatische Situation nach dem Verlust seines Armes durch Reinhold („zweiter Schlag“) zu erörtern. In dieser Existenzkrise ist seine Sinnsuche wiederum von tierischen Bildern und Vergleichen geprägt. Darin sollen die implizit vorhandenen anthropologischen, aber auch traumatischen Kontexte aufgezeigt und analysiert werden.

Im vierten Hauptteil sollen die Tier-Motive und Tier-Vergleiche in ihrer Präsenz nach dem „dritten Schlag“ gegen Biberkopf, nämlich der Ermordung Miezes durch Reinhold, in ihrem Vorkommen analysiert werden. Dabei sollen traumatische und anthropologische Bezüge freigelegt und beleuchtet werden.

Das Resümee wird das Verhältnis zwischen Mensch und Tier in der Person Biberkopfs in seinen traumatischen und anthropologischen Relationen aufzeigen und darstellen, so wie auch die Ergebnisse der Analysekapitel zusammengefasst und systematisiert werden. Im Literaturverzeichnis werden die zitierten Primär- und Sekundärwerke angeführt.

²¹ Vgl. z. B. Klein, Otto: Das Thema Gewalt im Werk Alfred Döblins. Ästhetische, ethische und religiöse Sichtweise. Hamburg: Kovač 1995; Vgl. Xu, Xuelai: Zur Semantik des Krieges im Romanwerk Alfred Döblins. Regensburg: Roderer 1992.

2. Philosophische Anthropologie

Die Philosophische Anthropologie entwickelte sich als philosophische Reaktion auf neue Entdeckungen und Denksysteme in Physik und Biologie. Anstelle des cartesianischen Dualismus zwischen Ichbewusstsein und raumzeitlicher geordneter materieller Natur treten nun neue Vorstellungen. Hans Driesch z. B. definiert dabei das Leben als Selbstorganisation und Selbstdifferenzierung des Organismus. Generell werden Modell bedeutend, welche einen dynamischen Funktionszusammenhang, offene Systemkonfigurationen und interne Kreisprozesse in den Mittelpunkt rücken.²² Alle drei „klassischen“ Autoren der Philosophischen Anthropologie betrachten den lebenden Körper als sich selbst regulierende Ganzheit, der somit den Mittelpunkt ihrer Theorien darstellt.²³

2.1. Max Scheler: *Der Mensch im Weltalter des Ausgleichs*

In seiner Schrift „Die Stellung des Menschen im Kosmos“ (1928) versuchte er eine „[...] einheitliche Idee vom Menschen [...]“²⁴ zu etablieren. Die vielen Spezialwissenschaften verdeckten aus seiner Perspektive das „Wesen“ des Menschen vielfach stärker, als dass sie diese hervorbringen würden, welches wieder etabliert werden müsse. Scheler versucht in seiner Schrift das Verhältnis des Menschen zu Pflanzen und Tieren zu beschreiben, so wie auch die metaphysische Sonderstellung des Menschen, welche ihm durch den „Geist“ zukomme. An dieser metaphysischen Kategorie setzte später die Kritik von Helmuth Plessner und Arnold Gehlen an.²⁵

Schellers Ansatz versucht durch die Betrachtung der „biophysischen Welt“ und einem Vergleich zwischen Pflanze, Tier und Mensch den Aufbau dieser zu analysieren dabei zu beweisen, dass der Mensch kein selbstverständlicher Teil der Natur mehr ist.²⁶ Seine Stufenfolge der psychischen Kräfte und Fähigkeiten besteht dabei aus ekstatischem Gefühlsdrang, instinktivem Verhalten, gewohnheitsmäßigem Verhalten und praktischer Intelligenz. Dies sind alles biopsychische Formen, welche die höheren Tiere und den Menschen auszeichnen. Erst der „Geist“ trenne den Menschen vom Tier und so auch vom Bereich des Lebendigen.²⁷

²² Vgl. Arlt, Gerhard: Philosophische Anthropologie. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2001 (Sammlung Metzler, Bd. 334) S. 66-68.

²³ Vgl. Bühler (2004), S. 101 und 102.

²⁴ Scheler, Max: Die Stellung des Menschen im Kosmos. Bonn: Bouvier ¹⁸2010, 18. Aufl. nach der durchges. Aufl. 1995 der Gesammelten Werke, Bd. IX, hersg. von Manfred Frings, S. 7.

²⁵ Vgl. Bühler (2004), S. 101.

²⁶ Vgl. Arlt (2001), S. 93.

²⁷ Vgl. Witteriede, Heinz: Eine Einführung in die Philosophische Anthropologie. Max Scheler, Helmuth Plessner, Arnold Gehlen. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 2009, S. 27.

Die Pflanze bildet die unterste Stufe des Lebendigen. Sie habe einen empfindungs-, bewusst- und vorstellungslosen Gefühlsdrang. Dieser Gefühlsdrang sei ganz nach außen gerichtet, ihr fehle das Phänomen der „[...] spezifischen Rückmeldung [...]“²⁸, welche die Voraussetzung für das Verhalten sei. Erst durch diese „[...] Rückwendung [...] an ein Zentrum[...]“²⁹ werde Bewusstsein, Gedächtnis und Lernfähigkeit möglich. Das Kriterium bestand also im Regelkreis. Die folgenden Stufen zeichnen sich v. a. durch eine Variation des Kreismodells aus. Je höher diese Regulationsfähigkeit und Flexibilität war, desto höher stufte Scheler diesen ein. Dies steigerte sich vom instinktiven über das gewohnheitsmäßige Verhalten zur praktischen Intelligenz.³⁰

Instinktives Verhalten sei in seiner Basis angeboren und zeigt sich als eine Reaktion auf arttypische Umweltstrukturen, könne aber durch Erfahrung und Lernen spezialisiert werden. Das gewohnheitsmäßige Verhalten ermögliche eine individuellere Reaktion als Instinktives und löse dadurch den Organismus aus seiner Artgebundenheit. Das „[...] assoziative Gedächtnis[...]“³¹ ermöglicht dies.³² Auf der vierten Stufe verortet Scheler die praktische Intelligenz. Diese trete in Situationen auf, die weder art- noch individualtypisch seien, also in völlig neuen Situationen und werde spontan und plötzlich aktiv. Scheler übernimmt diese Begrifflichkeiten von Köhler und spricht auch Tieren Intelligenz zu, wodurch diese nicht zum Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier wird.³³ Scheler betrachtet am Menschen auch einen „[...] Zerfall des Instinktes [...]“³⁴, was wiederum auf das Motiv des „Mängelwesens“ verweist.³⁵

Was aber charakterisiert nun die Sonderstellung des Menschen? Scheler führt dabei den Geist als „[...] jedem Leben überhaupt, auch dem Leben im Menschen entgegengesetztes Prinzip [...]“³⁶ ein. Der Geist ist über die Vitalsphäre erhaben und charakterisiere daher die „[...] existentielle Entbundenheit vom Organischen [...]“³⁷: „Ein ‚geistiges‘ Wesen ist also nicht mehr trieb- und umweltgebunden, sondern ‚umweltfrei‘ und, wie wir es nennen wollen ‚weltoffen‘: Ein solches Wesen hat ‚Welt‘.“³⁸ Beim Menschen vollziehe sich daher eine

²⁸ Scheler (2010), S. 10.

²⁹ Scheler (2010), S. 10.

³⁰ Vgl. Bühler (2004), S. 102 und 103.

³¹ Scheler (2010), S. 17.

³² Vgl. Scheler (2010), S. 15-17.

³³ Vgl. Bühler (2004), S. 104 und 105.

³⁴ Scheler (2010), S. 22.

³⁵ Arlt (2001), S. 94.

³⁶ Scheler (2010), S. 27.

³⁷ Scheler (2010), S. 28.

³⁸ Scheler (2010), S. 28.

Umkehrung des Organismus-Umwelt-Verhältnisses. Das Tier entspricht mit seiner Morphologie seiner Umwelt, der Mensch jedoch könne die Umwelt zu Gegenständen machen. Sein Verhalten sei unabhängig von seinen physiologischen Ausprägungen. Die menschliche Sonderstellung ist also abhängig vom „Geist“, welcher von Scheler dem Leben entgegengesetzt wird. Der Mensch ist nicht auf die Erfüllung eines Triebzieles ausgelegt, sondern kann durch seine kulturellen Fähigkeiten „weltoffen“ handeln.³⁹ Die Kategorie „Geist“ trennt zwar den Menschen vom Tier qualitativ, aber das Verhalten bleibt trotzdem auf das Kreismodell bezogen. Geist und Körper bleiben also verschränkt, weil beide Anteil an einem Regelkreis haben. Erst durch die Möglichkeit einer Negierung der Wirklichkeit kann der „Geist“ die den Menschen umgebende Wirklichkeit transzendieren.⁴⁰ „Die ‚Person‘ im Menschen muß dabei als das Zentrum gedacht werden, das über dem Gegensatz von Organismus und Umwelt erhaben ist.“⁴¹

Scheler ersetzte den cartesianischen Dualismus mit einem Monismus, indem er ein Modell entwickelte, in welchem er physiologische und psychologische Betrachtungen miteinander verband. Die Triebbewegungen selbst sind nicht veränderbar, sie können nur gehemmt, enthemmt und koordiniert werden.⁴²

2.2. Helmuth Plessner: Der Mensch in „labiler Gleichgewichtslage“

Plessners anthropologischer Entwurf „Die Stufen des Organischen und der Mensch“, welcher lange im Schatten Schelers stand, versuchte im Gegensatz zu Scheler die metaphysische Kategorie des „Geistes“ zu vermeiden. Auch Plessner rückt dabei den lebenden Körper ins Zentrum seiner Betrachtungen. Wichtig ist ihm auch die „psychophysische Indifferenz“ des Verhaltens und eine formalanthropologische Bestimmung des Menschen. Dabei kann der Mensch aber nie einen Gleichgewichtszustand erreichen, viel mehr ist für ihn eine „Gleichgewichtslosigkeit“ charakteristisch. Dadurch lebt der Mensch in einem permanenten „Vollzugszwang“, in einem „Zwang zum Ausdruck“, welcher in der Produktion von Kultur mündet.⁴³

Plessner fokussiert in „Die Stufen des Organischen und der Mensch“ den lebenden Körper als die Grundlage jeglicher lebender Existenz. Mit seinem Stufenmodell schließt er sich aber nicht der darwinistischen Evolutionstheorie an, sondern grenzt sich vielmehr, wie auch Scheler und Gehlen, von dieser ab. Die Stufen sind eigenständige systematische Stufen und der Organismus

³⁹ Vgl. Scheler (2010), S. 28 und 29.

⁴⁰ Vgl. Bühler (2004), S. 108.

⁴¹ Scheler (2010), S. 32.

⁴² Vgl. Bühler (2004), S. 115 und 116.

⁴³ Vgl. Bühler (2004), S. 121.

ganzheitlich zu denken.⁴⁴ Plessner unterscheidet mit dem Begriff der „Positionalität“⁴⁵ zwischen leblos und lebendig. Ein weiterer wichtiger Begriff ist dabei die Grenze, welche den Organismus nicht abschließt, sondern diesen auf sein Medium hin öffnet. Der Körper ist bei Plessner also ein ganzheitlicher Organismus der sich selbst konstituiert und gleichzeitig in einem Verhältnis zwischen Organismus und Umwelt steht. Der zentrale Punkt ist aber Plessners Unterschied zwischen den einzelnen Organisationsformen von Pflanze, Tier und Mensch, den Stufen des Organischen. Die Kriterien für diese Kategorien entwickelte Plessner aus dem Konflikt von Abgeschlossenheit und Aufgeschlossenheit, wobei dies aus dem Grenzcharakter entstehe. Diese entgegen gerichteten Tendenzen ließen sich durch offene oder geschlossene Organisationsformen lösen.⁴⁶

Die Pflanze ist für ihn der Typus der offenen Organisationsform, sie ist direkt in ihre Umwelt eingegliedert. Im Gegensatz dazu stehe das Tier, welches den Typus der geschlossenen Organisationsform repräsentiere. Sein Organismus ist direkt in seine Umwelt eingebunden. Durch das Zentralorgan ergebe sich aber eine Veränderung der Positionalität in Richtung des Doppelaspekts von „Körper Sein“ und „Körper haben“.⁴⁷ Auf der Stufe des Menschen kommt es hier nochmals zu einer Steigerung, da dieser Doppelaspekt auf die Exzentrizität bezogen ist: „[...] weil es nicht in Beziehung zur positionalen Mitte steht, [...] das absolute Hier-Jetzt bezogen [ist].“⁴⁸ Während das Tier im „Hier und Jetzt“ steht und aus seiner Mitte heraus lebt, hat der Mensch seinen „Mittelpunkt außerhalb“. Das Zentrum der Positionalität liege zu sich selbst in Distanz und ermögliche erst eine Reflexion des Ganzen. Die Exzentrische Position ist dabei als neutraler psychophysisch indifferenter Begriff gedacht, welcher den Doppelaspekt von „Körper Haben“ und „Körper Sein“ ausdrückt.⁴⁹ Ein Ausgleich zwischen diesen beiden Aspekten ist nicht möglich, wodurch der Mensch versuchen muss, dieses Gleichgewicht herzustellen.⁵⁰ Bei Scheler hingegen können Geist und Drang zu einem Ausgleich kommen. Für Plessner bleibt die „Gleichgewichtslosigkeit“ bestehen, indem sie aus der Exzentrizität des Menschen entsteht und in ihm angelegt ist und keinen Bruch mit einer ursprünglichen Harmonie darstelle.⁵¹ Durch diese Lebensform sei der Mensch dazu gezwungen, zu handeln und zu vollziehen: „Darum ist er von Natur, aus Gründen seiner Existenzform *künstlich*“. Durch seine

⁴⁴ Vgl. Bühler (2004), S. 128 und 129.

⁴⁵ Plessner, Helmut: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin, Leipzig: de Gruyter 1928, S. 288.

⁴⁶ Vgl. Bühler (2004), S. 132 und 133.

⁴⁷ Vgl. Arlt (2001), S. 101 und 109.

⁴⁸ Plessner (1928), S. 288.

⁴⁹ Vgl. Plessner (1928), S. 289-292.

⁵⁰ Vgl. Plessner (1928), S. 311.

⁵¹ Vgl. Bühler, 134 und 135.

„konstitutive Gleichgewichtslosigkeit“ sei der Mensch dazu gezwungen, sein Leben zu vollziehen. Plessner sah dies aber nicht wie Gehlen als einen kompensatorischen Prozess an. Der Mensch sei also von Natur aus ein Kulturwesen.⁵²

Als zweites Gesetz konstituiert Plessner das Gesetz der „vermittelten Unmittelbarkeit“ des Menschen, welche einerseits auf seine Historizität verweist andererseits auf seine Distanz zu sich selbst. Dadurch entdecke der Mensch seinen Körper immer wieder neu als Instrument und auch als Ausdrucksfläche, als Medium. Auch bei Tieren ist der Leib ein Ausdrucksmedium, auch sie vollziehen eine Expressivität des Leibes, doch ohne dies zu bemerken und zu reflektieren. Durch die „konstitutive Gleichgewichtslosigkeit“, die sich durch die exzentrische Position des Menschen ergibt, handelt der Mensch in einem Vollzugszwang, der ihn als historisches und mediales Wesen konstituiert.⁵³

2.3. Arnold Gehlen: Der Mensch, ein rückgekoppeltes System

Gehlen beschreibt in seinem Hauptwerk „Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt“, welches 1940 erschien, eine Philosophische Anthropologie, welche er selbst als „anthropo-biologische-Betrachtungsweise“⁵⁴ bezeichnete. Darunter verstand er aber keine biologistischen oder darwinistischen Perspektiven, sondern viel mehr eine ganzheitliche Betrachtung des Menschen. Um den Menschen besser beschreiben zu können, führte Gehlen den Begriff des Systems ein, in welchem er die Merkmale des Menschen sammelte. Aus dieser Perspektive wurde für die Biologie die Frage immer wichtiger, mit welchen Mitteln ein Wesen wie der Mensch existieren kann.

Gehlen bestimmte den Menschen als Mängelwesen, was sich durch Instinktreduktion, Unspezialisiertheit, Unangepasstheit und Weltoffenheit zeige. Während Tiere sehr exakt an ihre Umweltbedingungen angepasst seien, müsse der Mensch selbst Stellung beziehen und sich einordnen.⁵⁵ Für Gehlen wurden dadurch Faktoren wie Selbstzucht, Erziehung und Züchtung besonders wichtig. Auch physisch definiert er den Menschen als unvollkommen, wodurch er erst als handelndes Wesen lebensfähig werde.⁵⁶ Die Sonderstellung des Menschen, sich eine Kultur schaffen zu können und zu symbolischer Abstraktion fähig zu sein, seien bereits in der vitalen Schicht mitberücksichtigt. Es gehe ihm aber nicht darum z. B. Sprache aus biologischen Grundlagen abzuleiten, sondern diese viel mehr im Vollzug zu beobachten. Dies weist gewisse

⁵² Vgl. Bühler, S. 135.

⁵³ Vgl. Plessner (1928), S. 311.

⁵⁴ Gehlen, Arnold: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Frankfurt am Main: Athenäum 1962, S. 15.

⁵⁵ Vgl. Gehlen (1962), S. 79 und 80.

⁵⁶ Vgl. Bühler, S. 149 und 150.

Ähnlichkeiten mit organisch-kybernetischen Modellen auf, welcher er auf das Mängelwesen Mensch übertrug. Der Mensch habe die Fähigkeit, sich durch selbsttätige Regelung an beliebige Verhältnisse anpassen zu können. Dabei schließt er auch die Mechanismus-Vitalismus Debatte um 1900 an.⁵⁷

Gehlen beschrieb den Mensch als „rückgekoppeltes System“, welches in einem Kreisprozess durch Steuerung und Selbstoperation agiere. Dabei ist v. a. der Vollzug als Lerngrund wichtig, denn es geht weniger um die Person, sondern viel mehr um den konkreten Vorgang, in welchem sich der Mensch Wissen und seine Handlungsmöglichkeiten lerne. Seine Formbarkeit muss als „Zuchtwesen“ stabilisiert, koordiniert und kanalisiert werden. Dabei lebt der Mensch immer auch in Deutungszusammenhängen, welche die Welt strukturieren. Der weltoffene Mensch muss die ungeordnete Fülle der Welt entdecken und aufnehmen, was innerhalb eines Kreisprozesses vollzogen wird.⁵⁸

3. Döblins naturphilosophische Schriften

Döblin veröffentlichte immer wieder naturphilosophische Schriften bzw. war dieses Thema auch in einigen seiner literarischen Texte immer wieder präsent. Diese fanden im Vergleich zu seinem erzählerischen Werk aber nur wenig Bedeutung, da ihm Eklektizismus und Synkretismus vorgeworfen wurde. Auch die Forschung setzte sich mit diesen Texten nur wenig auseinander.⁵⁹

1927 erschien „Das Ich über der Natur“, worin er sämtliche Vorgesankten zu dieser Thematik sammelte, adaptierte und so herausgab. Im Kontext der Arbeit wird dieser Text nur gestreift, da diese Gedanken besonders in „Unser Dasein“ nochmals aufgegriffen werden und ihre tatsächliche Entfaltung finden.⁶⁰ „Das Ich über der Natur“ kann als Teil einer Entwicklungslinie begriffen werden, welche geprägt ist von Döblins Auseinandersetzung mit Nietzsche und der Natur, über seine epischen Schriften, welche sich mit Natur und Individuum beschäftigen, reicht und in „Unser Dasein“ den Höhepunkt erreicht.⁶¹

3.1. Das Ich über der Natur

Döblin reflektiert in diesem Text, welcher 1927 erschien, das Verhältnis zwischen Mensch und Natur. Er entwirft eine Theorie, in welcher die Welt bis auf kleinste beseelte Teilchen zerlegt

⁵⁷ Vgl. Bühler, S. 151 und 152.

⁵⁸ Vgl. Arlt (2001), S. 144-147.

⁵⁹ Vgl. Maillard, Christine: Naturphilosophische Schriften. In: Becker, Sabina (Hg.): Döblin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2016, S. 276-285, hier S. 280.

⁶⁰ Vgl. Maillard (2016), S. 276.

⁶¹ Vgl. Maillard (2016), S. 278.

wird und das daraus resultierende „Ur-Ich“. Dabei zeigt sich Döblins gedankliche Entwicklung über 20 Jahre. Sein philosophisches Konzept kann dabei als monistisch und panpsychistisch bezeichnet werden.⁶² Das Organische wird von ihm zu einer Eigenschaft des Urwesens gemacht.⁶³

Er denkt die Natur als beseelt, von der kleinsten bis zur größten Stufe. Diese Idee der Beseeltheit entwickelt er aus zwei Richtungen. Den Gedanken eines autonomen Individuums versucht er als fiktive Konstruktion zu widerlegen. Eine Trennung zwischen Ich und Natur betrachtete er eher als willkürlich, der Mensch kann kein Einzelwesen mehr sein, weil er in einer so engen Verbindung mit der Natur steht.⁶⁴ Damit verbunden ist eine starke Dualismuskritik und auch die Auflösung des Einzel-Ichs. Am Ende des Textes steht ein denkender, handelnder und empfindender Körper, welcher sowohl an der Natur als auch an der Großstadt Freude empfinden kann.⁶⁵

Generell wird „Das Ich über der Natur“ häufig in Bezug zu anderen Schriften Döblins interpretiert, besonders in Richtung „Berlin Alexanderplatz“, da er selbst einen Hinweis auf die Beziehung der beiden Texte zueinander gibt. Generell findet der Text in der Forschung aber nicht allzu viel Beachtung.⁶⁶ Obwohl Döblin in „Berlin Alexanderplatz“ einige seiner naturphilosophischen Gedanken in poetologischer Form aufnimmt und diese besonders in der Form am Text entwickelt, greift auch Elm, welche diese These vertritt, verstärkt auf Ideen aus „Unser Dasein“ zurück.⁶⁷ Auch Fore (2006) versucht „Das Ich über der Natur“ mit „Berlin Alexanderplatz“ in Verbindung zu setzen. Zusätzlich zieht er dazu Fritz Mauthners philosophisches Werk heran. Wichtig ist für ihn v.a., dass Sprache und Erfahrung in einer engen Verbindung gedacht werden.⁶⁸ „Berlin Alexanderplatz“ sei dabei die Antwort auf diesen Mangel an Relation und stürze die Metaphysik einer „theologischen“ Literatur um.⁶⁹ Trotz dieser Thesen ist für die Arbeit ein Fokus auf das Hauptwerk der Döblin'schen Naturphilosophie, nämlich „Unser Dasein“, wichtiger, da hier seine naturphilosophischen Gedanken einmalig als ganzheitliche Erfassung des menschlichen Daseins formuliert werden.⁷⁰

⁶² Vgl. Maillard (2016), S. 276.

⁶³ Vgl. Belhalfaoui, Barbara: Döblins Naturphilosophie – ein Universalismus. In: Stauffacher, Werner (Hg.): Internationale Alfred Döblin-Kolloquien Marbach a. N. 1984 und Berlin 1985. Bern [u.a.]: Lang 1988 (Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A, Kongressberichte, Bd. 24), S. 30 – 43, hier S. 33.

⁶⁴ Vgl. Maillard (2016), S. 276.

⁶⁵ Vgl. Maillard (2016), S. 277 und 278.

⁶⁶ Vgl. Maillard (2016), S. 279.

⁶⁷ Vgl. Elm, (1991), S. 95.

⁶⁸ Vgl. Fore, Devin: Döblin's Epic: Sense, Document, and the Verbal World Picture. In: New German Critique 33/3 (2006), S. 171-207, hier S. 181.

⁶⁹ Vgl. Fore (2006), S. 182.

⁷⁰ Vgl. Maillard (2016), S. 280.

3.2. Unser Dasein

Seit 1928 arbeitete Döblin an diesem Text, welcher 1933 erschien. Dabei knüpft er an Gedanken und Überlegungen aus „Das Ich über der Natur“ an. Generell steht das Werk in Bezug zur Lebensphilosophie, reflektiert Nietzsches Werk, den europäischen Existentialismus, die Anfänge der philosophischen Anthropologie und fundamentale Neuerungen im Bereich der Naturwissenschaft.⁷¹

3.2.1. Erkenntnis zwischen Literatur und Wissenschaft

Döblin folgt in seinem Werk keiner strikten Erkenntnistheorie, sondern versucht in einem kreativen Umgang mit Wissensformen einen eigenen Weg zu beschreiten. Dabei richtet sich seine Wissenschaftskritik gegen partielles Erkennen, welches die einzelnen Wissenschaften verfolgen und den Ausschluss der Metaphysik. Daher fordert er eine ganzheitliche Form des Erkennens, welche die Totalität des Subjekts miteinbezieht, aber auf die Welt als Ganzes gerichtet ist.⁷² Sein Ziel sei es also „[...] nicht ein System hinstellen, sondern einen Weg beschreiten.“⁷³

Neben den Naturwissenschaften, über welche Döblin als Arzt und interessierter Laie Bescheid wusste, sind es v. a. naturphilosophische Traditionen, auf welche er sich bezieht. Dazu gehört der Vitalismus nach Hans Driesch, in welchem v. a. die Lebenskraft als Prinzip betont wurde. Weiters integriert er auch Haeckls Monismus, von welchem er den Gedanken der Einheit der organischen und anorganischen Natur aufnimmt. Eine weitere zentrale Reflexion beschäftigt sich mit der Position des Ichs zur Umwelt, für welche v. a. die Überlegungen Uexkülls von Bedeutung sind.⁷⁴

3.2.2. Döblins Ich-Konstrukt und seine Welt(en): Resonanz

Dabei denkt Döblin das Ich als „Stück und Gegenstück“ zur Natur. Es stehe also in einer konstanten Beziehung zwischen organischer und anorganischer Umwelt. Diese ist Teil seines Wesens („Stück“), trotzdem bleibt er aber in einer besonderen Stellung innerhalb aller Erscheinungen („Gegenstück“). Durch diese Anlage des Ichs komme dem Menschen eine besondere Aufgabe zu, welche in den Ausführungen zu Kunst und Ethik näher erläutert werden.

Döblins Ich-Konzept weist in seiner synkretischen Anlage Bezüge zu unterschiedlichen philosophischen Strömungen auf. Wichtig für die Analyse ist aber die Verschränkung mit der Philosophischen Anthropologie, insbesondere in Perspektive auf das Leib-Seele-Geist-

⁷¹ Vgl. Maillard (2016), S. 280 und 281.

⁷² Vgl. Maillard (2016), S. 282.

⁷³ UD, S. 184.

⁷⁴ Vgl. Keil (2003), S. 69, S. 75, S. 79, S. 82 und 83.

Problem.⁷⁵ Unter „Resonanz“ versteht er dabei einen Vorgang, welcher vom Ich in unterschiedlichsten Formen erlebt wird und so dem philosophisch heterogenen Entwurf in „Unser Dasein“ eine Einheit verleiht. Der Begriff lässt sich wiederum auf unterschiedlichste Ebenen anwenden. Döblin entlehnt den Begriff der Physik, überträgt diesen aber auf das Psychische und Geistige. Wie auch bereits in „Das Ich über der Natur“ angedeutet, bedeutet Resonanz die Verbindung des Menschen mit der Natur, wobei die organische und anorganische Natur miteinbezogen ist. Weiters ist Resonanz auch ein Begriff, welcher Bezogenheit ausdrückt. Sie ist somit auch eine Möglichkeit, um zu Erkenntnissen zu gelangen. In den Kunstkapiteln im 5. Buch wird der Resonanzbegriff weiter ausgeführt. Auch ein ethisches Format erhält der Begriff, indem er mit dem Mitgefühl gleichgesetzt wird.⁷⁶

Die beiden letzten Bücher (7. und 8. Buch) und auch schon Teile des 6. Buches, behandeln kollektive Formen des Daseins, im Besonderen das Religiöse, das Politische und das Wirtschaftliche. Dabei untersucht Döblin das anonyme Leben des Einzelnen im Großstaat. Er reflektiert über das Judentum, die christliche Religion, sowie über die politischen Formen. Dabei werden aber keine Modell bzw. Lösungen angeboten, sondern pamphletartig kritisiert und so noch mehr Fragen aufgeworfen.⁷⁷

3.3.3.. Speziell Anthropologie: Unterschied Mensch Tier

Neben diesen allgemeinen Charakteristika der Anthropologie, welche Döblin in „Unser Dasein“ entwirft, soll hier im speziellen auf den Unterschied zwischen Mensch und Tier und Döblins Stufenordnung eingegangen werden. Bereits im ersten Buch beschreibt er den menschlichen Leib als einen tierischen: „Ich – habe Hände, Finger mit Nägeln dran, die sind wie Klauen bei Tieren, habe Zähne im Mund. [...] Ich – bin ein Tier. Da ist weiter nichts zu sagen.“⁷⁸ Doch über diesen körperlich tierischen Voraussetzungen steht noch etwas anderes.

Wie bereits weiter oben angedeutet, ist für Döblin der menschliche Körper nicht ein abgeschlossenes Konstrukt, sondern „[...] hingegeben an das Wasser und die Nahrung und so verwachsen mit den Flüssen und den Tieren und Pflanzen.“⁷⁹ Bereits durch diese Verbindung sei auch der Mensch Tier und Pflanze, da er in einem so direkten Bezug zu ihnen stehe. In diesem Leib befinde sich dann eben auch etwas, was sich nach Döblin als Ich bezeichnen lässt.⁸⁰ Diese besondere Stellung erhält es als „[...] Erlebnis-, Arbeits-, Einschmelzungs-

⁷⁵ Vgl. Maillard (2016), S. 283.

⁷⁶ Vgl. Maillard (2016), S. 283 und 284.

⁷⁷ Vgl. UD, S. 301, S. 363 und S. 423.

⁷⁸ UD, S. 18

⁷⁹ UD, S. 72.

⁸⁰ Vgl. UD, S. 72 und 73.

Umbildungsapparat.“⁸¹ Döblin beschreibt ein existentes Ich als „[...] Formung, Ordnung, Gliederung der Person zu einem System [...]“.⁸² Diese Formung der Person versucht er durch einen schrittweisen Abbau des Menschen zu zeigen, um so die einzelnen Lebensstufen offen zu legen. Dabei will er „[...] das Tier, die Pflanze, das Mineral, den Stein im Menschen aufdecken [...]“.⁸³ Döblin erkennt also sehr wohl einen Unterschied zwischen den einzelnen Lebensformen, dies sei aber kein wesentlicher Schnitt zwischen ihnen, da sich diese in einem Art Monismus aufheben.⁸⁴ Diese theoretische Verortung zeigt eindeutig Anklänge an das Stufenmodell des Lebendigen bei Plessner. Dieser integriert in sein Modell zwar nicht die anorganische Welt wie Döblin, aber entwickelt auch einen stufenartigen Aufbau des organisch Lebendigen. Scheinbar geistige Phänomene führt er auch auf ihren biologischen Ursprung zurück.⁸⁵ Auch Döblin verortete das Denken innerhalb der Natur und nicht als subjektiven Akt, welcher nur dem Menschen möglich sei.⁸⁶ Was Döblin als „Stück und Gegenstück zur Welt“ formuliert, lässt sich mit Plessners Organisationsweise des Menschen als einen „Körper haben“ und „einen Leib sein“ vergleichen.

Elm behauptet, Plessner und Döblin versuchten, Evolutionsgedanken mit organischen Ganzheitsvorstellungen zu vereinen.⁸⁷ Doch hier bezieht die Arbeit eine Gegenposition, für welche auch Bühler plädiert, da dies auf Döblin eher zutreffen mag, weniger aber auf Plessner, der sich gegen eine evolutionstheoretische Perspektive wendet. Döblin und Plessner fundieren ihre Gedanken auf der Vorstellung eines Ganzheitsdenkens, d. h. einer Vereinigungstendenz von Körper und Geist, was den durch Decartes fundierten Dualismus überwinden sollte.⁸⁸

⁸¹ UD, S. 31.

⁸² UD, S. 97.

⁸³ UD, S. 100.

⁸⁴ Vgl. UD, S. 105.

⁸⁵ Vgl. Bühler (2004), S. 220 und 221.

⁸⁶ Vgl. UD, S. 209 und 210.

⁸⁷ Vgl. Elm (1991), S. 71.

⁸⁸ Vgl. Elm (1991), S. 68.

4. Der Erste Weltkrieg und die psychologischen Diskurse

Die psychologischen Diskurse und Veränderungen in der forensischen und klinischen Psychiatrie waren Döblin bestens vertraut. Durch seine Arbeit in psychiatrischen Kliniken zwischen 1906 und 1908 in Regensburg und Berlin konnte er so die Patienten und deren Fallgeschichten studieren, was er auch in seinen literarischen Texten umsetzte.⁸⁹ Seine Auseinandersetzung mit Psychiatrie und Psychoanalyse blieb in seiner beruflichen und literarischen Laufbahn von großer Bedeutung.⁹⁰ Der Krieg wirkt auf verschiedenste Bereiche produktiv, so auch auf die Psychiatrie. Das „Massenexperiment Krieg“ beschleunigt Organisations- und Produktionsmechanismen. Der Krieg wird zu einem riesigen Beobachtungsfeld, da es eine nahezu unendliche Zahl an seelischen Verwüstungen gibt. Zum Beispiel durch Gehirnschüsse werden unterschiedliche Lokalisationstheorien von Gehirnfunktionen überprüfbar.⁹¹

4.1. Trauma und „Heilung“

Die „Kriegsneurotiker“ leiden unter Lähmungen, Aphasien, Seh- und Gehstörungen, sie zittern oder haben Anfälle von Schmerz und Raserei, welche auf keinen physischen Grund zurückgeführt werden können.⁹² Die Traumata der Kriegsneurotiker beziehen sich konkret auf phono- und photographische Effekte von Kriegssituationen:

„Traumatische Szenen bedürfen keiner Deutung, sie sind Nachbilder, optische und akustische Machteffekte, ohne jede Verschiebung und Verdichtung. Als präzise Reproduktion wiederholen sich die Unfallbilder in den Träumen und Anfällen des Neurotikers.“⁹³

Freud hingegen insistiert auf Phantasien und die Urszene, welche hier verarbeitet werden, was ihm erschwerte, den Krieg als spezifisches Ereignis zu analysieren.⁹⁴ Erst später erkennt er die Realität und die Dringlichkeit dieser Bilder in „Jenseits des Lustprinzips“ (1920) an. Freud betrachtet dabei den Kriegsschrecken als „inneren Feind“, als Schauplatz, an welchem das Unbewusste stattfindet, wodurch der Nachbildvorgang ausgeschlossen wird.⁹⁵ Biberkopfs Bilder und Vergleiche sind zwar mit der auslösenden Situation verknüpft, müssen dabei aber

⁸⁹ Vgl. Honold, Alexander: Der Krieg und die Großstadt. Berlin Alexanderplatz und ein Trauma der Moderne. In: Eggert, Hartmut und Gabriele Prauß (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Berlin 2001. Bern [u.a.]: Lang 2003 (Jahrbuch für Germanistik, Reihe A, Kongressberichte Band 69), S. 191–211, hier S. 199.

⁹⁰ Vgl. Anz, Thomas: Psychiatrie und Psychoanalyse. In: Becker, Sabina (Hg.): Döblin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2016, S. 266–273, hier S. 266.

⁹¹ Vgl. Schäffner (1995), S. 359.

⁹² Vgl. Horn, Eva: Erlebnis und Trauma. Die narrative Konstruktion des Ereignisses in Psychiatrie und Kriegsroman. In: Müller-Bach, Inka (Hg.) Modernität und Trauma. Beiträge zum Zeitenbruch des Ersten Weltkrieges. Wien: WUV-Univ.-Verl. 2000, S. 131–163, hier S. 134.

⁹³ Schäffner (1995), S. 361.

⁹⁴ Vgl. Ebda., S. 362.

⁹⁵ Vgl. Ebda., S. 364.

mehr als Reaktionen und Folgen im Umgang mit dem sich wiederholenden Zustand durch eine Erregung betrachtet werden. Die neurotischen Mechanismen erzeugen ein unverarbeitetes Nachbild. Der Krieg bleibt für Biberkopf in den Bildern präsent, ist aber als das Nichtmetaphorische unerblickbar.⁹⁶ Die Tier-Motive und Tier-Vergleichen helfen dabei eine mögliche sprachliche Abhilfe aus dieser misslichen Lage zu schaffen. Besonders die gewalttätigen Bilder unterliegen dem Zwang zur Wiederholung, welche sich immer wieder vollzieht, so wiederholen sich auch die Bilder, wenn auch in anderen Formen.⁹⁷

Die Gegenmaßnahmen der Psychiater sind vielfältig: elektrischer Strom wird auf blinde Augen, taube Ohren und gelähmte Glieder geleitet. Sie spreizen Kehlköpfe und hypnotisieren ihre Patienten. Im Zentrum der Therapie steht also nicht die Erzählung des traumatischen Erlebnisses, sondern die Kriegsschrecken sollen dabei in den therapeutischen Methoden noch überboten werden.⁹⁸ Dabei gab es auch die Position der Neurologen, welche z. B. Hermann Oppenheim vertritt. Er erkannte das traumatische Ereignis als eine mechanische Erschütterung der Nerven oder des Hirns, was ähnlich wie eine tatsächliche Fraktur am Körper verstanden werden sollte. Eine Traumatisierung hat entweder nicht stattgefunden oder diese begründet sich auf die psychischen Dispositionen des Patienten, welcher durch „Bekehrungsvorstellungen“ bedingt versucht, sich möglichst schnell von der Front zu entfernen.⁹⁹

In den Behandlungen der Psychoanalyse der Kriegsneurotiker wird nun versucht, die traumatischen Nachbilder zu verfolgen und diese noch einmal erlebbar zu machen. Ernst Simmel versucht in seinen kurzanalytischen Sitzungen in theatralischen Szenen die Kriegssituation erlebbar zu machen. Auch durch Hypnotisieren können die Soldaten die jeweiligen Szenen erleben und erzählen. Er verwendet dabei auch Puppen, welche zusätzlich als Mitspieler dienen. Zentral sind dabei die Bilder, welche so verarbeitet werden können. Die kathartische Wirkung des Nochmal-Erlebens löst den Schrecken und hebt die Symptome auf. Der Psychoanalytiker agiert dabei aber gegen Phantasmen und Metaphern, nicht aber gegen die Kriegstechniken. Daher ist auch für Simmel die Kriegsneurose keine „echte Kriegsneurose“, sondern der Krieg ist vielmehr ein zufälliger Moment für den Krankheitsausbruch, welcher in psychosexuellen Familienkonstellationen zu suchen ist. Auf einem ähnlichen Weg werden die

⁹⁶ Vgl. Schäffner, Wolfgang: Der Krieg ein Trauma. Zur Psychoanalyse der Kriegsneurose in Alfred Döblins *Hamlet*. In: Stingelin, Martin und Wolfgang Scherer: *HardWar/SoftWar. Krieg und Medien 1914 bis 1945*. München: Fink 1991 (Literatur- und Medienanalyse, Bd. 3), S. 31 – 47, hier S. 32.

⁹⁷ Vgl. Ebda., S. 34.

⁹⁸ Vgl. Horn (2000), S. 137.

⁹⁹ Vgl. Horn (2000), S. 135.

traumatischen Ereignisse auch bei den Psychiatern immer unwichtiger.¹⁰⁰ All diese Behandlungsmethoden ereilen Biberkopf am Ende des Textes in der Irrenanstalt in Buch.

Das Vielfache Auftreten psychischer Erkrankungen gibt den Therapeuten schließlich freie Hand, diese möglichst schnell wieder einsatzfähig, also fronttauglich, zu machen. Im Hintergrund spielt sich dabei ein Kampf zwischen Psychoanalyse und Psychiatrie ab. Die Psychiatrie ist dabei fest im institutionellen Gefüge, besonders in der Militärmedizin, verankert, während die Psychoanalyse keinen Zugang zu den offiziellen Institutionen erhält. Daher sind zunächst die Psychiater für seelische Schäden, welche durch den Krieg bedingt sind, zuständig. Durch das massenhafte Auftreten von Kriegsneurosen vereinheitlichen Psychiatrie und Psychoanalyse ihren Umgang mit Kriegsneurotikern in der Theorie der Ideogenese d. h. Psychogenese. Die Therapien werden beschleunigt und die Hypnose wird verstärkt eingesetzt. Nach dem Krieg einigen sich die beiden Teildisziplinen darauf, dass es die Krankheit „Kriegsneurose“ noch nie gegeben hat.¹⁰¹ Döblin aber leuchtet in „Berlin Alexanderplatz“ aus, wie die nachhaltige Traumatisierung präsent bleibt. Der urbane Raum ist Schauplatz einer Entfremdung und Gewalttätigkeit, in welchen immer wieder die Nähe zu den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges aktualisiert wird.¹⁰² Dabei ist es der Kriegsneurotiker Biberkopf, der seit den Grabenkriegen in Arras an Anfällen leidet.¹⁰³ Auch Sebald betont in der Anlehnung an Theweleit das Auftreten der Gewalt, besonders zwischen Männern, als pathologische Konsequenz des Krieges, was v. a. das Verhältnis von Biberkopf und Reinhold betrifft, worauf hier aber nicht näher eingegangen werden kann.¹⁰⁴

4.2. Großstadtkrieg

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis ist er mit einer Reihe von traumatischen Anfällen konfrontiert. Biberkopf kehrt also mit einer Kriegsneurose nach Berlin zurück. Seine psychischen Ausbrüche treten immer wieder dann hervor, sobald ihm eine Erregung dazu Anlass gibt. Sogar als er am Ende bereits „geheilt“ ist, bleibt sein Trauma noch erhalten.¹⁰⁵

¹⁰⁰ Vgl. Schäffner (1995), S. 366.

¹⁰¹ Vgl. Schäffner (1995), S. 360.

¹⁰² Vgl. Komfort-Hein, Susanne: „im unirdischen unterirdischen Getöse eine Bewegung unbezwingbar nach vorwärts“. Döblins literarische Kriegsschauplätze zwischen kulturevolutionärer Erwartung und Trauma. In: Bogner, Ralf: Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Saarbrücken 2009. Im Banne von Verdun. Literatur und Publizistik im deutschen Südwesten zum Ersten Weltkrieg von Alfred Döblin und seinen Zeitgenossen. Bern [u.a.]: Lang 2010 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 101), S. 57 – 77, hier S. 75.

¹⁰³ Vgl. Schäffner (1995), S. 360.

¹⁰⁴ Vgl. Sebald, Winfried: Preussische Perversion. Anmerkungen zum Thema Literatur und Gewalt, ausgehend vom Frühwerk Alfred Döblins. In: Stuaßfacher, Werner (Hg.): Internationale Alfred-Döblin-Kolloquien, 1980-1983. Bern [u.a.]: Lang 1986 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd.14), S.231 – 239, hier S. 234.

¹⁰⁵ Vgl. Schäffner (1995), S. 379.

„Wenn sie Gasbomben werfen, muß ich ersticken, man weiß nicht, warum sie geschmissen haben, aber darauf kommts nicht an, man hat Zeit gehabt, sich drum zu kümmern.“¹⁰⁶ Auch Sander bestimmt Biberkopf als Kriegstraumatiker- und neurotiker, in welchem die psychischen und physischen Schäden des Ersten Weltkriegs präsent bleiben. Sie fasst dies als Themen- und Motivkomplex, welcher für Döblins Romane in der Nachkriegszeit prägend wirken. Dabei variiert er immer wieder die pathologischen Folgen des Krieges, z. B. in „Berge, Meere und Giganten“, „Manas“ oder „Berlin Alexanderplatz“.¹⁰⁷

Biberkopf wird sich als Deserteur davor hüten, den Juristen und Psychiatern die genaueren Umstände der Kriegshandlung zu erzählen, da er ansonsten keine Therapie für sein Trauma erhalten würde. Dabei bemängelt er die fehlende Konsequenz: „War keine Disziplin da, hat ja keiner kommandiert, immer einer gegen den andern. Ich bin aus dem Graben getürmt und du mit dann noch Öse.“¹⁰⁸ Denn das Desertieren an sich wurde dabei als krankhaft betrachtet, wie dies der Analytiker Viktor Tausk in seiner „Psychologie des Deserteurs“ beschreibt: „[...] die wenigen Fälle, die ich zu Gesicht bekam, [...] unbedingt pathologisch, zeigten schwachsinnige Verstiegenheiten kindlicher Ideen, religiöses Sektierertum, Angst und ausgesprochene Züge von Beachtungs- und Verfolgungswahn. Ich muß die Fälle der Gruppe Dementia praecox zurechnen.“¹⁰⁹ Sämtliche Handlungen Biberkopfs sind dabei von seiner Kriegsneurose geprägt, so auch sein Handeln beim Totschlag seiner geliebten Ida, wo er: „[...] dazu noch aus anderen Gründen erregt war.“¹¹⁰

Durch den Totschlag bleibt er nicht nur ein psychiatrischer Fall, sondern wird auch zu einem juristischen und muss für vier Jahre ins Gefängnis. Der Zusammenschluss von Psychiatrie und Justiz funktioniert also perfekt. Die unterschiedlichen Therapievarianten in den Institutionen beider Bereiche sind dabei nicht wirklich unterschiedlich voneinander, sei es die Drill-Therapie Ferdinand Kehrers oder die wochenlange totale Isolation, die Otto Binswanger als „psychische Abstinenzkuren“ empfiehlt. Daher ist Biberkopf im Gefängnis von seinen Anfällen befreit und erst die Begegnung mit der Großstadt verwickelt ihn in Szenarien, welche seine Traumata

¹⁰⁶ Döblin, Alfred: Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf. Hg. v. Christina Althen, mit einem Nachw. von Moritz Baßler und Melanie Horn. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch⁴2014 (Gesammelte Werke 10), im Folgenden zitiert als BA, S. 510.

¹⁰⁷ Vgl. Sander, Gabriele: Alfred Döblins Gedächtnistexte. Der Erste Weltkrieg im Spiegel seiner literarischen Produktion 1914/1915. Mit einer Edition des „Bauernkriegsroman“-Fragments. In: Bogner, Ralf: Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Saarbrücken 2009. Im Banne von Verdun. Literatur und Publizistik im deutschen Südwesten zum Ersten Weltkrieg von Alfred Döblin und seinen Zeitgenossen. Bern [u.a.]: Lang 2010 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 101), S. 39 – 57, hier S. 46.

¹⁰⁸ BA, S.89.

¹⁰⁹ Viktor Tausk, „Zur Psychologie des Deserteurs“, S. 46; zit. nach Schäffner (1995), S. 380.

¹¹⁰ BA, S. 107.

auslösen. Die Psychologen erkennen dies und versuchen durch Gewalt diesen verlorenen Reizschutz wiederherzustellen, was aber letztlich nicht funktioniert.¹¹¹

4.3. Traumatische „Tier-Bilder“ und ihre Entsprechung im Krieg

Der Erste Weltkrieg gilt als erster industrialisierter Krieg, der ca. 17 Millionen Menschen das Leben kostete, der unglaubliche Mengen an Ressourcen und Rohstoffen verschlang und insgesamt sehr vielfältige Auswirkungen auf involvierte und auch neutrale Staaten mit sich brachte. Trotz der industrialisierten Kriegsführung mit Maschinengewehren, Granaten und schweren Geschützen, wurden auch viele Tiere eingesetzt. Der Erste Weltkrieg war damit der letzte Krieg, in welchem Tiere nicht bloß eine untergeordnete Rolle spielten, sondern als Reit-, Last- und Zugtiere eingesetzt wurden. Im Zweiten Weltkrieg wurde bereits verstärkt auf motorisierte Fortbewegungsmittel zurückgegriffen, aber auch hier wurden Tiere, besonders in schwierigem Gelände, verwendet.¹¹²

Generell ist in der historischen Entwicklung aber eine Abnahme der Bedeutung von tierischem Nutzen im Krieg festzustellen. Der Erste Weltkrieg ist dabei ein Verbindungsglied zwischen herkömmlicher und technisierter Kriegsführung. Durch die immer stärker werdende Vergesellschaftung des Krieges wird die Tendenz einer Totalisierung des Krieges immer deutlicher. Diese war bereits 1914 vorhanden und wird spätestens ab 1916 virulent. Im Zentrum dabei steht die Nutzung jeglicher ökonomischer Ressourcen, wodurch auch die Tiere an und hinter der Front immer stärker in den Krieg involviert werden. Im Unterschied zu späteren Kriegen wurden massenhaft Tiere eingesetzt.¹¹³ So starben im Ersten Weltkrieg ca. 2, 8 Millionen Pferde.¹¹⁴

Tiere wurden überall dort eingesetzt, wo ihre Eigenschaften entweder technische Mängel kompensierten bzw. ihre Instinkte, ihre Schnelligkeit, ihre Kraft, ihre Körpermaße und ihr Geruchssinn den menschlichen Eigenschaften überlegen waren.¹¹⁵ Das Verhältnis zwischen Menschen und Tieren im Krieg war dabei höchst unterschiedlich und von verschiedenen Faktoren geprägt. Ehemalige Kämpfer erkannten in ihnen treue Begleiter, mit welchen sie Seite an Seite kämpften. Dabei kam es auch zur Anthropomorphisierung von Tieren, indem auf sie

¹¹¹ Vgl. Schäffner (1995), S. 381.

¹¹² Vgl. Pöppinghege, Rainer: Tiere im Ersten Weltkrieg. Eine Kulturgeschichte. Berlin: Rotbuch Verlag 2014, S. 7.

¹¹³ Vgl. Pöppinghege (2014), S. 8.

¹¹⁴ Vgl. Gewinner, Malin: Die Anthropomorphia: Tiere im Krieg. Über Tiere [lat. animalia], die dem Menschen (Homo Sapiens [dt. der weise Mensch]) durch antrainiertes oder instinktives Verhalten oder mithilfe technologischer Eingriffe in Kriegen nützlich sind: eine Enzyklopädie; Tiere im Krieg. Berlin: Matthes & Seitz 2017, S. 31.

¹¹⁵ Vgl. Pöppinghege (2014), S. 10.

menschliche Wünsche übertragen wurden. Von einem gleichgestellten bzw. gleichberechtigten Verhältnis kann hier aber nicht die Rede sein, da die Tiere vielfach geringere Überlebenschancen hatten, besonders als Objekte der industrialisierten Massentierhaltung. Daher wurde der Kriegsschauplatz immer wieder als „Schlachthof Schlachtfeld“ bezeichnet.¹¹⁶

5. Tiere und ihr Vorkommen im Text

Der Mensch benennt sich und seine Umwelt besonders auf sprachlichem Wege. Dabei zieht er häufig auch Tierbezeichnungen heran, welche in einer übertragenen Bedeutung auf sich und andere Menschen bezogen werden. Umgekehrt benennen Menschen Tiere, welche ihnen nahe stehen, mit Kosenamen, wie z. B. Biberkopf seine Prostituierte Emilie Parsunke als „Mieze“. Hier zeigt sich eine Annäherung des Tieres als nahezu gleichwertiger Partner an den Menschen.¹¹⁷ Die ästhetische und kulturelle Reflexion über Tiere in literarischen Texten zeigt immer auch Denk- und Handlungsmuster der jeweiligen Epoche, ist also auch ein Teil einer historischen Mentalitätsgeschichte. Von der Antike bis heute begegnen uns in der Literatur Tiere in unterschiedlichsten Formen, wie in speziellen Genres oder als Motive, Figuren und Metaphern. Immer wird dabei auch ein anthropologischer Blick vollzogen, der sich in der Auseinandersetzung und Darstellung des Tieres manifestiert und somit ein Verhältnis zwischen Mensch und Tier herstellt.¹¹⁸

5.1. Tiere als Schimpfwörter und in Redewendungen

In der metaphorischen Übertragung von Tierbezeichnungen auf Menschen, welche pejorativ andere Menschen abwerten sollen, zeigen sich anthropozentrische Moral- und Wertvorstellungen, wie dass das Schwein angeblich schmutzig, das Schaf unschuldig und die Kuh dumm sei. Ein menschlicher Standpunkt zeigt sich hier in zweifacher Perspektive, einerseits in der Übertragung von menschlichen Wertvorstellungen auf Eigenschaften und Handlungsweisen von Tieren andererseits im Vergleich bzw. der Gleichsetzung eines Tieres mit einem Menschen.¹¹⁹

Wie Mussner betont, stehen heute Schimpfwörter mit einem tierischen Bezugspunkt nicht mehr im Vordergrund, sondern rangieren neben Schimpfwörtern aus dem skatologischen und sexuellen Bereich auf Platz drei. Manchen Bezeichnungen haftet dabei heute eine Art

¹¹⁶ Vgl. Ebda., S. 14 und 17.

¹¹⁷ Vgl. Mussner, Marlene: Braver Bär, vraie vipère und brutta bestia. Tierische Personenbezeichnungen und Schimpfwörter im Deutschen, Französischen und Italienischen. In: Rampl, Gerhard / Zipser, Katharina / Kienpointner, Manfred (Hg.): In Fontibus Veritas. Festschrift für Peter Anreiter zum 60. Geburtstag. Innsbruck: Innsbruck University Press 2014, S. 359-383, hier S. 359.

¹¹⁸ Vgl. Römhild (1999), S. 10 und 11.

¹¹⁹ Vgl. Mussner (2014), S. 359.

Altertümlichkeit an, welche sie milde und nahezu freundlich wirken lässt.¹²⁰ In „Berlin Alexanderplatz“ sind diese tierischen Bezeichnungen als Schimpfwörter noch viel direkter und expliziter greifbar. Die drei häufigsten tierischen Schimpfwörter sind dabei Hund, Ochse und Schwein.

Die derbe Sprache und die Häufigkeit von Beschimpfungen ist dabei auch dem sozialen Milieu geschuldet, welches im Text hauptsächlich dargestellt wird. In den Gangster-Vierteln Berlins in den 20er Jahren werden viele Pejorativa mit tierischem Hintergrund verwendet. Besonders für Biberkopf, speziell in seinen Gedanken, erlaubt die Beschreibung anderer Menschen mit tierischen Schimpfwörtern eine schnelle Zuordnung, welche ihm eine gewisse Orientierung ermöglicht. So kann er sozial komplexe Situationen scheinbar schnell lösen und in eine Eindeutigkeit wenden, wobei er sich durch die vollzogene Abwertung über andere bzw. Sachverhalte erhöht und ihm dies eine Art Selbstbestätigung liefert, welche er in seinem restlichen Leben nur schwer erfahren kann.

Die Metaphorik im Kontext von Phrasemen, welche Tiere enthalten, entwickelte sich durch das Jahrtausende lange Zusammenleben und Beobachten von Tier und Mensch. Der dadurch geprägte Erfahrungsbereich bildete einen Referenzrahmen nicht nur für die Sprache sondern für alle kulturellen Bereiche.¹²¹ Besonders prägend wirkten dabei im abendländischen Kulturraum profane Texte wie Fabeln, Tierepen und mythologische Überlieferungen, aber auch die Bibel und ihre Exegese beeinflussten die Entwicklung.¹²² Durch diesen allgemeinen Eingang in die Kultur zeigt sich dies auch in „Berlin Alexanderplatz“, obwohl den Figuren, aufgrund des urbanen Handlungsortes, nur ein eingeschränkter Kontakt mit Tieren direkt möglich ist.

5.2. Tiere als Motive

Lubkoll definiert Motiv im „Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie“ als „[...] im weitesten Sinne kleinste strukturbildende und bedeutungsvolle Einheit innerhalb eines Textganzen; im engeren Sinne eine durch die kulturelle Tradition ausgeprägte und fest umrissene thematische Konstellation (z. B. Inzestmotiv).“¹²³ Dabei bezieht sich die Arbeit v. a.

¹²⁰ Vgl. Ebda., S. 360.

¹²¹ Vgl. Mussner, Marlene, Jedem Tierchen sein Pläsierchen: Phraseme mit Tierbezeichnungen im Komponentenbestand im Vergleich zwischen den Sprachen Deutsch, Französisch und Italienisch. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 2012, (Europäische Hochschulschriften 377; Reihe 21, Linguistik 377), S. 18.

¹²² Vgl. Dobrovolskij, Dmitrij und Elisabeth Piirainen: Symbole in Sprache und Kultur: Studien zur Phraseologie aus kultursemiotischer Perspektive. Bochum: Brockmeyer 2002 (Studien zur Phraseologie und Parömiologie 8), S. 157 und 158.

¹²³ Vgl. Lubkoll, Christine: Motiv. In: Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2013, S. 542 – 543, hier S. 542.

auf eine weite Interpretation des Motivs, wobei dieses auch der semantischen Organisation und der Verflechtung von Themen dient. Die Tiermotive in „Berlin Alexanderplatz“ können dabei nicht als Motive im engeren Sinn gelten, da sie kein festes Thema bilden, welches auch intertextuell und in einer historischen Tradition zu verorten wäre, wie z. B. der Löwe, welcher Mut und Stärke repräsentiert. Diese „klassischen“ Tiermotive nehmen Anleihen aus weitverbreiteten Metaphern, Gleichnissen und Allegorien. Dabei wurden den Tieren spezielle Eigenschaften zugeschrieben, wobei auch ihre fiktive Rangordnung im Tierreich miteinbezogen wurde. Die Entwicklung solcher Tiergleichnisse setzte bereits sehr früh ein und war im Mittelalter fest etabliert. In Tierfabeln repräsentiert z. B. der Fuchs Hinterhältigkeit und Schlaueit. Diese den Tieren zugeschriebenen Eigenschaften wurden dann problemlos auf andere Gattungen übertragen.¹²⁴

Einen weiteren Bezugspunkt bildet die Alltagssprache, die eine Art kollektives Wissen beinhaltet, und dadurch prägend auf literarische Tiermotive wirkte.¹²⁵ Die in „Berlin Alexanderplatz“ vorkommenden Tiere als Motive tragen noch ganz wenige Spuren dieser traditionellen Vorstellungen in sich, brechen diese aber geschickt, wie dies für einen modernen Text typisch ist. Sie entwickeln vielfach eine eigene poetologische Bedeutung, welche eng an Wissenskontexte der Entstehungszeit des Romans gebunden sind, aber auch in ihrer übertragenen Bedeutung ermöglichen sie ein mehr an Ausdruck, indem sie herkömmliche Motive übersteigen, negieren und diese in ihrem jeweiligen Kontext und der Verwendung beleuchtet werden müssen. Dabei sind es v. a. eher „untypische“ Tiere, welche ihren Eingang in den Text finden. Weiters sind diese auch in ihrer „konkreten“ Form zu analysieren, z. B. als Maulwurf, von welchem ausgehend Eigenschaften auf Biberkopf übertragen werden. Die Tiere formieren in ihrem gehäuftten Vorkommen an den jeweiligen Textstellen eine eigene Poetologie, die als solche beleuchtet werden muss.

In der Forschung wird zwischen Motiven auf der Strukturebene, Kern-Motiven und Neben- bzw. Füll-Motiven unterschieden. Dabei handelt es sich bei den tierischen Motiven im Text eher um Neben-Motive, sie treiben die Handlung nicht explizit voran, doch ohne sie wäre es nicht möglich, die Aporien, an welchen sie erscheinen, zu überwinden. Somit steckt in ihrer scheinbaren Unbedeutsamkeit doch ein gewisses Moment der Bewegung, was wiederum auf

¹²⁴ Vgl. Daemmrich, Horst und Ingrid Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur: ein Handbuch. Tübingen [u.a.]: Francke ²1995 (UTB für Wissenschaft: Uni Taschenbücher 8034), S. 343 und 344.

¹²⁵ Vgl. Römhild (1999), S. 12.

die lateinische Bedeutung von Motiv (lat. *motivum*: Bewegung, Antrieb) referiert und ihre Kategorisierung als Motive erlaubt und rechtfertigt.¹²⁶

5.3. Tiere in Vergleichen

Die Tiere in „Berlin Alexanderplatz“ sind neben den bereits erwähnten sprachlichen Formen besonders auch in Vergleichen präsent, welche einen wichtigen Teil der Analyse neben den Motiven bilden. Das „Metzler Lexikon Literatur“ vermerkt unter Vergleich: „[...] syntaktische Form der Verknüpfung zweier thematischer Bereiche, die durch Vergleichspartikel (,wie', ,als') oder Verben des Gleichens gestiftet wird. Weiters kommt es zu einer Differenzierung zwischen dem nicht bildlichen und bildlichen, tropischen Vergleich.¹²⁷ Der Text bricht jedoch auch die an ihn herangetragenen Kategorien und so sind beide Formen präsent. Dabei muss immer wieder genau beleuchtet werden, worum es sich handelt und auch Mischformen beleuchtet werden.

Wilpert betont beim Vergleich als Stilmittel die Bedeutungsverdichtung und –erweiterung einer verbindenden Beschaffenheit, welche sich v. a. im *tertium comparationis* ausdrückt.¹²⁸ Genau dieses bleibt aber in „Berlin Alexanderplatz“ häufig ausgespart, wodurch nur durch eine genaue Analyse die jeweiligen Bedeutungsebenen aufgespürt werden kann, was der jeweilige Vergleich bedeuten kann. In dieser Vergleichssituation würde sich auch eine gewisse Nähe zur Metapher ergeben, indem bei dieser meist das *tertium comparationis* völlig weggelassen wird; aber auch sie beruht auf Ähnlichkeiten.¹²⁹ In „Berlin Alexanderplatz“ kommen diese an den relevanten Stellen nicht vor, wodurch sie auch nicht näher analysiert werden. Als „klassische „Tier-Metaphern ist ihre Bedeutung an den wenigen Stellen relativ eindeutig und bedarf daher keiner näheren Betrachtung.

Durch die unklare Lage der Tiermotive und Tiervergleiche in „Berlin Alexanderplatz“ kann die unterschiedliche Bedeutung dieser nur durch eine genaue Lektüre unter Heranziehung von kontextuellem Wissen, der jeweiligen Situation im Text und kulturgeschichtlichen Bedeutungen erschlossen werden. Diese assoziativen Verknüpfungen beinhalten immer auch das Tierische im Menschen und die Vermenschlichung des Tieres.¹³⁰ Dadurch erzeugen diese

¹²⁶ Vgl. Lubkoll (2013), S. 542.

¹²⁷ Moenninghoff, Burkhard: Vergleich. In: Burdorf, Dieter und Christoph Fasbender u.a. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen. Stuttgart [u.a.]: Metzler ³2007, S. 802.

¹²⁸ Vgl. Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Kröner 2013, Sonderausgabe der 8. verb. und erw. Auflage 2001, S. 873.

¹²⁹ Vgl. Asmuth, Bernhard: Metapher. In: Brunner, Horst und Moritz Rainer: Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik. Berlin: Schmidt 2006, 2., überarb. und erw. Auflage, S. 259 – 263, hier S. 260.

¹³⁰ Vgl. Römhild (1999), S. 12.

auch ein Verhältnis zwischen Mensch und Tier. Die Tiere in Motiven und Vergleichen treten dabei gehäuft an jenen Stellen auf, in welchen Biberkopfs psychische Situation schwer angeschlagen ist, wie nach der Entlassung aus Tegel, der Verlust des Armes durch Reinhold und sein Aufenthalt in der Nervenlinik in Buch nach dem Tod Miezes („dritter Schlag“).

6. Scheunenviertel

Nach der Entlassung aus der Haftanstalt Tegel irrt Biberkopf durch die Stadt und befindet sich in einer labilen psychischen Situation, wie diese Beschreibung seiner Wahrnehmung zeigt: „[...] es regnete buntes Laub.“¹³¹ Im Scheunenviertel in der Gormannstraße wird er von einem Juden aufgelesen, welcher ihn mitnimmt und ihm eine Parabel erzählt. Es handelt sich um Mitglieder einer ausgegrenzten sozialen Schicht, die sich hier als uneigennützig Helfer erweisen.¹³² Sonino konstatiert die Wichtigkeit der Reise Döblins 1924 nach Polen, wo er, in der intensiven Auseinandersetzung mit chassidischen Gleichnissen, den besonderen Wert solcher Erzählungen erkannt habe.¹³³

Hier befindet sich der Text aus einer zweifachen Perspektive an einem heterotopischen Ort: kurz nach der Entlassung fühlt sich Biberkopf noch immer dem Gefängnis zugehörig und in seinem Kopf laufen Bilder aus der Haftanstalt ab. Die roten Mauern erinnern ihn dabei an das Gefängnis. Weiters wird die Geschichte im Scheunenviertel erzählt, einem Ort, welcher von sehr vielen Juden bewohnt wurde, welche sich besonders östlich um den Alexanderplatz ansiedelten. Ein Viertel aller Berliner Juden stammten aus dem Ausland, besonders aus Polen und Russland. Diese migrierten nach dem Ende des Ersten Weltkriegs aufgrund von Pogromen und einer sich verschlechternden wirtschaftlichen Lage.¹³⁴ Viele Juden lebten hier marginalisiert in ärmlichen Verhältnissen, wo Prostitution und Kleinkriminalität das Straßenbild prägten. Besonders von nationalistischer Seite wurde das Scheunenviertel als ein ghettoähnlicher Ort beschrieben und diesem antisemitische Stereotype zugewiesen.¹³⁵ An genau diesem Ort der Migration wird nun durch die Erzählung über Stefan Zannowich ein labiles Verhältnis zwischen Mensch und Tier hergestellt, indem er „[...] wußte von sich und den Menschen.“¹³⁶, also bereits eine anthropologische Grundaussage angedeutet wird. In diesem Rahmen versuchen nun die beiden Juden seinen traumatischen Anfall zu lindern, mit unterschiedlichen didaktischen Ansätzen.

¹³¹ BA, S. 17.

¹³² Vgl. Chedin, Renate: Die Rolle der drei Juden im ‚neuen‘ Leben von Franz Biberkopf. Überlegungen zu Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz*. In: Kunicki, Wojciech [u.a.] (Hg.): Breslau und die Welt. Festschrift für Irena Światłowska-Prędotą zum 65. Geburtstag. Wrocław [u.a.]: Neisse Verlag 2009, S. 97 – 103, hier S. 101.

¹³³ Vgl. Sonino, Claudia: Eine andere Realität: Döblins Begegnung mit den Ostjuden. In: Hahn, Torsten (Hg.): Internationales Alfred-Döblin Kolloquium Bergamo 1999. Bern [u.a.]: Lang 2002 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 51), S. 141 – 157, hier S. 152.

¹³⁴ Vgl. Oltmer, Jochen: Prekäre Duldung und aktive Intoleranz. Das Schicksal jüdischer Flüchtlinge in der Weimarer Republik. In: Berlin Transit. Jüdische Migration aus Osteuropa in den 1920er Jahren. Hrsg. von der Stiftung Jüdisches Museum Berlin. Göttingen: Wallstein 2012, S. 34-37, hier S. 34 und 35.

¹³⁵ Vgl. Saß, Anne-Christin: Das Scheunenviertel. Zur Urbanität eines Stadtquartiers. In: Berlin Transit. Jüdische Migration aus Osteuropa in den 1920er Jahren. Hrsg. von der Stiftung Jüdisches Museum Berlin. Göttingen: Wallstein 2012, S. 62-65, hier S. 62 und 63.

¹³⁶ BA, S. 26.

6.1. Kriegstrauma und Tiere

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis Tegel ist er mit einer Reihe von traumatischen Anfällen konfrontiert. Die Sicherheit des geregelten und streng disziplinären Tagesablaufs in der Justizanstalt ist nun weg: „Die Strafe beginnt.“¹³⁷ Ironischerweise ist damit also nicht eine Freiheit wiedergewonnen, sondern diese drängt ihn zu einer Flucht in eine zwanghafte Handlung, nämlich das Singen von Kriegsliedern. Diese wurden ihm in einem vierjährigen Ausnahmezustand eingehämmert, der um ein vielfaches prägender war als die vier Jahre im Gefängnis. Nicht zufällig sind beide Zeiträume gleich lang, was eine Parallele andeutet.¹³⁸ Sein Singen ist also auch ein therapeutischer Versuch, sich seiner Kriegsneurose zu entledigen, indem eine Art therapeutisches Wiedererleben der auslösenden Szene dadurch immer wieder evoziert wird.¹³⁹

Dabei wird deutlich, wie Biberkopfs Beschreibung als „Maulwurf“ an den Grabenkrieg des Ersten Weltkriegs an der Westfront erinnert. Bereits Kafka hat in zwei Erzählungen „Der Dorfschullehrer“ (1914) und „Der Bau“ (1923/1924) den Grabenkrieg als Maulwurfsgeschichten erzählt.¹⁴⁰ Biberkopf kehrt also mit einer Kriegsneurose nach Berlin zurück. Seine Anfälle brechen immer wieder dann hervor, sobald ihm eine Erregung dazu Anlass gibt.¹⁴¹ Eine solche Beunruhigung ist die Entlassung nach der Haftstrafe in Tegel, wobei ihn seine wiedererlangte „Freiheit“ überfordert und er nicht weiß, wie er damit umgehen soll.

6.1.1. Maulwurf als „Grabentier“

Der auktoriale Erzähler kommentiert Biberkopfs Verhalten am Beginn der Zannowich Erzählung mit den Worten: „Wie ein Maulwurf“¹⁴². Sein Drang in Richtung Boden, welcher ihm scheinbaren Halt geben könne, zeigt sich hier deutlich. Biberkopf will sich also eingraben, eine sichere Stellung erreichen. Er verhält sich dabei genauso, wie er dies im Krieg gelernt hat, nämlich einen Graben auszuheben, welcher vor den Geschützen der feindlichen Artillerie vermeintlich bewahren könnte. Biberkopf versucht sich viel mehr vor seiner neuen Freiheit und der Verlorenheit in der Großstadt Berlin zu verstecken. Er will also eine defensive Position einnehmen, während der „Großstadtkrieg“¹⁴³ an ihm vorübergehen sollte. Seit dem sich im November 1914 die bewegliche Kriegsführung in einen statischen Stellungskrieg wandelte,

¹³⁷ BA, S. 13.

¹³⁸ Vgl. Honold (2001), S. 195.

¹³⁹ Vgl. Ebda., S. 194 und 195.

¹⁴⁰ Vgl. Schäffner (1995), S. 379.

¹⁴¹ Vgl. Ebda., S. 380.

¹⁴² BA, S. 20.

¹⁴³ Schäffner (1995), S. 397.

wurde die Bildung und Entwicklung von Stellungen und Unterständen immer wichtiger.¹⁴⁴ Diese wurden durch bewaffnete Stützpunkte sowie durch Verbindungs- und Versorgungsgräben immer weiter ausgebaut. Nach den ersten Kampferfahrungen mit den neuen Stellungen versuchte man diese in eine Hinterhangstellung zu verlegen und dabei eine zweite, parallel verlaufende Linie zu konstruieren. Mit Ende 1916 hatten alle Kriegsparteien bereits drei Schützengräbenlinien eingeführt. Die einfache Grabenlinie war zu einem Stellungssystem mit Vorfeld, Hauptverteidigungszone und rückwertiger Zone ausgebaut. Durch die statische Kriegsführung konnten die eigenen Linien durch Straßen und Eisenbahnen mit Nachschub versorgt werden. Auch die Truppen wurden dabei immer statischer und verblieben an ihren Abschnitten.¹⁴⁵ Auch Franz artikuliert seinen Unwillen, jenen Abschnitt zu verlassen: „Mir kriegt keener weg hier.“¹⁴⁶ In seinem Anfall versucht er die traumatischen Erlebnisse noch einmal Revue passieren zu lassen. Wie Schäffner feststellt, ist Biberkopfs Trauma v. a. auf einen Gasbombenangriff bzw. auf die Gefahr einer Verschüttung zurück zu führen.¹⁴⁷ In dem durch den Autor vollzogenen Vergleich wird hier eine mögliche Lösung angedeutet, nämlich tief in die Erde eindringen zu können. Eine Verschüttung würde dadurch unmöglich werden bzw. für einen Maulwurf nicht tödlich enden. Durch das Erleben der traumatischen Situation als Tier bzw. in verbaler Tierform wird also auch in gewisser Weise eine mögliche Lösung angedeutet.

Das Motiv des Maulwurfs lässt sich dabei auch in Richtung einer Entlastungsstrategie von militärischem Druck und Gehorsam lesen. Der Rote steht dabei für die Gesellschaft, welche über die Bestätigung und Bejahung der Institution des Militärs ihn dazu zwingt, gegen andere zu kämpfen. Daher wird er auch gedrängt, Haltung anzunehmen gegen den Feind, in einem stark militärischen Sinn: „Um Gottes Willen. Ihr seid bei fremden Leuten. [...] Steht auf.“¹⁴⁸ Doch Biberkopfs maulwurfsähnliches Verhalten leistet dem gegenüber Widerstand und versucht sich geduckt gegen diese alten Zwänge zu richten. Sein Anfall richtet sich also gegen diese militärischen Pflichten. Seine Kopfbedeckung hat er genau so wenig unter Kontrolle wie seine Körperposition. Das Tier bietet also die Möglichkeit, besonders der Maulwurf als

¹⁴⁴ Vgl. Pöhlmann, Markus: Stellungskrieg. In: Hirschfeld, Gerhard [u.a.] (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn: Schöningh ²2014 (UTB Geschichte 8396), S. 864–867, hier S. 864.

¹⁴⁵ Vgl. Pöhlmann (2014), S. 865 und 866.

¹⁴⁶ BA, S. 20.

¹⁴⁷ Vgl. Schäffner (1995), S. 380.

¹⁴⁸ BA, S. 20

einzelgängerisches Lebewesen, diesen streng hierarchischen sozialen Pflichten nicht nachkommen zu müssen.¹⁴⁹

Eine weitere Besonderheit, welche den Maulwurf auszeichnet, ist sein sehr schlechter Sehsinn. In der Übertragung auf Biberkopf kann dies als Wunsch danach interpretiert werden, möglichst wenig zu sehen, um so vom turbulenten Leben in der Großstadt möglichst wenig mitzubekommen: „[...] in die Erde rin, wo es finster ist.“¹⁵⁰ Sein Verhalten ist also eine Art Verstecken vor der Realität, welche ihn erwartet: „[...] und in der Zelle hast du auch nur gestöhnt und dich versteckt [...]“.¹⁵¹ Umgekehrt sind es v.a. der Tast-, Hör- und Geruchssinn, welche den Maulwurf auszeichnen und ihn bei seinen Grabungsaktivitäten unterstützen. Genau nach diesen Eigenschaften sehnt sich Biberkopf in seinem traumatischen Anfall, da diese eine Entlastung für ihn darstellen. Würde er mit diesen ausgestattet sein, würde ihn keine Explosion überraschen, kein Gas ihn unbemerkt töten und er könnte sich hervorragend aus verschüttetem Erdreich befreien. Der auktoriale Erzähler deutet mit dem Vergleich als Maulwurf eine verbale Entlastungsmöglichkeit an, referiert dabei aber gleichzeitig auf eine Bezeichnung aus dem Ersten Weltkrieg selbst. Das Wort stammt aus einem militärischen Kontext. Angeblich bezeichnete Kaiser Wilhelm II selbst seine Krieger so, aber in einem negativen Kontext; sie seien ja keine Maulwürfe, wie dies Frieder Riedl beschreibt.¹⁵² Für Biberkopf bietet dies aber auch gleichzeitig die Möglichkeit einer Milderung bzw. einen Ausweg aus dem militärisch erzeugten Trauma.

6.1.2. Maus als Instinktwesen

Auch die Maus kann dabei als Metapher gelesen werden, welche für den Protagonisten eine mögliche Form der Entlastung bringen kann. Als nachtaktives Nagetier legt es ausgedehnte Tunnelsysteme an, welche Schutz bieten und vor möglichen Feinden schützen. Es hält sich gerne im Dunklen auf, um zusätzlich im Schutz der Nacht agieren zu können. Dabei gibt es eine Vielzahl von Feinden, welche für die Maus gefährlich werden können. Viele dieser Feinde sind auch flugfähige Wesen, wie Bussarde und Eulen. Diese können unbemerkt aus der Höhe angreifen und blitzschnell zuschlagen.¹⁵³ Dieser Vergleich erinnert an Schrapnelle, Granaten u. ä. Artilleriegeschosse. Außerdem versuchen Mäuse auch, ein beschauliches und abgesichertes

¹⁴⁹ Vgl. Brehm, Alfred: Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs (13 Bände); 10. Band: Säugetiere, neu bearbeit. von Ludwig Heck, Bd. 1 : Kloakentiere - Beuteltiere - Insektenfresser - Flattertiere - Erdferkel - Schuppentiere – Xenarthra. 4. vollständ. neu bearb. Auflage hrsg. von Otto zur Strassen. Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut 1912, S. 306-307.

¹⁵⁰ BA, S. 20

¹⁵¹ BA, S. 21.

¹⁵² Vgl. Riedel, Frieder: Zwischen Kriegsgericht und Heldentod. Der Grabenkrieg an der Somme 1914-1916. Leinfelden-Echterdingen: Numea Verlag 2007, S. 10.

¹⁵³ Vgl. Brehm (1912), 10. Band, Säugetiere, Band 1, S. 363.

Leben zu führen, indem sie Vorräte anlegen und planend an den nächsten Winter denken. Diese Fähigkeiten würde sich auch Franz wünschen, um so seinen psychischen Anfällen entgehen und ungehindert in die Zukunft hinein leben zu können. Weiters würden ihm, ähnlich wie beim Maulwurf, ein gut ausgebildeter Geruchs- und Gehörsinn helfen, die Angst vor Verschüttung oder Gasbomben abzuwehren helfen. Denn durch beide würde er diese frühzeitig erkennen und vor diesen flüchten bzw. diesen entgehen können. Somit wäre letztlich sein Trauma bzw. seine Ängste, welche dieses ausgelöst haben, hinfällig und er könnte versuchen, ohne diese ein bürgerliches, an gesellschaftlichen Normen orientiertes Leben zu führen. Genau jener Mangel an Instinkten, deren Ausgleich für Franz so relevant wäre, wurde bereits von einigen Militärs erkannt. Daher wurden im Ersten Weltkrieg, neben Katzen, Schnecken und Vögeln, besonders Mäuse eingesetzt, um drohende Giftgasangriffe zu erkennen. Ihr exzellent entwickelter Geruchssinn ermöglicht es ihnen bereits kleinste Veränderungen wahrzunehmen und so die Soldaten vor einer drohenden Gasentwicklung zu warnen.¹⁵⁴ Eine weitere Eigenschaft, welche Franz zu Beginn des Textes völlig fehlt, über welche Mäuse aber verfügen, ist ihr soziales Verhalten. Der Zusammenhalt in Großfamilien macht sie besonders stark. Ihm hingegen fehlt jedoch jegliches Netz der Absicherung, was wiederum seinen Wunsch in Richtung Maus deutlich macht.

Unklar ist im Kontext des Vergleichs zwischen Franz und der Maus, welche Erzählinstanz dies vokalisiert. Die Maus wird erst in Klammern nach dem Kommentar des auktorialen Erzählers in Umgangssprache eingeführt, dabei kann es sich um Franz' Gedanken handeln, wobei diese wahrscheinlich in einer noch stärkeren Ausprägung des Berliner Dialekts auftreten würden oder um den Kommentar einer anderen Erzählstimme, welche z. B. die Gedanken einer durchschnittlichen Meinung aus der Bevölkerung zeigt. Wahrscheinlicher ist dabei die Assoziation als Franz' Gedanken, da er sich selbst als „[...] kranke Maus [...]“¹⁵⁵ bezeichnet. Der Vergleich mit dem Tier hilft ihm also auch, um sich seiner sozialen und psychischen Situation bewusst zu werden. Er kann auf diesem Wege seine psychische Krankheit artikulieren und sich darüber bewusster werden.

Die Maus ist weiters sehr anfällig für Krankheiten und wenig belastbar, wodurch sie sehr häufig als Versuchstier für Tierexperimente eingesetzt wird. Daher ist auch Franz' psychische Krankheit mit der Anfälligkeit von Mäusen zu vergleichen, da sein Phänomen eines psychischen Traumas, nicht ein Einzelfall, sondern sehr häufig während des Ersten Weltkriegs

¹⁵⁴ Vgl. Gewinner (2017), S. 61.

¹⁵⁵ BA, S. 21.

auftrat. Der Krieg wirkt also auf verschiedenste Bereiche produktiv, so auch auf die Psychiatrie. Das „Massenexperiment Krieg“¹⁵⁶ beschleunigt Organisations- und Produktionsmechanismen. Er wird zu einem riesigen Beobachtungsfeld, da es eine nahezu unendliche Zahl an seelischen Verwüstungen gibt. Durch Gehirnschüsse zum Beispiel werden unterschiedliche Lokalisationstheorien von Gehirnfunktionen überprüfbar. Die vielfältigen Kriegsneurosen, welche in Form von Taubstummen, Zitterern oder Gelähmten auftreten, erzeugen ein Heer von seelisch Verletzten, welchem auch Biberkopf angehört.¹⁵⁷

Einen weiteren Aspekt des Vergleichs betont Biberkopfs soziale Stellung. Sein klagendes Winseln wird als „[...] kostenlos[...]“¹⁵⁸ beschrieben, was auf seine soziale Stellung verweist. Seine finanziellen Mittel sind also äußerst begrenzt und seine soziale Stellung ist eine sehr niedrige, jedoch „immerhin“ kann er sich noch das Klagen über seinen psychischen Zustand leisten bzw. kann ihm dies von niemandem weggenommen werden. Als Kriegsheimkehrer und Zuchthäusler nach dem Totschlag Idas bleibt ihm nichts anderes übrig, als seinen Sommermantel auch im Herbst anzuziehen. Diese indirekte Anklage gegen den Krieg bzw. seiner Folgen wird ihm aber vom herrschenden Diskurs innerhalb der Gesellschaft nicht erlaubt. Aufgrund der hohen Verlustzahlen an Soldaten während des Krieges sind die psychisch behandelnden Institutionen bemüht, die traumatisierten Soldaten möglichst schnell wieder zu „reparieren“, um sie an die Front zurück schicken zu können. Im Hintergrund spielt sich dabei ein Kampf zwischen Psychoanalyse und Psychiatrie ab. Die Psychiatrie ist dabei fest im institutionellen Gefüge, besonders in der Militärmedizin, verankert, während die Psychoanalyse keinen Zugang zu den offiziellen Institutionen erhält. Daher sind zunächst die Psychiater für seelische Schäden, welche durch den Krieg bedingt sind, zuständig. Durch das massenhafte Auftreten von Kriegsneurosen vereinheitlichen Psychiatrie und Psychoanalyse ihren Umgang mit Kriegsneurotikern in der Theorie der Ideogenese d. h. Psychogenese. Die Therapien werden beschleunigt und die Hypnose wird verstärkt eingesetzt. Nach dem Krieg einigen sich die beiden Teildisziplinen darauf, dass es die Krankheit „Kriegsneurose“ noch nie gegeben hat.¹⁵⁹ Das durchschnittliche Denken darüber innerhalb der Weimarer Republik wird dabei zu Beginn von Nachum repräsentiert, welcher „[...] grimmig [...]“¹⁶⁰ zu ihm spricht, ihn also forsch behandelt, und ihn in Bezug auf seinen Anfall in aller Strenge fragt: „Was ist?“¹⁶¹ Nicht mit psychischem Einfühlungsvermögen, sondern mit militärischer Disziplin soll Biberkopf zu

¹⁵⁶ Schäffner (1995), S. 359.

¹⁵⁷ Vgl. Schäffner, S. 359 und 360.

¹⁵⁸ BA, S. 21

¹⁵⁹ Vgl. Schäffner (1995), S. 360.

¹⁶⁰ BA, S. 21.

¹⁶¹ BA, S. 20.

einem den gesellschaftlichen Normen folgenden Verhalten angeleitet werden: „Seid nur still, um Gottes willen, wenn der Alte hört. Wir werden schon fertig werden miteinander.“¹⁶² Biberkopf soll wieder in die Gesellschaft eingepasst werden, was im Krieg bedeutete hätte, ihn so schnell wie möglich wieder an die Front zu bringen, wie dies v. a. über zwei verschiedene Verfahren versucht wurde. Die Erzählung erhält dadurch auch einen therapeutischen Charakter. Die Neurologen um Herrmann Oppenheim erkannten das traumatische Ereignis als eine mechanische Erschütterung der Nerven oder des Hirns, was ähnlich wie eine tatsächliche Fraktur am Körper verstanden werden sollte. Eine Traumatisierung hat entweder nicht stattgefunden oder diese begründe sich auf die psychischen Dispositionen des Patienten, welcher durch „Begehrungsvorstellungen“ bedingt versucht, sich möglichst schnell von der Front zu entfernen. Auch die Psychoanalytiker sahen den Ursprung des Traumas in der Psyche, aber sie versuchten eine kausale Verbindung zwischen der Vorgeschichte des Patienten und den Symptomen herzustellen. Das Trauma ist daher nicht mit einer physischen Verletzung gleichzusetzen, sondern eine Erschütterung eines „inneren Erlebnis[ses]“.¹⁶³ Die Gegenmaßnahmen der Psychiater sind vielfältig: Hypnose, Scheinoperationen, elektrische Ströme, welche durch den Körper gejagt werden. Die Kriegsschrecken sollen dabei in den therapeutischen Methoden noch überboten werden.¹⁶⁴ Auch die Psychoanalyse passt sich der wachsenden Geschwindigkeit an und wird immer rascher ausgeführt, verkürzt und gibt dabei theoretische Positionen auf.¹⁶⁵ Der Rote repräsentiert also in gewissem Maße auch die institutionelle und gesellschaftliche Härte, welche sich seinen tierischen Geräuschen entgegenstellt. Die psychogene Sprachlosigkeit wird durch die Parabel inszeniert und kann letztlich einen gewissen Grad an Abhilfe schaffen, auch wenn darin nicht der Kern Biberkopfs traumatischen Erlebnisses erzählt wird, so doch aber die Geschichte eines Menschen, welcher wie er aus dem Gefängnis entlassen wurde bzw. diesen entweichen konnte. Gebrochen wird dies aber durch das eigentliche Ende, welches nicht von Nachum, sondern von seinem Schwager erzählt wird, in welchem sich Zannowich im Gefängnis umbringt. An genau dieser Stelle wird Biberkopfs Erstaunen in seinen Gedanken wiederum mit den Geräuschen der Maus verglichen: „Stöhnen kann ne kranke Maus auch“.¹⁶⁶

Die Materealisierung und Objektivierung, welche durch den unehrenhaft Tod Zannowichs und seiner Deponierung außerhalb der Stadt auf einem Müllberg, welcher „[...] für die toten Hunde

¹⁶² BA, S. 20

¹⁶³ Vgl. Horn (2000), S. 135.

¹⁶⁴ Vgl. Schäffner (1995), S. 370.

¹⁶⁵ Vgl. Ebda., S. 371.

¹⁶⁶ BA, S. 29.

und Pferde und Katzen [...]“¹⁶⁷ vorgesehen war, vollzogen wird, ruft in Biberkopfs Gedanken Assoziationen mit dem Krieg in den Schlachtfeldern hervor. Wie viele andere liegt Zannowich in einem Massengrab, in welchem nicht mehr klar gesagt werden kann, wer hier tatsächlich seine letzte Ruhe gefunden hat. Möglicherweise referiert das „Stöhnen“ auf den Einsatz von Mäusen als „Frühmelder“ von etwaigen Gasangriffen, welche im Ernstfall Laute von sich gaben, also wiederum eine Andeutung, welche auf den Krieg verweist. Biberkopfs „Stöhnen“ richtet sich hauptsächlich gegen die Behandlung des Zannowich nach dessen Tod. Die vorher von Nachum so heldenhafte Darstellung des Zannowich, wird letztlich durch den Braunen und das tatsächliche Ende dekonstruiert. Im Nachhinein tötet er sich, um vor seiner Verantwortung zu flüchten, dabei sogar unehrenhaft. Die vermeintlichen Helden zerbrechen an der Realität, die Versuche einer verbalen Beschönigung scheitern schließlich. Auch Biberkopf flüchtete im Krieg, um so dem Tod zu entgehen.¹⁶⁸ Das für ihn absolut unmögliche Ende der Erzählung („Das ist wahr?“¹⁶⁹), erlaubt ihm einen Vergleich mit der Unmöglichkeit der Erzählbarkeit seiner Traumageschichte, welche tief in seinem Unbewussten vergraben ist und nur selten hervorbricht. Er überträgt die Geschichte des Zannowich als Kriegsgeschichte auf sich selbst, ohne dabei die Warnung vor Selbstüberschätzung, welche darin vorhanden ist, zu erkennen.¹⁷⁰ Auch für ihn gibt es kein Ende seiner Kriegsgeschichte, welche ihn als Trauma in seinem „Großstadtkrieg“¹⁷¹ begleiten wird. Biberkopfs Geschichte als Heimkehrer ist nicht eine ehrenhafte Heimkehrer Geschichte, welche strahlend glänzt, indem er als Kriegsheld gefeiert wird. Vielmehr ist ihm sein Alltag unmöglich geworden und der Totschlag seiner Freundin Ida und die anschließende Zuchthausstrafe verzögern seine Wiederkehr in die Gesellschaft und das städtische Leben, was ihm so schwer fällt.

6.1.3. Kamel als Kriegstier

Im Verlauf der Erzählung verbessert sich Biberkopfs psychischer Zustand vorerst noch nicht. Während der Rote beginnt, ihm die Parabel über Stefan Zannowich zu erzählen, bleibt er auf dem Boden liegen: „Das dumpfe Stöhnen unten ging weiter. (Stöhnen kann n krankes Kamel auch.“¹⁷² Etwas komplexer und nicht so einfach zugänglich erscheint hier der indirekte Vergleich mit einem Kamel. Wieder ist fraglich, ob es sich dabei um eine Vokalisierung von

¹⁶⁷ BA, S. 29.

¹⁶⁸ Vgl. BA, S. 89.

¹⁶⁹ BA, S. 29.

¹⁷⁰ Vgl. Braun, Stefan: Die lehrreiche Geschichte vom Zannowich. Eine Lese-Irritation in Döblins *Berlin Alexanderplatz* als Möglichkeit der Romanerschließung im Unterricht. In: Knoche, Susanne und Lennart Koch[u.a.] (Hg.): Lust am Kanon. Denkbilder in Literatur und Unterricht. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 2003, S. 219 – 237, hier S. 225.

¹⁷¹ Schöffner, S. 397.

¹⁷² BA, S. 21.

Biberkopfs Gedanken handelt oder ob dies der auktoriale Erzähler kommentiert und anfügt. Durch die Verwendung der Umgangssprache und im Kontext der Sprachlosigkeit Biberkopfs, welche sein Anfall erzeugt, erscheint es plausibel zu sein, dass es sich dabei um seine Gedanken handelt, welche das erzählte Geschehen aus seiner Perspektive kommentieren.

Warum aber wird Biberkopf an dieser Stelle mit einem „[...] kranken Kamel [...]“ verglichen bzw. uns Lesern angedeutet, dass sich er sich selbst als solches betrachtet? Durch die Verwendung der Umgangssprache wird hier die Bedeutung von „Kamel“, wie dies in den Berlinischen üblich ist, als Dummkopf nahegelegt.¹⁷³ Durch den Vergleich wird angedeutet, wie sich Franz nach seinem Einsatz im Krieg fühlt, nämlich als Dummkopf, welcher von der Gesellschaft betrogen wurde. Diese schickte ihn in einen mörderischen, industriellen Krieg, welcher durch die Entwicklung zu einem Stellungskrieg ab dem Herbst 1914 in unzähligen Schlachten und Gefechten zu extrem hohen Verlusten an Menschenleben führte. Im Glauben an einen baldigen Sieg und aufgrund der politischen Strukturen wurde dieser aber unablässig weitergeführt. Exemplarisch sind dabei die Schlacht um Verdun an der Somme.¹⁷⁴ Nachdem verlorenen Krieg warten nicht die von der Propaganda versprochene Anerkennung eines „heldenhaften Kampfes“ und eine zumindest angesehene Stellung in der Gesellschaft, sondern viel mehr Armut, psychisches Trauma und soziales Außenseitertum. All diese Probleme können für Franz nur schwerlich gelöst werden.

Weiters kann das Kamel auch explizit als Kriegstier gelesen werden, da dieses u. a. in der deutschen Schutztruppe in „Deutsch-Südwestafrika“ als Reittier eingesetzt wurde. Das deutsche Koloniallexikon von 1920 vermerkt dazu: „Ein Teil der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika ist auf Kamelen beritten und bildet die sogenannte Kamelreitertruppe.“¹⁷⁵ Sie wurde 1907 gegründet und sogar ein eigenes Gestüt eingerichtet, um diese zu züchten.¹⁷⁶ Sie dienten der Fortbewegung, als Reit- und Lasttiere. Dabei transportierten sie v. a. Ausrüstungsgegenstände und Wasser.¹⁷⁷ Auch in „Brehms Tierleben“ werden die berittenen Truppen auf einem Bild aus der „Deutschen Kolonialzeitung“ unter dem Eintrag „Kamele“

¹⁷³ Wiese, Annemarie: Kamel. In: Brandenburgisch-Berlinisches Wörterbuch: Band II, F bis K. Begr. v. Anneliese Bretschneider, Sammlungen von Hermann Teuchert; bearbeitet von Gerhard Ising und Joachim Wiese. Berlin: Akademie Verlag 1985, S. 857.

¹⁷⁴ Vgl. Berghahn, Volker: Der Erste Weltkrieg. München: C.H. Beck 2014 (Beck'sche Reihe ; 2312 : C. H. Beck Wissen), S. 61-65.

¹⁷⁵ Lutter, M.: Kamelreitertruppe. In: Schnee, Heinrich (Hg.) u.a.: Deutsches Koloniallexikon II. Band, Wiesbaden: Suppes 1996, Repr. Ausgabe nach dem Original: Leipzig: Quelle und Mayer 1920, S. 169.

¹⁷⁶ Vgl. Lutter (1920), S. 169.

¹⁷⁷ Vgl. Pöppinghege (2014), S. 94 und 95.

dargestellt.¹⁷⁸ Im Diskurs um den Ersten Weltkrieg, aber auch bereits im Kontext der Kämpfe in „Deutsch-Südwestafrika“ wurden dadurch diese Bilder einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Daher wirkt es auch plausibel, dass Döblin Biberkopf mit diesem Wissen ausstattet, da er ansonsten nicht unbedingt über ein großes Spezialwissen verfügt. Seine Kenntnisse um das Kamel als Kriegstier könnte er ganz einfach aus Zeitungen erworben haben.

Dabei verweist der Zustand der Krankheit wiederum auf sein psychisches Trauma, welches er nicht unter Kontrolle bringen kann. Es nimmt ihm die sprachlichen Mittel, sich darüber ausreichend mitteilen zu können, wodurch er nur noch klagend am Boden liegen kann und darauf warten muss, bis der Anfall vorübergeht bzw. sprachliche Heilung durch die Erzählung der Geschichte eintritt. Dabei erinnern seine Geräusche an Tierische.

Bereits Brehm beschreibt die Laute des Dromedars als „Gurgeln und Stöhnen, Knurren, Brummen und Brüllen [...]“.¹⁷⁹ Weiters stellt er es als „[...] stumpfsinniges Geschöpf [...]“ dar und lässt nichts Gutes an dem „[...] gezwungenen Anblick seines unsäglich dumm aussehenden Kopfes [...]“.¹⁸⁰ Dadurch überträgt Biberkopf diese Eigenschaften bis zu einem gewissen Grad auch auf sich selbst. Seine Dummheit referiert dabei nicht nur darauf, in den Krieg hineingezogen worden zu sein, sondern auch indirekt ein Klagen darüber, die Dinge nicht besser erkannt zu haben und dadurch dem Krieg bereits von Beginn an entkommen zu sein. Hätte er bereits damals stärker über seine Lage reflektiert, wäre ihm unter Umständen der Krieg, oder zumindest der direkte Einsatz an der Front, erspart geblieben und dadurch auch sein Trauma.

6.1.4. Funktion der „Traumatiere“

Im Allgemeinen schaffen diese im Text für Biberkopf eine Entlastung. Sein traumatischer Zustand verweigert ihm eine sprachliche Kommunikation, wodurch er sich in seinen Gedanken immer wieder mit Tieren vergleicht, welche ihn an den Krieg erinnern bzw. mit diesem in Verbindung stehen. Dadurch bessert sich seine sprachliche Artikulationsfähigkeit nach und nach. Durch die Vergleiche mit Tieren kann also etwas gesagt bzw. gedacht werden, was anders nicht möglich wäre. Weiters verdeutlicht sich ihm letztlich auch sein psychischer Zustand, der sich im Lauf der Erzählung bessert. Sie bieten also sprachliche Auswege, welche der traumatische Anfall verhindert.

¹⁷⁸ Vgl. Brehm, Alfred: Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs (13 Bände). 13. Band: Säugetiere, neubearbeitet von Max Hilzheimer und Ludwig Heck. Bd. 4 : Paarhufer - Halbaffen – Affen. 4., vollständig neubearbeitete Auflage, hrsg. von Otto zur Strassen. Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut 1916, S. 50.

¹⁷⁹ Brehm (1916), S. 55.

¹⁸⁰ Brehm (1916), S. 55.

Das Verhältnis zwischen Mensch und Tier, welches durch die „Traumatiere“ erzeugt wird, ist keine Objektivierung bzw. Materialisierung, wie dies in einem anderen Teil des Textes der Fall ist, sondern die Tiere erhalten eine starke Aufwertung. Biberkopf sehnt sich nach ihnen und würde gerne ihre Eigenschaften und Fähigkeiten innerhalb seines traumatischen Anfalls annehmen, um so die Erinnerungen an den Krieg besser bewältigen zu können. Die tierischen Wesensmerkmale hätten ihm im Grabenkrieg eindeutige Vorteile verschafft und ihn vor dem Tod bzw. einer schweren Verwundung bewahrt, was letztlich die unbewältigbare Angst in ihm auslöste, die zu seinem Trauma führte.

Darüber hinaus sind es aber auch die tierischen Instinkte, welche ihm eine Sicherheit geben würden, um sich so in seiner neuen Umwelt, welche von einer neuen Freiheit geprägt ist, zurechtfinden zu können. Diese tierischen Eigenschaften, welche eine perfekte Anpassung an den Lebensraum schaffen, fehlen ihm großteils. Besonders erschwert wird dies durch seine mangelnde Artikulationsfähigkeit, welche so den Anschluss an die anderen Menschen verhindert. Damit ist auch sein soziales Handeln sehr eingeschränkt, indem er nicht Teil einer größeren Gemeinschaft werden kann.

6.2. Anthropologische Tiere

Im nächsten Abschnitt soll der Bezug zwischen den Tieren und ihrer anthropologischen Funktion beleuchtet werden. Dabei sollen v. a. die unterschiedlichen anthropologischen Positionen aufgezeigt werden, welche der Text nahe legt und im Besonderen die Relation zu Döblins naturphilosophischer Schrift „Unser Dasein“. Dadurch kann die Metaphorik und Bedeutung der Tiere im Text verortet und beleuchtet werden.

6.2.1. Göttliche Anthropologie

Nachum, auch als der Rote bezeichnet, vertritt innerhalb der Erzählung eine religiöse Perspektive, besonders auch im Kontext der Entstehung der Arten, indem er auf die alttestamentarische Erzählung von Noah und seiner Arche referiert. Die Entstehung und Entwicklung der Tiere wird also aufgegriffen und einem göttlichen Plan untergeordnet bzw. mit diesem begründet. Diese Vorstellung wurde bereits im 18. Jhd. vertreten, wie z. B. von Carl Linnaeus, welcher die Abgrenzbarkeit und Unveränderlichkeit der Arten postulierte. Außerdem seien diese durch die Schöpfung als solche geschaffen und hätten alle Teil an einer Idee Gottes. Daher spricht man in diesem Kontext auch von einem idealistischen Artbegriff, welcher erst durch die materialistische und genealogische Evolutionstheorie Darwins obsolet wurde.¹⁸¹

¹⁸¹ Vgl. Junker, Thomas: Geschichte der Biologie. Die Wissenschaft vom Leben. München: C.H. Beck (Beck'sche Reihe Wissen 2334), S. 32 und 33.

Generell wurde die vorrangige Position des Menschen gegenüber Tieren in der jüdisch-christlichen Tradition bereits durch die Schöpfungsgeschichte gerechtfertigt, indem Gott den Menschen zur Herrschaft über die Tiere bestimmte.¹⁸² Döblin entwirft in „Unser Dasein“ einen anthropologischen Entwurf, welcher zwar nicht ohne Evolutionstheorie im Hintergrund denkbar wäre, aber sein Modell der Lebensstufen auch nicht explizit darauf fußen lässt. Der Mensch wird zwar als ein aus der Natur hervorgehendes Wesen beschrieben, aber genauso wirke die Person auch auf diese zurück.¹⁸³ Elm versucht dabei den Entwicklungsbegriff bei Döblin mit der Evolutionstheorie in Verbindung zu bringen, u. a. auch mit Plessner, welcher einer der größten Gegner einer solchen war. Daher zeigt Bühler dies zu Recht als einen ungerechtfertigten Bezug Elms.¹⁸⁴ In „Unser Dasein“ kontextualisiert Döblin die Evolutionstheorie wie folgt: „Die kleinen Varianten nach Darwin, mit natürlicher Zuchtwahl, können wir für die heutigen Zeiten annehmen [...]“.¹⁸⁵ Dabei verweist Döblin darauf anstatt einer postulierten Individualität „[...] eine gleichzeitige Entstehung zusammengehöriger Lebensgruppen, Naturkollektive, [zu] setzen.“¹⁸⁶ Eine allzu isolierte und experimentell fein säuberlich getrennte Anschauung lehnt er zu Gunsten eines allgemeinen Lebensbegriffs ab, welcher sich hier in der Welt als Gesamtes vollziehe und auch als solches betrachtet werden müsse, was aber die Darwin'sche Theorie an sich nicht in Frage stellt.¹⁸⁷ Weiters betont er, dass der Mensch nicht einfach aus dem Tierreich hervorgegangen sei, sondern in uns und im Hintergrund auch eine „Ursubstanz“ stehe. Diese Idee übernimmt er aus „Das Ich über der Natur“.¹⁸⁸ Dabei wird es aber hier nicht als transzendenter „Ur-Sinn“ gedeutet, welcher sich im Organischen und Anorganischen vollzieht, vielmehr sei das „private Ich“ nicht mehr in einem Urwesen aufgelöst, sondern in der Zwischenposition als Stück und Gegenstück der Natur.¹⁸⁹ Nach Döblin entwickeln sich aber die neuen Formen und Wesen nicht als Individuen: „Die neuen Gebilde entstehen aber nicht isoliert, sondern in Naturkollektiven.“¹⁹⁰

Biberkopfs neurotischer Anfall soll also dadurch aufgefangen werden, indem angedeutet wird, dass Gott für alle Lebewesen einen Platz habe. Es wird also ein religiös begründetes Modell

¹⁸² Vgl. Roelcke, Volker: Repräsentation – Reduktion – Standardisierung. Zur Formierung des „Tiermodells“ menschlicher Krankheit in der experimentellen Medizin des 19. Jahrhunderts. In: Borgards, Roland und Nicolas Pethes (Hg.): Tier – Experiment – Literatur 1880-2010. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013 (Studien zur Kulturpoetik Band 20), S. 15–37, hier S. 19.

¹⁸³ UD, S. 31.

¹⁸⁴ Vgl. Bühler (2004), S. 211.

¹⁸⁵ UD, S. 165.

¹⁸⁶ UD, S. 165

¹⁸⁷ Vgl. UD, S. 165.

¹⁸⁸ Vgl. UD, S. 172.

¹⁸⁹ Vgl. Bühler (2004), S. 216-219.

¹⁹⁰ UD, S. 163.

gezeigt. Selbst die Läuse, als „[...] widerwärtiges Ungeziefer[...]“¹⁹¹, wie diese bei Brehm beschrieben werden, seien bei ihm aufgehoben. Diese Läuse sind Biberkopf als ehemaligem Kämpfer im Schützengraben bestens bekannt.¹⁹² Nachum versucht also Biberkopfs psychische Situation durch einen Verweis auf Gott als metaphysische Instanz zu bessern, indem auch er bei ihm aufgehoben sei. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist dabei die Andeutung in Richtung der Vielzahl der Menschen: „[...] aber es sind noch andere Leute da.“¹⁹³ Im sechsten Buch beschreibt Döblin jenen sozialen Aspekt, welcher den Menschen zu einem „Gesellschaftswesen“¹⁹⁴ mache, noch bevor er Individuum ist. Genau dieser Stoßrichtung widersetzt sich Biberkopf, welcher sich einem aktiven Handeln entziehen mag.¹⁹⁵

6.2.2. Affe als evolutionäres und religiöses Tier

Im weiteren Verlauf der Erzählung über Zannowich wird der Affe für eine Analyse der Anthropologie wichtig. Dieser kann durchaus als besonderes anthropologisches Tier betrachtet werden. Bereits Wolfgang Köhler rückte diese Spezies, welche dem Menschen besonders nahe ist, in seiner 1917 erschienenen Schrift „Intelligenzprüfungen an Anthropoiden“ in den Mittelpunkt.¹⁹⁶ Dabei konnte er deutlich machen, dass eine bloße Orientierung an dem herkömmlichen Vermögen des Menschen weder der Intelligenz des Affen noch des Menschen gerecht zu werden vermag. Dabei konstatiert Martin Arndt in seiner Einleitung zu Max Schelers „Schriften zur Anthropologie“, dass Köhler den biologischen Hintergrund zur beginnenden Philosophischen Anthropologie liefere. Dadurch konnte auch dem Tier eine Art von Intelligenz attestiert werden, welche in einem besonderen Bezug zu seiner natürlichen Umwelt steht.¹⁹⁷

Im weiteren Verlauf der Erzählung beschimpft Biberkopf den Roten, sobald sein Anfall etwas nachgelassen hat, als Affen. Die Verwendung dieses Wortes in pejorativem Gebrauch eines anderen ist an sich noch nichts Außergewöhnliches. Doch die Antwort des Roten und die damit verbundenen anthropologischen Implikationen dieses Motivs bedürfen einer näheren Betrachtung: „Dann werd ich ä Affe sein. Dann weiß der Affe doch mehr als mancher

¹⁹¹ Brehm, Alfred: Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs (13 Bände). 2 : Vielfüßler, Insekten und Spinnenkerfe. Neubearbeitet von Richard Heymons unter Mitarbeit von Helene Heymons. 4., vollständig neubearbeitete Auflage, herausgegeben von Otto zur Strassen. Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut 1915, S. 127.

¹⁹² Vgl. Pöppinghege (2014), S. 27.

¹⁹³ BA, S. 21.

¹⁹⁴ Vgl. UD, S. 360.

¹⁹⁵ Vgl. Bayerdörfer, Hans-Peter: „Ghettokunst“. Meinetwegen, aber hundertprozentig echt.“ Alfred Döblins Begegnung mit dem Ostjudentum. In: Grimm, Gunter und Hans-Peter Bayerdörfer (Hg.): Im Zeichen Hiobs. Jüdische Schriftsteller und deutsche Literatur im 20. Jahrhundert. Königstein: Athenäum 1985, S. 161–178, hier S. 169.

¹⁹⁶ Vgl. Bühler, Benjamin und Stefan Rieger. Vom Übertier. *Ein Bestiarium des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006 (edition suhrkamp 2459), S. 183

¹⁹⁷ Vgl. Ebda., S. 183.

Mensch.¹⁹⁸ Nachum akzeptiert die Beschimpfung relativ nüchtern und wendet diese zu seinen Gunsten, indem er das Motiv positiv auf sich übertragen kann. Gerade als Affe wisse er eben mehr als einige Abkömmlinge der menschlichen Spezies, in diesem Fall ist Biberkopf selbst gemeint.

Diese mögliche Wendung impliziert ein genaueres Wissen über das Motiv des Affen und erschließt sich nicht sofort bei der ersten Lektüre. Daher soll dieses im Folgenden näher beleuchtet werden. Gerhard Neumann beschreibt den Affen als Gestalt, welche den Zweifel an menschlichem Schöpfertum und seiner Originalität repräsentiert. Generell sei für seine Kontextualisierung der Einfluss der christlichen Tradition und der damit verbundenen heilsgeschichtlichen Vorstellungen sehr wichtig. Die Entwicklung des Motivs des Affen ist geprägt von Unstetigkeit und zwei zivilisatorischen Schocks.¹⁹⁹

Neumann zeigt dies anhand eines Bildes aus dem Mittelalter, in welchem Adam die einzelnen Tiere benennen soll, der Affe sich aber nicht unter diesen befindet, sondern neben ihm steht. Er ist eine Art Doppelgänger, der den Sündenfall beobachtet und daher das Teuflische und Sexuelle, das „Tier im Menschen“ repräsentiert. Er vergegenwärtigt aber so nicht nur den sexuellen Trieb, sondern auch den Erkenntniswillen, welcher im Sündenfall grundgelegt ist sowie auch die schöpferische Kraft des Menschen.²⁰⁰ Diese Ambivalenz bleibt bis ins 17. Jahrhundert erhalten, bis ein zweiter Schock eintritt. Der Affe wird, besonders auch durch erste naturwissenschaftliche Erkenntnisse, als Vorform des Menschen denkbar. 1736 rückt Linné den Orang Utan in die Nähe des Menschen und Darwin beschreibt in seiner Abhandlung „Über den Ursprung der Arten“ 1859 die Abstammung des Menschen vom Affen. Verwies der Affe im Mittelalter auf das „Tier im Menschen“, so erscheint nun in ihm der ins Tier gewendete Mensch. In der Literatur zeigt sich dies in einer doppelten Verwandlungsrichtung, der Affe, der zum Menschen oder der Mensch der zum Affen wird.²⁰¹

Eine literarisch fiktionale Verwandlung findet an dieser Stelle zwar nicht statt, aber der Nachum ist sich über die tiefgreifende Symbolik des Affen bewusst. Er wehrt Biberkopfs verbalen Angriff erfolgreich ab, indem er die negativen Implikationen ins Positive wendet und sich so als Wissender darstellen kann. Biberkopf kann diesem geschickten Manöver nicht standhalten. Es fehlen ihm die notwendigen Kenntnisse und auch die Schlagfertigkeit, welche besonders durch seinen Anfall verhindert wird. Der Text kommentiert sein Verhalten wie folgt: „Der

¹⁹⁸ BA, S. 24.

¹⁹⁹ Vgl. Neumann (1996), S. 105 und 106.

²⁰⁰ Vgl. Neumann (1995), S. 106.

²⁰¹ Vgl. Ebda., S. 107.

andere wurde schon wieder auf den Boden heruntergezwungen.“²⁰² Dabei zeigt sich wiederum Biberkopfs Orientierung in Richtung einer niedrigen anthropologischen Stufe, aber auch sein Versuch, einen sicheren Stand, eine Basis zu finden, welche ihm Halt geben könnte. Es wird also angedeutet, dass er in einer evolutionären Stufe zwischen Affe und Mensch gefangen ist. Der aufrechte Gang, als besonderes Merkmal des Menschen im Vergleich zu den anderen Menschenaffen, wird ihm abgesprochen. Dadurch fehlt ihm auch der Überblick, welcher ihm eine gewisse Abhilfe und Fundierung verschaffen könnte.²⁰³ Indem Biberkopf Nachum als Affen beschimpft, beschreibt er sich damit auch ein Stück weit selbst als solchen, indem er seine tierischen Züge im Lauf der Erzählung immer mehr ablegt und am Ende als ein mit seinen Sinnesorganen Handelnder hervortritt. Döblin verortet den Menschen in „Unser Dasein“ als ein „Stück Natur“, also auch als Kristall, Pflanze und Tier, welches in den „Weltablauf“ eingebunden sei.²⁰⁴ Eine menschliche Sonderstellung ist zwar vorhanden, aber nicht ganz so explizit.

6.2.3. Biberkopfs Menschwerdung: durch die anthropologischen Stufen zum ganzen Menschen

Der an Biberkopf herangetragenen kulturellen Norm des Sitzens kann er aufgrund seiner psychisch labilen Situation nicht standhalten, sondern „[...] rutscht wie eine Pupe von dem Sofa herunter auf den Teppich, den Tisch schob er im Sinken beiseite.“²⁰⁵ Damit wird sein stufenweises Hinabrutschen auf eine niedrigere organische Stufe angedeutet. Dies referiert auf Döblins Ideen in „Unser Dasein“, wo er den Menschen ein als in Stufen aufgebautes Lebewesen beschreibt: „Wir werden das Tier, die Pflanze, das Mineral, den Stein im Menschen aufdecken [...]“²⁰⁶ Damit vollzieht er eine Annäherung in Richtung Tier, die sich im Laufe der Parabel in Richtung Mensch entwickelt. Auch der Affe spielt hier eine besondere Rolle.

Der Rote beschreibt das konkrete Schicksal jener Affen, die er bereits tatsächlich gesehen hat: „[...] Affen kenn ich nur vom Jahrmarkt, sie müssen Possen reißen an der Kette, ä schweres Los, kein Mensch hat solch schweres [...]“²⁰⁷ Darin bedauert er auf einer ersten Ebene das Leben solcher Zirkusaffen, die dressiert von zahlenden Passanten begafft werden und deren Blicke sie ausgesetzt sind. Der Affe fällt aufgrund seiner Menschenähnlichkeit aber aus dieser kulturellen Bestimmbarkeit heraus. Er befindet sich genau zwischen dem Menschen und den

²⁰² BA, S. 24.

²⁰³ Vgl. Bayertz, Kurt: Der aufrechte Gang. Eine Geschichte des anthropologischen Denkens. München: C.H. Beck 2012, S. 7.

²⁰⁴ Vgl. Bühler (2004), S. 221.

²⁰⁵ BA, S. 20.

²⁰⁶ UD, S. 99 und 100.

²⁰⁷ BA, S. 24.

anderen Tieren, genau dadurch ist sein „schweres Los“ bestimmt. In seinem Dasein weist er die Menschen am Jahrmarkt genau auf ihre eigene Zwischenposition zwischen Natur und Kultur hin. Die Dressur formiert dabei das Zentrum der Angleichung zwischen Mensch und Tier. Tanzende Bären, zum Beispiel, verkörpern dabei eine Form der anthropologischen Intelligenz, indem menschliche Bewegungsweisen nachgeahmt werden und so die menschliche Sonderstellung unberührt bleibt, weil sie letztlich nicht erreicht werden kann. Das Tier verweilt also in einem menschlichen Ordnungssystem.²⁰⁸ Durch die Dressur als kulturelle Unterwerfung und Anpassung versucht der Mensch so den Affen in den Bereich der Natur zu drängen und zu kontrollieren. Dabei sollte dies zu einer Verdeutlichung beitragen, indem die menschliche Sonderstellung, auf welche er durch Gott berufen ist, klar hervortritt und der Affe so eindeutig dem Bereich der Natur zugeordnet werden kann, die menschliche Kultur als besonderes Merkmal seines Menschseins die Natur unterwirft und kontrolliert. Biberkopf kann diese kulturelle Position, mit all ihren Normen und Verpflichtungen, besonders einer Selbstkontrolle, einer Kontrolle des Triebes, und Disziplinierung nicht einnehmen, sondern versagt und tendiert daher in Richtung Tier als mögliche Form der Besserung und der Konkretisierung seiner selbst.

Um eine Stufe zu erreichen, welche ihm wieder Sicherheit und Halt geben kann, versucht Biberkopf mit dem Kopf in den Boden zu flüchten: „[...] den Kopf bohrte er herunter [...]“²⁰⁹ Der Kopf, welcher als für Sitz seiner psychischen Krankheit gelesen werden kann, aber auch als Ort, an welchem Reflexion und Metaphysik betrieben wird, wird als nicht mehr verlässliche Quelle gezeichnet, welchem ihm keinen Halt mehr geben kann. Viel mehr wird dieser zu einem tierischen Werkzeug, zu einem direkt in der Welt handelnden Teil und nicht einer, welcher zu dieser in Distanz tritt bzw. Distanz zu dieser erzeugen kann.²¹⁰ Der Kopf wird als Symbol genau umgekehrt. Er erzeugt keine Nähe und Offenheit zur Welt, sondern Abgrenzung. Der Erzähler kommentiert Biberkopfs Verhalten lapidar und feststellend zugleich mit dem Satz: „Wie ein Maulwurf.“²¹¹

Der direkte Vergleich mit einem Maulwurf verdeutlicht die tierische Praxis, welche der Text Biberkopf zuschreibt. Es ist hier eine Engführung und Annäherung zwischen Mensch und Tier feststellbar. Der Maulwurf verwendet seinen Kopf und seinen Rüssel nicht nur zum Graben, wie dies Brehm festhält, sondern er „[...] befördert die Erde durch kräftige Stöße des Kopfes heraus [...]“.²¹² Die Bewegung Richtung Boden negiert auch eine Benützung des menschlichen

²⁰⁸ Vgl. Bühler und Rieger (2006), S. 182.

²⁰⁹ BA, S. 20.

²¹⁰ Vgl. Plessner(1928), S. 288.

²¹¹ BA, S. 20.

²¹² Brehms (1912), Tierleben, S. 305.

Hauptsinns, nämlich der Augen, welche der Maulwurf nicht unbedingt benötigt, da es in seinen Gängen finster ist und er durch diese ohnehin nicht weit sehen würde. Nachum kommentiert sein Verhalten immer wieder mit den Worten: „Um Gottes Willen.“²¹³, was hier eine metaphysische Gegenposition andeutet, welche ein solches „Abgleiten“ in eine organisch niedrigere Stufe bzw. das Durchschlagen eines tierischen Triebes nicht verstehen und dulden kann.

In seinem Anfall kann er nur tierische Laute von sich geben, die menschliche Sprache als solche ist ihm also verwehrt. Daher kann er dem Juden auch nicht seinen Namen nennen. Eine wichtige kulturell identifikatorische Handlung fehlt ihm, um zu einem Subjekt zu sein: „[...] ich kann Euch nicht beim Namen nennen, weil Ihr mir Euren Namen nicht sagt [...]“. Auch hier manifestiert sich das Dazwischen von Biberkopf, der ohne Sprache in seiner Zwischenposition gefangen bleiben muss. Erst in langsamen schritten kann er sich den menschlichen Normen annähern, was sich nicht nur in der Sprache, sondern auch in seiner Haltung, besonders seiner Sitzposition zeigt, die sich immer weiter verbessert. Die gesamte Erzählung über Zannowich zeigt also eine Entwicklung von einem eher tierähnlichen Zustand, in welchen in sein traumatischer Anfall zwingt, hin zum Menschen, bis Biberkopf schließlich aufstehen kann. Nach seinem Anfall versucht er seine tierischen Wurzeln zu vertuschen und seine Werdung zu verbergen, als ihm diese bewusst wird: „Au, wollen noch rasch den Teppich in Ordnung bringen, ist ja ganz verrutscht. Aber nein, machen wir alles selbst, und der Tisch, so“.²¹⁴ Dies steht wiederum in einer engen Verbindung zur Metaphorik des Affen, welcher genau jenes Zwischen repräsentiert, welches durch kulturelle Leistungen in eine klare Ordnung und Richtung gebracht werden soll. Die natürliche Abstammung wird so verschleiert. Diese Ordnung kann Biberkopf erst nach seinem Anfall wieder aufnehmen. Danach ist er auch fähig, seinen Namen zu nennen, also seinem Wesen einen subjektiv selbstständigen Charakter zu verleihen: „Ick heeße Biberkopf, Franz.“²¹⁵ In diesem Moment der Erkenntnis realisiert er auch erstmals seinen traumatischen Anfall, der wiederum in Tierform artikuliert wird: „Mein Piepmatz hat schon gesungen auf dem Hof.“²¹⁶ Damit scheint Biberkopfs psychische Erregung vorerst gelindert zu sein.

6.2.4. Verbindung zwischen Anthropologie und Didaktik

Auffällig ist die Nähe, welche zwischen dem didaktischen Kern der Erzählung und dem anthropologischen Grundgestus gelegt wird. Der erste Teil der Geschichte zeigt, dass durch ein

²¹³ BA, S. 20.

²¹⁴ BA, S. 31.

²¹⁵ BA, S. 30.

²¹⁶ BA, S. 30.

Zugehen auf die Welt und die Menschen keine Angst vor dieser notwendig sei. Im zweiten Teil wird geschildert was passiert, wenn die Angst vor der Welt mit Hochstapelei und einem auftrumpfenden Gehabe passiert, nämlich Verlust der Ehre und Selbstmord. Die Zannowich-Parabel thematisiert in dieser Perspektive das naive Machtbedürfnis des Einzelnen, in zweifacher Hinsicht.²¹⁷ Der Rote versucht Biberkopf über die Menschen aufzuklären, um ihn dadurch für seine neue Freiheit bereit zu machen. Biberkopf sollte lernen, was die Menschen ausmache und wie man mit ihnen zu agieren habe: „Es ist noch viel zu lernen von andere Menschen.“²¹⁸ Doch da taucht plötzlich wieder der Affe auf. Der Rote referiert auf ihn und ruft so noch einmal den anthropologischen Kontext hervor: „[...] Ihr, der mich einen Affen nennt [...]“.²¹⁹ Er setzt sich also selbst in jene Zwischenposition, die Mensch und Tier zugleich sein kann und wird dadurch zu einem Vermittler zwischen dem immer mehr in Richtung Tier wandelndem Franz und dem Verhalten nach menschlichen Normen. Es ermöglicht darüber hinaus einen geschärften Blick auf Natur und Kultur, die Frage, wo der Affe endet und der Mensch beginnt, da gerade Franz in einer Bestimmung dazwischen liegt oder besser gesagt sitzt. Nach einer erneuten Beschimpfung wehrt sich der Rote: „Wer sitzt auf der Erde und will nicht aufstehen? Ich? Wo ein Sofa hinter mir steht?“²²⁰ Hier wird deutlich, dass Nachum Biberkopf die Fähigkeit abspricht, nicht aufrecht stehen zu wollen bzw. zu können.

In dem belehrenden Gestus der Parabel vertritt der Rote wiederum eine religiöse Position, indem er, einem göttlichen Plan folgend, den einzelnen Tieren im Kontext der Schöpfung einen konkreten Platz zuweist. Dabei klingt auch hier die jüdisch-christliche Vorstellung einer gerechtfertigten Herrschaft über die Tiere an, welche dem Menschen im Schöpfungsmythos übertragen wurde. „Sie [die Menschen, Anm.] sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land.“²²¹ Darin plädiert der Rote aber auch für die Achtung und Wertschätzung der göttlichen Schöpfung mit all ihren Lebewesen, die in diesem göttlichen Auftrag inkludiert ist: „[...] man soll kein Tier auf Gottes Erdboden verachten [...]“.²²² Neben der Funktion der Tiere als Nahrungsquelle, verweist er auch auf die praktische und kulturgeschichtlich entwickelte

²¹⁷ Vgl. Bayerdörfer, Hans-Peter: „‚Ghettokunst‘. Meinetwegen, aber hundertprozentig echt.“ Alfred Döblins Begegnung mit dem Ostjudentum. In: Grimm, Gunter und Hans-Peter Bayerdörfer (Hg.): Im Zeichen Hiobs. Jüdische Schriftsteller und deutsche Literatur im 20. Jahrhundert. Königstein: Athenäum 1985, S. 161 – 178, hier S. 169 und 170.

²¹⁸ BA, S. 29.

²¹⁹ BA, S. 24.

²²⁰ BA, S. 25.

²²¹ Gen. 1,26. Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Freiburg [u.a.]: Herder 1980, S. 5.

²²² BA, S. 24.

Dimension der Tiere: „[...] denkt an ä Pferd, an ä Hund, an Singvögel [...]“.²²³ Das Pferd kann hier v. a. in seiner Bedeutung als Transport-, Last- und Arbeitstier verstanden werden. Der Hund kann dabei als Bewahrer menschlichen Selbstverständnisses gelten, als Identitätsgarant für den Menschen.²²⁴ Die Singvögel, zwar welche keinen utilitaristischen Nutzen für den Menschen haben, erfreuen ihn trotzdem durch ihren Gesang und vermitteln so eine natürlich Eingebundenheit des Menschen in den Verlauf der Welt.

Eine der Aussagen der Parabel ist, dass die Voraussetzungen für ein gelingendes menschliches Leben nicht unbedingt in einem großen Geist angelegt sind, was Biberkopf nicht erfüllen würde, sondern viel mehr die Wahrnehmung und der richtige Umgang mit den anderen Menschen zum Ziel führen kann: „Aber die Hauptsache am Menschen sind seine Augen und seine Füße.“²²⁵ Grundsätzlich verfügt jeder Mensch über diese Veranlagungen, daher liege es an jedem selbst, diese zu nützen und zu füllen. Der Rote fordert Biberkopf also dazu auf, seine menschlichen Dispositionen zu gebrauchen, um sich so wieder in ein an gesellschaftlichen Normen orientiertes Leben einzugliedern, wie diese Stelle belegt: „Man muß die Welt sehen können und zu ihr hingehen.“²²⁶ Durch diese positive Wendung zum Menschen und zur Welt zeige sich, „[...] wie wenig man sich vor Menschen fürchten muß.“²²⁷ Eine besondere Bedeutung kommt also auch der aktiven Handlung zu und nicht einer passiv abwartenden Haltung, wie diese Biberkopf einnimmt.

Auffallend ist dabei, dass der Text die anthropologische Basis des Menschen nicht im geistigen Wesen verortet, sondern in seinen Sinnesorganen und in seiner Weltbezogenheit. Eine eindeutige Parallele lässt sich hier zu „Unser Dasein“ ziehen. Bereits am Anfang des Textes bestimmt Döblin den Mensch in seinem Naturbezug: „Ich bin nicht in den höchst verwickelten Augen da. Die Augen empfinde ich wie andres. Da bin ich unmittelbar – im Sehen! Im einfachen glatten Sehen bin Ich, habe ich mich. Als Sehender bin ich da.“²²⁸ Im Weiteren erläutert er auch die Wichtigkeit der anderen Sinnesorgane, besonders des Gehörs und die Unmittelbarkeit des Erlebens. Diese direkte Beziehung zur Welt und den Vollzug in ihr baut er im Verlauf des Textes immer weiter aus: „Die Welt ist erst real und konkret im handelnd vollzogenen Leben mit seiner Vieldimensionalität.“²²⁹ Als „Stück“ und „Gegenstück“ zur Welt ist der Mensch also aufgefordert, sich und sein Leben selbst zu entwerfen, mit all seinen

²²³ BA, S. 24.

²²⁴ Vgl. Neumann (1995), S. 108.

²²⁵ BA, S. 24.

²²⁶ BA, S. 24.

²²⁷ BA, S. 25.

²²⁸ UD, S. 24.

²²⁹ Ebda., S. 86.

tierischen, pflanzlichen und kristallinen Bausteinen und dem darin vorhandenen Bezug zur Welt. Trotzdem lebt der Mensch aber in einer Art Sonderstellung, welche ihn zu Kunst und Ethik befähigen.²³⁰ Die Spezifität der Sinnesorgane wird auch für die weitere Interpretation anderer Textstellen wichtig werden.

Der anthropologische Werdegang, welcher sich hier im Text andeutet, kann so wie die Parabel selbst als Vorverweis auf die gesamte Erzählung gelesen werden. Bayerdörfer betont dabei, dass die „Binnenparabel“ strukturbildend für den gesamten Roman ist. Sie nimmt Teile bereits vorweg und verdeutlicht die Parallel zur Handlung Biberkopfs und sie zeichnet das Verhältnis zwischen Erzähler und Leser vor und verweist so auf die didaktische Form, welche sich auch auf den Schluss bezieht.²³¹

Nach der Entlassung bei den Juden ist Biberkopf zwar wieder näher in Richtung Mensch gerückt, hat seine „Stufen“ erklommen, bleibt dabei aber trotzdem weitgehend unwissend und missversteht die Parabel in zweifacher Weise. Sein tierischer Zustand wird also auch seine nächsten Anfälle prägen. Erst ganz am Ende in der Irrenanstalt Buch kann er schließlich seine gesamten tierischen Vorstufen ablegen und neu anordnen, wodurch sie fixiert und reguliert werden. Baum liest in den Begegnungen mit den Juden v. a. die dekonstruktiven Elemente heraus und reduziert Nachum als bloßen Platzhalter auf seine ikonische Funktion, was aber hier nicht geteilt wird.²³² Ganz am Ende des Textes wird er über seine anthropologischen Bezüge und seine Stellung als Mensch besser Bescheid wissen. Auch hier ist in der Parabel ein wichtiger Gedanke für den gesamten Text vorformuliert.

6.2.5. Der junge Zannowich und sein tierisches Ende

Die Hauptperson der Erzählung wird von den beiden Juden immer wieder mit Tieren in Verbindung gebracht. Nachum endet mit seiner Version der Geschichte, indem er Zannowich noch einmal seine Kenntnisse vom Menschen attestiert: „Zu lernen ist von Zannowich Stefan, daß er wußte von sich und den Menschen.“²³³ Gleich im Anschluss wird dabei metaphorisch in einem tierischen Phrasem seine Unschuld erzählt: „Da war er unschuldig wie ein zwitscherndes Vöglein.“²³⁴ An dieser Stelle wird die anthropologische Aussage ganz eng mit einem tierischen Vergleich verbunden. Dadurch soll v. a. die „Natürlichkeit“ im Verhalten des Zannowich betont

²³⁰ Ebda., S. 247-250.

²³¹ Vgl. Bayerdörfer, S. 168

²³² Vgl. Baum, Michael: Kontingenz und Gewalt. Semiotische Strukturen und erzählte Welt in Alfred Döblins Roman Berlin Alexanderplatz. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003 (Epistemata, Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 429), S. 39.

²³³ BA, S. 26

²³⁴ Ebda., S. 26.

werden, der bloß mit der ihn umgebenden Welt umgegangen ist und auf diese reagiert hat. Der Zusammenhang, welcher hier nahe gelegt wird, nämlich ein natürlicher Vollzug des Lebens, soll Zannowich von seiner Schuld, die er als Betrüger auf sich lädt, freisprechen, indem sein Vorgehen als in einem natürlichen Bezug stehend dargestellt wird.

Auch das Ende der Erzählung bzw. der zweite Teil, wie es von Eliser angefügt wird, um das tatsächliche Ende Zannowichs zu schildern, steht in einem engen Bezug zu Tieren, und somit auch zur Anthropologie. Nach seinem Selbstmord im Gefängnis wurde er aufgrund seines unehrenhaften Todes außerhalb der Stadt gebracht: „[...] der Schinder mit einem Karren für die toten Hunde und Pferde und Katzen, hat ihn aufgeladen [...] und ihn hingeworfen am Galgen draußen und Müll aus der Stadt über ihn geschüttet.“²³⁵ Diese Form einer nicht würdevollen, sondern eben einer Art Nichtbestattung, zeigt eine Gleichsetzung zwischen dem unehrenhaft gestorbenen Menschen und den verendeten Tieren, welche hier parallel gesetzt werden. Plessner schreibt dazu in *Conditio Humana*, dass der Mensch grundsätzlich in seinem vorausgewussten Tod lebt, das Tier hingegen in seiner natürlichen Eingebundenheit in die Welt und ihren Vollzug bloß verendet.²³⁶ Zannowich wird also in seinem Tod und den nicht stattfindenden Ritualen einem Tier gleichgesetzt und dadurch aus menschlicher Perspektive abgewertet. Dabei zeigt sich aber auch eine Abwertung der Tiere.

Der Text legt aber auch nahe, welches kulturgeschichtliche Verhältnis im 18. Jhd. zwischen Menschen und Tieren herrschte. Diese wurden primär als Nutz- und Arbeitstiere verstanden. Die toten Hunde und Katzen im Text beziehen sich wahrscheinlich auf streunende Artgenossen, da es nur ganz wenige Menschen gab, welche sich ein Haustier leisten konnten. Die toten Tiere wurden also nicht wiederverwertet, sondern einfach gesammelt und entsorgt. Dieser Umgang zeigt, wie wenig Bedeutung den erwähnten Tieren nach ihrem Tod beigemessen wurde. Konnte ihr Fleisch nicht verwertet werden, so führte der Weg direkt außerhalb der Stadt. Die Tiere erfahren also in dieser Behandlung, die auch der städtische Müll erhält, eine massive Abwertung und Herabsetzung. Ein modernes tierisches Begräbnis eines Haustieres ist für die Masse der Tiere zu dieser Zeit undenkbar. Diese Nichtachtung wird auf Zannowich übertragen, dem dadurch jedes Recht auf sein Menschsein, auf seine persönliche Anthropologie, entzogen wird. Diese beinhaltet zu dieser Zeit auch einen stark religiösen Kontext, wobei ihm die klassische Auferstehung in christlichem Sinne und das Himmelreich damit versagt bleiben.

²³⁵ BA, S. 29.

²³⁶ Vgl. Plessner, Helmuth: Die Frage nach der *Conditio humana* (1961). In: Dux, Günter (u.a.): Helmuth Plessner. Gesammelte Schriften. (Gesammelte Schriften VIII *Conditio humana*), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, S. 136-218, hier S. 209 und 210.

Biberkopf kommentiert diese Stelle selbst ein wenig später und spart dabei nicht mit tierischen Schimpfwörtern: „Die holen den toten Mann da aus dem Bau, der Schweinekerl mit dem Hundewagen kommt und wirft eenen toten Menschen ruff, der sich umgebracht hat, so ein verfluchtes Mistvieh [...]“.²³⁷ Er versteht die Geschichte nicht wirklich bzw. schockiert ihn das Ende so sehr, dass er sofort eine bessere Lösung parat hätte: „[...] daß sie den nicht gleich totgeschlagen haben, sich so versündigen an einem Menschen [...]“.²³⁸ Hier führt der Text erneut Anthropologie und Krieg in eine sehr deutliche Nähe. Biberkopf reproduziert die herrschende Abwertung der Tiere, die ihm als völlig normal und gerechtfertigt erscheint, indem er sie als einem Menschen unwürdig betrachtet. Seine Lösung für das Ende des Zannowich erscheint vielfach radikaler und von der allgemeinen Gewalt des Krieges geprägt: „[...] daß sie den nicht gleich totgeschlagen haben[...]“. Ein Tod durch andere Menschen erscheint ihm also würdiger zu sein als mit den Tieren vor der Stadt nach einem Freitod zu verwesen. Interessant ist dabei auch, dass Biberkopfs Worte dies als „versündigen“ beschreiben, hier also wieder eine religiöse Metaphorik aufgerufen wird, welche bereits weiter oben beschrieben wurde.

Letztlich ist es also der Vergleich mit dem toten Hund, welcher Biberkopf so sehr in Rage bringt, dass er aus seinem traumatischen Anfall erwacht und nicht etwa das Betrügen Zannowichs. Moritz Baßler und Melanie Horn tun dies im Kommentar zu „Berlin Alexanderplatz“ und fragen danach, ob Franz zur Schlachtbank geführt wird oder er selbst ein Schlächter sei.²³⁹ Den Tod des Zannowich als Tier am Müllhaufen kommentieren sie in Bezug auf Franz: „[...] so ganz wie ein Vieh will er denn wohl doch nicht sein.“²⁴⁰ Die Geschichte geht schlecht aus, also genau ihrem erbaulichen Zweck entgegengesetzt, aber genau in diesem negativen Ende vollzieht sich die positive Wendung für Franz, obwohl er die Parabel nicht versteht. Dabei ist es schwierig, diese paradoxe Aussage auf die „Geschichte vom Franz Biberkopf“, zu übertragen.²⁴¹ Eine mögliche Interpretation im Kontext jener Tiere, welche als Vergleich an sein Kriegstrauma erinnern, kann das Ende der Erzählung parallel zu seiner eigenen Kriegsgeschichte gelesen werden. Auch er betrügt im Krieg, indem er aus dem Graben flüchtet. Dies steigert wiederum seine Angst vor einem militärischen Standgericht und dem nahezu sicheren Todesurteil. Dadurch ist auch seine „Traumageschichte“ zu Ende erzählt, also letztlich eine verbale Abhilfe geschaffen, doch einfach wie ein Tier auf einem Massengrab zu enden, dies entspricht nicht Biberkopfs Vorstellungen, wobei er den Tod Zannowichs an sich

²³⁷ BA, S. 30.

²³⁸ BA, S. 30.

²³⁹ Vgl. Baßler, Moritz und Melanie Horn: Nachwort. In: BA (2014), S. 523 – 544, hier S. 524.

²⁴⁰ Baßler und Horn (2014), S. 525.

²⁴¹ Vgl. Ebda., S. 524 und 525.

nicht in Frage stellt. Danach wird ihm erstmalig sein traumatischer Anfall bewusst, die psychische Störung in einem tierischen Bild formuliert: „Mein Piepmatz hat schon gesungen auf dem Hof.“²⁴²

Elm erkennt im gesamten Text v. a. die Problematik der Individuation des Ich, nämlich als Erlebnisfähigkeit und Vereinzelung. Die Erlebnisfähigkeit steht dabei für die Beziehung des Ichs zur Welt und die Vereinzelung wird als Folge seiner nicht gelungenen Individuation gelesen.²⁴³ In Bezug auf die Zannowich Parabel bedeutet dies, dass nicht erkennt, wie wichtig ein „In-der-Welt-Sein“ ist.²⁴⁴

6.2.6. Evolutionstheorie vs. Metaphysik

Die anthropologischen Implikationen, welche in der Erzählung über Stefan Zannowich enthalten sind, verweisen eindeutig auf eine religiöse Position, welche Nachum vertritt. Seine göttliche Interpretation der Entstehung der Arten als ein wie in der Bibel beschriebener und durch Gottes direktes Einwirken geprägter Vorgang, sowie die spezifische Motivik des Affen, deuten darauf hin. Dadurch will er Biberkopfs traumatischen Anfall kurieren, indem er ihn als Teil dieses göttlichen Plans integriert und ihm so einen möglichen Ausweg bietet.

Daneben kann die Parabel auch als stufenweise Entwicklung bzw. stufenweise Heilung Biberkopfs gelesen werden, indem er von seinem Rückfall auf eine niedrige organische Stufe sich einer Art Evolution, zwar beschleunigt, ähnlich wieder in Richtung Mensch formt. Dabei sind besonders seine Sprachfähigkeit und der aufrechte Gang von Bedeutung, welche er langsam wiedererlangt. Am Ende werden die anthropologischen Implikationen mit dem Krieg sehr deutlich verbunden: „Machen Sie sich keine Sorgen. Mir können Sie ruhig laufen lassen. Sie haben doch erzählt von den Füßen und den Augen. Ich habe die noch. Mir hat die Keener abgehauen. Morgen, die Herren.“²⁴⁵ Biberkopf verweist auf zwei menschliche „Organe“, wie diese Döblin in „Unser Dasein“ beschreibt: „Unser Körper also, nach allen Seiten mit seinen Organen ausstrahlend und in aller Welt wurzelnd [...]“²⁴⁶, nämlich die Füße und die Augen, welche hier eine besondere Bedeutung erhalten. Biberkopf verweist darauf, dass er diese nicht während des Krieges verloren hat, wie so viele andere Soldaten. Die Augen stehen dabei besonders im Zentrum als Erkenntnisorgan. Der Krieg als Verursacher des Traumas steht in einem engen Bezug zur Anthropologie und der Unsicherheit, von welcher sie geprägt ist.

²⁴² BA, S. 30.

²⁴³ Vgl. Elm (1991), S. 104 und 105.

²⁴⁴ Vgl. Elm (1991), S. 109.

²⁴⁵ BA, S. 31.

²⁴⁶ UD, S. 72.

Das Verhältnis, welches durch die Parabel zwischen Mensch und Tier hergestellt wird, zeigt eine gewisse Instabilität, welche am Text verhandelt wird. Dabei begegnen sich eine materielle, evolutionstheoretische und eine metaphysisch religiöse Position. Biberkopf wird durch seinen traumatischen Anfall auf eine niedrigere, tierische Stufe des Daseins geworfen und kann sich aus dieser nur langsam wieder heraus entwickeln. Dies zeigt sich darin, dass er nur stückweise seinen aufrechten Gang und seine Sprachfähigkeit wieder zurück gewinnt. Zu Beginn der Erzählung tendiert er in den Vergleichen mit Tieren in deren Richtung und würde gerne deren Eigenschaften und Instinkte im Erleben des traumatischen Anfalls auf sich übertragen, um dadurch eine psychische Abhilfe zu schaffen. Durch die speziellen Fähigkeiten der Tiere wäre die krieglerische Situation, welche seine Psyche belastet kein Problem und er müsste keine Angst mehr haben, wodurch auch sein Trauma besiegt werden könnte. Darüber hinaus würde er auch tierische Instinkte benötigen, welche an die sie umgebende Umwelt perfekt angepasst sind. Dadurch würden diese eine Ordnung erzeugen und ihm so Orientierung und Halt bieten, was ihm eindeutig fehlt.

Im nächsten Kapitel soll dabei jene Ordnung zwischen Mensch und Tier untersucht werden, welche sich in der Schlachthofpassage im vierten Buch zeigt. Der Text rückt diesen Abschnitt nicht zufällig in die Nähe zur Erzählung der Juden, inhaltlich, wie auch lokal. Dabei erfolgt eine Parallelisierung zwischen Mensch und Tier.

7. Schlachthof

Bereits am Ende des „Ersten Buches“ besucht Biberkopf die Juden erneut und schwört dabei „[...] anständig zu bleiben. Und solange er Geld hatte, blieb er anständig.“²⁴⁷ Doch da begegnet ihm Otto Lüders, welcher ihn betrügt und erneut beginnen seine psychischen Probleme größer zu werden. So besucht er wieder die Juden in der Münzstraße. Dabei versucht er wiederum seiner psychischen Schwierigkeiten Herr zu werden, die sich aber nicht konkret in einem Anfall äußern, sondern permanent präsent sind und er vor der Unfähigkeit, einen bürgerlichen Beruf zu ergreifen, davon läuft. Da er nicht *Viehhändler* werden kann, flüchtet er vor Meck und Lina. Er schafft es also nicht, die Rinder zu kontrollieren, mit ihnen zu handeln und dadurch Geld zu verdienen. Die erste Menschwerdung durch die Erzählung der Juden funktioniert also nicht mehr. Daher muss er zu unehrlichen Mitteln greifen. Erneut muss er die Stadt wieder für sich erobern, aus seiner Lethargie herauskommen und aktiv werden. Im Gespräch mit den Juden wird angedeutet, dass Franz eine Art Ruhegehalt bezieht, obwohl er noch nicht in Pension ist, was man als Betrug bezeichnen kann. Er verhält sich wie Zannowich, nur ist für ihn noch fraglich, ob er wie dieser wie ein toter Hund auf dem Müllhaufen landet. Er gibt seinen Versuch, anständig zu bleiben, also auf. Direkt im Anschluss an die dritte Begegnung mit den Juden wird eine Passage, welche den Sündenfall nacherzählt, eingeschoben: „Die Schlange war vom Baum geraschelt. Verflucht sollst du sein mit allem Vieh [...]“.²⁴⁸ Sein „sündiges“ Verhalten wird dadurch kommentiert, indem er, ähnlich wie die Schlange, in Zukunft ein schweres Los haben wird, nur eben unter den Menschen, aufgrund seiner Anfälle, welche ihn immer wieder in Richtung Tier werfen. Die Döblin'sche Nacherzählung, welche im Vergleich zur originalen Stelle in der Bibel nicht „unter“²⁴⁹ allen Tieren, sondern „mit“ allen Tieren formuliert, suggeriert eine harte Folgezeit für die Tiere, besonders der Schlange, im Anschluss aber auch für den Menschen, wo sich bereits eine Andeutung der Parallelisierung beider Wesen festmachen lässt.

Der Text befindet sich an dieser Stelle wiederum an einem heterotopischen, ausgegrenzten Ort. Die massenhafte Tötung der Tiere soll nicht in der Mitte der Gesellschaft passieren, die Gewalt, das Sterben und der Tod sollen möglichst außerhalb bleiben. In diesem Gegenraum wird nun ein spezifisches Verhältnis zwischen Mensch und Tier hergestellt.

²⁴⁷ BA, S. 47.

²⁴⁸ BA, S. 148.

²⁴⁹ Gen. 3,14. Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Freiburg [u.a.]: Herder 1980, S. 7.

Viele Interpretationen berufen sich auf Döblins eigene Worte zu „Berlin Alexanderplatz“ und erkennen darin v. a. das „Opfer“ als „das „innere Thema“²⁵⁰, wodurch für diese die Schlachthofpassagen v. a. darauf bezogen sind. Müller-Salget betont dabei, dass die „Opfer-Thematik“ hier völlig falsch in eine zu stark christliche Richtung gedeutet wird, besonders auch in Bezug zur Schlachthof-Passage.²⁵¹ Laut Müller-Salget erfolgt im Schlachthof-Kapitel eine Warnung vor dem Schicksal, dass man sich diesem nicht allzu einfach ergeben darf. Es ist der Mangel an Erkenntnis das Problem für die Tiere und für Franz.²⁵²

Dazu wird die Schlachthof-Sequenz meist als Motiv für die Gewalt gelesen, welche dann für diese allgemein steht oder auf die Stadt, auf Biberkopf oder auf die Gesellschaft übertragen wird.²⁵³ Einer der Ersten, welcher auf die Gewalt als Thema bei Döblin verweist, ist Sebald. Dieser betont dabei aber v. a. eine homoerotische Verknüpfung, auf welche hier nicht näher eingegangen werden kann. Weiters wird Schlachthaus-Passage dabei auch parallel zur Handlung Biberkopfs gelesen. Becker erkennt v. a. das vorausgedeutete Schicksal Biberkops und Miezes. Sie weist auf die zukünftigen Szenarien voraus, welche Biberkopf noch erwarten werden. Weiters wird sie aber auch als Warnung bzw. Belehrung an Biberkopf verstanden.²⁵⁴

Oliver Jungen betont, dass das Schlachthauskapitel, auf Biberkopfs Todesszene verweise und die Tiere absolut kontrolliert werden würden. Weiters werden die Tiere eben nicht durchgehend kontrolliert, zumindest deutet die Beschreibung der Schlachtung entgegengesetzte Momente an.²⁵⁵ Aus einer textnahen Perspektive sollen anthropologische und traumatische Kontexte erschlossen werden, welche der bisherigen Lektüre verborgen blieben.

7.1. Erste Aufnahme der Tiere in die Kultur

Bereits am Beginn des sogenannten Schlachthofkapitels wird angedeutet, dass der gesamte Schlachtprozess einem stringenten Ursache- und Wirkungsprinzip folgt und somit als naturwissenschaftlicher Vorgang sich mit wirtschaftlichen Interessen verbindet, wie dieses Zitat zeigt: „Viehhof, Schlachthof und Fleischgroßmarkt bilden ein untrennbares wirtschaftliches Ganzes.“²⁵⁶ Dabei werden die prozessualen Abläufe als besonders rational und

²⁵⁰ Döblin, Alfred: Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf. Hrsg. von Walter Muschg. Olten [u.a.]: Walter 1961, S.508.

²⁵¹ Vgl. Müller-Salget, Klaus: Alfred Döblin. Werk und Entwicklung. Bonn: Bouvier ²1988 (Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur, Bd. 22), S. 318 und 319.

²⁵² Vgl. Müller-Salget (1988), S. 318-322.

²⁵³ Vgl. Klein, Otto: Das Thema Gewalt im Werk Alfred Döblins. Ästhetische, ethische und religiöse Sichtweise. Hamburg: Kovač 1995.

²⁵⁴ Vgl. Xu, (1992), S. 105.

²⁵⁵ Jungen, Oliver: Döblin, die Stadt und das Licht. München: Iudicium 2001 (Cursus, Band 15), S. 152.

²⁵⁶ BA, S. 150.

durchgeplant gezeigt, um so den wirtschaftlichen Gewinn und die Ausbeute maximieren zu können. Die großen Zahlen sind auch in ihrer Materialität im Text von Bedeutung, da sie den enormen Umfang beschreiben, der aber nur in einzelnen Beschreibungen exemplarisch durchgeführt wird. Diese implizite Logik des Aufbaus und des Ablaufs des Schlachthofs ist stark mit Verwaltung und Bürokratie verbunden, die den gesamten Prozess regelt und vollzieht, letztlich auch den enormen Aufwand gesellschaftlich legitimiert. Die Bürokratie wird so stark ausgeweitet, dass sogar „[...] Totengerichte für die Tiere [...]“²⁵⁷ abgehalten werden, was sie in eine Nähe des Menschen rückt, da sonst nur dieser als Rechtssubjekt behandelt wird.

In der ersten Bewegung der Tiere, welche sich aus der Provinz in die Stadt vollzieht, ist bereits eine erste Form der Aufnahme in die menschliche Kultur angedeutet. Aus dem natürlichen Land, ihrem artentsprechendem Umfeld, werden die Tiere durch eine technisch kulturelle Erfindung, die Eisenbahn, in die Stadt, als genuin menschliche Kulturleistung schlechthin, hineingerissen. In einem weiteren Schritt werden den Tieren, um parallel mit dem Menschen leben zu können, adäquate Wohnstätten zugewiesen, welche als äußerst menschlich beschrieben werden: „[...] man könnte es von draußen für eine Schlosserei halten, für eine Werkstatt oder einen Büroraum oder für einen Konstruktionssaal.“²⁵⁸ Nur die Größe und Form der Tür lässt noch einen Unterschied erkennen, aber Mensch und Tier betreten eben dasselbe Gebäude, wie sich hier zeigt: „Ich will andersherum gehen, liebe Schweinchen, denn ich bin ein Mensch, ich gehe durch diese Tür da, wir treffen uns drin wieder.“²⁵⁹ Hier wird eindeutig eine Parallelisierung vollzogen, welche sich auch in der Erzählperspektive ausdrückt, indem sich der Erzähler den Schweinen direkt zuwendet und diese mit einem Vokativ anspricht. Somit wird die Annäherung zwischen Mensch und Tier auch sprachlich vollzogen. Der klare und stringente Satzbau in Kombination mit der direkten Adressierung der Schweine deutet eine Gesprächssituation an, in welcher der Mensch versucht, den Tieren den gesamten Ablauf zu erklären, um sie so in die Ordnung, die Rituale und die Abläufe innerhalb dieser menschlichen Häuser einzuführen, um sich hier um so wohler zu fühlen und ohne Angst agieren zu können, wie folgendes Zitat zeigt: „Das ist Licht, liebe Schweinchen, das ist Boden, schnubbert nur, sucht [...]“²⁶⁰

Die erst kürzlich errichteten Bauten beschreibt der Text als „[...] neues Modell [...]“²⁶¹. Dies bedeutet auch die Einführung eines neuen anthropologischen Modells, welches sich nicht mehr

²⁵⁷ BA, S. 151.

²⁵⁸ BA, S. 152.

²⁵⁹ BA, S. 152.

²⁶⁰ BA, S. 152.

²⁶¹ BA, S. 152.

in bisherige Kategorien einschließen lässt. Es ist viel mehr die Aufnahme der Tiere, einer scheinbaren Natur, in die Kultur, welche hier der Text zeigt. Metaphysisch begründete und verankerte Konzepte gehen also nicht mehr auf. Viel mehr kommt es zu einer Angleichung zwischen Mensch und Tier in ihrer Materialität und Biologie, wie dies auch bei Plessner fundiert ist.

7.2. Das Schwein als besonders „menschliches“ Wesen

Wie der Text zeigt, wird durch die unterschiedliche Darstellung der Schlachtungsmodi deutlich, dass die einzelnen Tierarten in einer jeweils unterschiedlichen Relation zum Menschen gezeigt werden. Dabei wird das Schwein als das „menschlichste“ unter den geschlachteten Tierarten dargestellt, was besonders an der Erzählperspektive, der kulturellen Annäherung und der Einführung zwischen menschlichem und schweinischem Sterben verdeutlicht wird.

Der auktoriale Erzähler adressiert die Schweine direkt, er wendet sich zu ihnen hin, wodurch sich eine Nähe andeutet. Einfühlsam und ausführlich führt er sie in die menschliche Welt ein, in welcher sie sich zurecht finden sollen. Mit der Aufnahme und der Einführung in die menschlichen Einrichtungen, vollzieht sich an der Tür eine Veränderung, welche eine komplette Umkehr von Tier und Mensch andeutet. Dabei wird die Säuberung der Schweine vor der Schlachtung als eine höchst zivilisierte und menschliche Körperpflege dargestellt, welche in einem historischen Kontext häufig als Maßstab für den Grad der Zivilisierung und Leistungsfähigkeit von Kulturen verhandelt wurde. Weiters beschreibt der auktoriale Erzähler in menschlichen Begriffen den Zustand der Tiere nach der Häutung als „[...] sehr befriedigt wie nach einem anstrengenden Bad, nach einer wohl gelungenen Operation oder Massage [...]“.²⁶² Es kommt also auch in einer sprachlichen Perspektive zu einer Umkehrung, denn nur mit Vergleichen mit dem Menschen bzw. menschlichen Handlungen lässt sich das Verhalten der Schweine beschreiben.

Eine weiteres Merkmal der Schweine ist die Tatsache, dass es ihnen schwer fällt sich zu orientieren: „[...] sie sehen nicht, wo es hingeht [...]“²⁶³. Der Text rückt dabei den Begriff des Sehens in einen engen Kontext zum Erkennen, wie sich dies auch in der Metaphorik niederschlägt, welche auf Biberkopf übertragen wird. Aus biologischer Sicht beruht dies mitunter darauf, dass es für Hausschweine schwierig ist nach oben, in Richtung Himmel, zu blicken, da sie grundsätzlich eher Richtung Boden hin orientierte sind und auch ihre Ohren diese Perspektive erschweren. Döblin setzt dies auch als Kontrastierung zum Menschen ein:

²⁶² BA, S. 153.

²⁶³ BA, S. 151.

„Ein Mensch aber, der hat Ihnen Augen, in dem steckt viel drin und alles durcheinander; der kann den Deibel denken und muß denken (der hat einen schrecklichen Kopf) [...]“²⁶⁴. Der Mensch hat also im Vergleich zum Schwein die Möglichkeit umher zu blicken und zu erkennen, wobei Biberkopf dies oft nicht schafft.

7.3. „Instinktwesen“ im Kontrast zum Menschen

Obwohl die Schweine aus ihrem natürlichen Umfeld herausgerissen werden, verfügen sie über einen ausgezeichneten Instinkt, der sie sofort in eine Richtung leitet, welcher sie aber letztlich nicht vor dem Tod bewahren kann und so auch eine gewisse Naivität der Schweine andeutet. Der Erzähler will ihnen die neue Umwelt zwar erklären, aber ihr Trieb lenkt sie in die vorgesehene Richtung. Sie finden sich sofort in das menschliche Konzept des Schlachthofs ein und finden darin ihren adäquaten Platz, wie dieses Zitat zeigt: „In die Ställe, da legen sie sich hin, liegen weiß, feist beieinander, schnarchen, schlafen.“²⁶⁵ Trotz des Entzugs ihres natürlichen Lebensraumes fühlen sie sich schnell wieder im menschlichen Bereich wohl.

Durch ihren Instinkt können sie sich viel schneller anpassen, sie folgen ihm, ohne etwas sehen zu können, was hier aber nicht unbedingt als Nachteil dargestellt wird. Ihre Anpassung erfolgt so schnell und sicher, dass der Mensch nur noch hinter dem Schwein herlaufen kann und diesem folgen muss, nicht etwa umgekehrt, wie diese Stelle belegt: „Die Schweine grunzen und schnüffeln am Boden, sie sehen nicht, wo es hingeht, die Treiber mit den Stecken laufen hinterher.“²⁶⁶ Der Dampf, welcher die Schweine reinigen soll bzw. beim Prozess des Abkochens entsteht, ist dabei eine genuin menschliche Leistung, eine Kulturleistung, welche nur durch das Feuer möglich ist, welches der griechischen Sage nach Prometheus für den Menschen gestohlen hat.²⁶⁷ In seiner anthropologischen Bedeutung zeigt dies wiederum die Anhängigkeit des Menschen von kulturellen Entwicklungen. Doch gerade das blockiert den Menschen, er kann nichts sehen, während die Schweine sich bereits so stark „vermenschlicht“ haben, dass ihnen dies nichts ausmacht, sondern sie das Bad viel mehr genießen. Dieses steigert sich letztlich sogar zu einer Massage, was ihre Überlegenheit gegenüber dem Menschen in dieser Situation ausdrückt. Doch durch das „Totengericht“²⁶⁸, wie der Schlachthof bezeichnet

²⁶⁴ BA, S. 321.

²⁶⁵ BA, S. 151.

²⁶⁶ BA, S. 151.

²⁶⁷ Platon: Protagoras. Übersetzt und kommentiert von Hans-Wolfgang Krautz. Stuttgart: Reclam 1987 (Universalbibliothek, 1708), S. 37. (Dies ist ein für die Anthropologie wichtiges Motiv, welches erstmalig Platon in seinem Dialog Protagoras erwähnt.)

²⁶⁸ BA, S. 151.

wird, steht das Urteil, also der Tod, bereits fest. Dieser verhindert eine noch stärkere Annäherung an den Menschen. Nur dadurch übernimmt das Schwein nicht die Herrschaft.

7.4. Die Tötung des Stieres als Beherrschung der Natur

Die Tötung des Stieres wird im Gegensatz zur Schlachtung der Schweine als ein an die antiken Opferrituale angelehnter Kampf erzählt, dessen Ausgang, nämlich wiederum der Tod des Tieres, nicht selbstverständlich ist.

Bereits zu Beginn „[...] sperren [...]“²⁶⁹ sich die Tiere und „[...] rennen falsch [...]“²⁷⁰, was die Treiber veranlasst, sie stärker in die gewünschte Richtung zu lenken. Somit wird deutlich, dass der Stier kein williger Verfolger von menschlichen Richtlinien und Normen ist, sondern viel mehr als eigenständig handelndes Tier dargestellt wird. Ganz deutlich geht der Text in diesem Kontext auf die „Stärke“ des Tieres ein, welches von mehreren Treibern getrieben werden muss. Im Gegensatz dazu stehen die Schweine, wo dies genau umgekehrt ist und viel mehr die Treiber den Tieren bereits hinterher laufen müssen. Deutlich wird hier auch der Unterschied zu den Schweinen, welche stark als Herdentiere gezeichnet werden. Für die Schlachtung des Stieres sind also mehrere Menschen notwendig, um ein Tier dieser Gattung kontrollieren und schlachten zu können. Als selbstbestimmtes Wesen geht es „[...] zwischen seinen Treibern durch das Tor [...]“²⁷¹, es handelt sich also um eine gleichberechtigte Beziehung, keiner geht davor oder dahinter, was aber nur möglich ist, weil es viele Treiber gibt. Weiters „[...] liegt die blutige Halle vor ihm [...]“²⁷², was andeutet, dass er sich umsehen kann und den Schlachthof als solchen erkennt. Auch seinen bevorstehenden Tod kann er bereits erahnen.

Durch die Beschreibung des Stieres wird deutlich, dass er ein „verstehendes“ Wesen ist, welches mit stark menschlichen Zügen dargestellt wird, aber dabei trotzdem ein eigenständiges Wesen bleibt. Die Interpretation seiner Handlung vor der Schlachtung wird im Konjunktiv beschrieben, was nahe legt, dass hier ein Mensch dem Tier eine gewisse Intentionalität zutraut bzw. wiederum menschliche Kategorien auf das Tier angewendet werden. Im Unterschied zu den Schweinen wird dem Stier zugebilligt, dass „[...] es alles gesehen hat und weiß: das ist sein Schicksal, und es kann doch nichts machen.“²⁷³ Das Tier ist also von sich selbst aus so reflektiert, dass es sogar einen Grad von philosophischer Einsicht erlangt hat und dadurch sein

²⁶⁹ BA, S. 155.

²⁷⁰ BA, S. 155.

²⁷¹ BA, S. 155.

²⁷² BA, S. 155.

²⁷³ BA, S. 155.

Schicksal kennt und dieses antritt. Ein besonderes Augenmerk muss auch hier auf die Eigenschaft des Sehens gelegt werden, welche der Text in einem tierischen Kontext mit dem Erkenntnisprozess verschränkt. Sein Blick ist dabei viel umfassender und weitreichender als jener der Schweine. In diesem philosophischen Verstehen ist der Stier dem Menschen um diesen Erkenntnisprozess voraus; nur so kann er in seine eigene Tötung einwilligen. Durch diese Überlegenheit wird die Bedrohung deutlich, die von ihm für den Menschen ausgeht.

Durch die Darstellung des Stiers als erkennendes, aber auch als starkes Wesen, geht von ihm eine gewisse Gefahr aus, welche der Mensch nun zu kontrollieren versucht. Dabei spielte die Ableitung und Kontrolle von Gefahren in Opferritualen bereits in der Antike eine besondere Rolle.²⁷⁴ Um die Tötung überhaupt zu ermöglichen, bedarf es mehrerer Treiber, die ihn an den Ort der Schlachtung leiten. Der Umgang der Menschen mit dem Tier ist einerseits geprägt von Gewalt, die ihn bewegt und letztlich töten soll, doch auf diese alleine kann sich der Mensch nicht verlassen. Er bedarf viel mehr einer freundlichen Annäherung an das Tier, ansonsten ist eine Schlachtung nicht möglich, wie dieses Zitat zeigt: „Vielleicht hält es die Bewegungen des Viehtreibers auch für eine Liebkosung, denn es sieht so freundlich aus.“²⁷⁵ Der Mensch muss sich also dem Tier nähern, und nicht etwa umgekehrt, wie dies die Schweine gegenüber dem Menschen machen.

Doch die Tötung gelingt dem Menschen letztlich nur durch eine List, welche in enger Verbindung mit der freundlichen Geste des Treibers steht. Denn in dieser Freundlichkeit erfolgt die Gewalttat, die Betäubung: „Da steht einer hinter ihm [...]“²⁷⁶, was die Täuschung klar zum Ausdruck bringt. Nur von hinten und verdeckt ist es möglich, die Stärke und Gefährlichkeit des Tieres zu bezwingen. Dies deutet bereits auf eine antike Opferszenerie voraus, da die Betäubung des Tieres bereits Teil des antiken Opfers war.²⁷⁷ Die Geduld der Tiere während der Schlachtung wird von Klein anders interpretiert. Sie beruhe v. a. auf der fehlenden Möglichkeit der Erkenntnis des Todes. Ähnlich wie Biberkopf können sie ihr Schicksal nicht erkennen; es kommt ihnen so wie auch Biberkopf keine Freiheit zu. Klein verortet Biberkopf auf einer tierischen Stufe aufgrund seiner sturen Ich-Fokussierung.²⁷⁸

²⁷⁴ Vgl. Burkert, Walter: *Anthropologie des religiösen Opfers. Die Sakralisierung der Gewalt*. München: o. A. 1987 (Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung: Themen 40), S. 38.

²⁷⁵ BA, S. 155.

²⁷⁶ BA, S. 156.

²⁷⁷ Vgl. Herrmann, Albert: *Opfer*. In: Pauly, August (Hg.): *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*. Neue Bearbeitung begonnen von Georg Wissowa [u.a.]. Alfred Druckenmüller: Stuttgart 1939 (Halbband 35), S.579 –627, hier S. 609.

²⁷⁸ Vgl. Klein (1995), S. 195 und 196.

7.5. Die Schlachtung als rituelles Opfer

Als gefährliches Naturwesen soll der Stier nun in einer rituellen Handlung getötet werden, wobei die Szenerie deutlich an antiken Opfern angelehnt ist. Da Stiere als besonders wertvolle Opfer angesehen wurden, können sie somit als „klassische“ Opfertiere gelten. Auch die Handlung deutet eine antike Schlachtung an, welche eine kultische Rahmung evoziert. Der Mann, welcher das Tier tötet, „[...] kniet hinter dem Kopf des Tieres [...]“²⁷⁹, was typisch für die antike Opferpraxis ist.²⁸⁰ Besonders die Geste des Kniens verdeutlicht, dass es hier um eine heilige Handlung gehen könnte. Weiters wird die Metapher der Schale aufgerufen, welche für eine Opferung zentral ist. Das Austreten des Blutes wird anschließend wie folgt beschrieben: „Dann wird der ganze lustige Festjubil das Haus verlassen, die Gäste tanzen hinaus, ein Tumult, und weg die fröhlichen Weiden [...]“²⁸¹. Hier wird die Handlung eindeutig in einen festlichen Kontext gerückt, wie dieser bei Opferungen präsent war. Besonders der exakte Umgang mit dem Blut verweist auf die genauen Vorschriften des Kultes, da dies eine der Hauptgaben an die Götter war.²⁸² Auch in Opferungen, welche im Alten Testament beschrieben werden, spielte das Blut eine große Rolle, weil es mit dem Leben gleichgesetzt wurde.²⁸³ Dabei wird es direkt Gott geweiht, was eine metaphysische Bedeutung erlaubt, denn das Leben wurde als von Gott geschenkt verstanden. Das Blut gehört ganz allein Gott.²⁸⁴ Auch Stefan Bub verweist auf den religiösen Ursprung des Opfers in dieser Szene.²⁸⁵ Doch die letztliche Materialisierung und das Eintreten in „[...] ein neues Weltbild [...]“²⁸⁶, negieren aber die metaphysische Bedeutung des Rituals, denn das neue Weltbild wird nicht in der Metaphysik aufgelöst, es kommt nicht *der* Herr, sondern *ein* Herr, wie dies der Text ironisch bricht, dem es um Profit und Geld geht. Dies ist das Einzige, was letztlich übrig bleibt: „Oha, es ist plötzlich ein Herr erschienen, der das Haus gekauft hat, Straßendurchbruch, bessere Konjunktur, er wird es abreißen.“²⁸⁷ Trotzdem übernimmt der Schlachthof als Gesamtinstitution die Funktion des Ritus teilweise,

²⁷⁹ BA, S. 156.

²⁸⁰ Vgl. Herrmann (1939), S. 610.

²⁸¹ BA, S. 156.

²⁸² Vgl. Herrmann (1939), S. 615.

²⁸³ Vgl. Gilders, William K.: Blut, „Leben“ und Opferritual in der hebräischen Bibel. In: Braun, Christina von und Christoph Wulf: Mythen des Blutes. Frankfurt, New York: Campus 2007, S.31-42, hier S. 31.

²⁸⁴ Seebaß, Horst: Opfer II. Altes Testament. Balz, Horst Robert [u. a.] (Hg.): Theologische Realenzyklopädie. Berlin, New York: 1995 (Band 25), S. 259–267, hier S. 264.

²⁸⁵ Vgl. Bub, Stefan: Zwischen Ergriffenheit und Ekel. Blutopfer und rituelles Blutbad als literarischer Gegenstand der Moderne (Fichte, Leiris, Montherlant, Carpentier). In: Arcadia 40 (2006), S. 414–430, hier S. 416.

²⁸⁶ BA, S. 156.

²⁸⁷ BA, S. 156.

indem er gemeinschaftsstiftend wirkt.²⁸⁸ Doch die gesellschaftliche Kontrolle der Gewalt, welche das Opfer auch stiften sollte, wird nun völlig aufgehoben und umgekehrt.²⁸⁹

Leidinger erkennt in der Schlachtungsszene eine Verbindung zu Franz Biberkopf, welchen er als „Schlachttier“ und „Opfer“ darstellt. Er betont dabei auch die hier bereits erwähnten „Augen“ und den „Kopf“.²⁹⁰ Doch diese Position wird im Text vielfach stärker mit den Schweinen verknüpft und weniger mit der Schlachtung des Stiers. Biberkopf als „Opfer“ zu bezeichnen, ist aus einer soziologischen und moralischen Position mitunter möglich, trotzdem steht dies in keiner Verbindung zur Logik alttestamentarischer und antiker Opfer.

7.6. Die Tötung des Kalbes als rationalisierter Akt

Bereits zu Beginn dieses Kapitels macht der Erzähler deutlich, dass die Schlachtung des Kalbes in Kontrast zu den beiden vorangegangenen Tötungsszenen steht: „Was tut aber dieser Mann mit dem niedlichen kleinen Kälbchen?“²⁹¹ Der Unterschied liegt darin, dass die Tötung des Kalbes weder als moderne Opferungsszene noch als notwendige Kontrolle über die Natur gezeigt wird, sondern hier bloß eine rationale und kühle Logik in den Vordergrund tritt, die ausschließlich dem Geld geschuldet ist. Der Mann wird dabei als sachlich und nüchtern beschreiben, er empfindet nichts bei der Schlachtung, er ist nur ein Teil einer großen Anstalt.

Darin wird die Institution als große Maschine gezeigt, welche zwar von Menschen betrieben bzw. durchgeführt wird, aber von diesen als selbstständige Personen nicht mehr abhängt. „Der Mann [...]“²⁹² ist austauschbar, wie dies bereits die breite Anlage des Substantivs zeigt. Die einzelnen Schritte, welche zur Tötung führen, folgen einer deutlichen kausalen Logik, welche in sich geschlossen ist und den schnellen und effizienten Tod des Tieres als Ziel hat. Die Hinwendung zum Kalb vollzieht sich nur in der Anwendung des Wissens, wodurch es beruhigt werden soll. Dabei wird das Lebewesen auf seine Materialität reduziert, was sich auch in der sachlichen und nüchternen Sprache widerspiegelt. Was nach der Beschreibung der Tötung übrig bleibt, fasst der Erzähler in einem prägnanten Satz zusammen: „Das ist ein gestorbenes Tier“²⁹³.

7.7. Parallelisierung zwischen Mensch und Tier im Sterben

Das Sterben wird durch die Darstellungen im Text letztlich dem Menschen als genuines Phänomen entrissen. Es ist nicht mehr ein Vorgang, welcher als konstitutiv für die menschliche

²⁸⁸ Vgl. Arlt (2001), S. 152 und 153.

²⁸⁹ Vgl. Burkert (1987), S. 34.

²⁹⁰ Vgl. Leidinger, Armin: Hure Babylon, Großstadtsymphonie oder Angriff auf die Landschaft?. Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz* und die Großstadt Berlin: eine Annäherung aus kulturgeschichtlicher Perspektive. Würzburg: Königshausen & Neumann 2010 (Würzburger wissenschaftliche Schriften 689), S. 345 und 346.

²⁹¹ BA, S. 162.

²⁹² BA, S. 163.

²⁹³ BA, S. 163.

Stellung betrachtet werden könnte, sondern der Mensch wird in diesem Sterbensprozess dem Tier absolut ähnlich. Theunissen verdeutlicht, dass das Sterben etwas speziell Menschliches ist, da nur dieser in seinem vorausgewussten Tod leben kann: „Als Lebewesen auf unseren Tod hin lebend, leben wir als die, die ihr Leben führen, von unserem Tod her.“²⁹⁴ Dadurch ist der Mensch erst fähig zu sterben stirbt, das Tier aber, welches wie alle Natur nur ist, einfach verendet als Teil eines natürlichen Vorgangs.²⁹⁵ Der Text zeigt aber, dass auch der Mensch wie das Tier stirbt, er kann sich all seiner metaphysischen und religiösen Spekulationen nicht mehr sicher sein. Was übrig bleibt, ist die reine Materialität.

Die grundsätzliche Parallelisierung von Tier und Mensch, welche bereits die beiden Überschriften der Kapitel andeuten, welche aus dem Buch Kohelet entlehnt sind, wird in verschiedenen Modi der Schlachtung und der Erzählperspektive ausgedeutet und in Beziehung gesetzt. Parallel zum Prätext wird deutlich, dass die Unterscheidung von Mensch und Tier nicht all zu deutlich ist und sein kann. Doch würde hier eine ganz andere Erkenntnisgrundlage im Hintergrund stehen, nämlich Gott selbst, welcher aber stark in Zweifel gezogen wird. Der Bibeltext verdeutlicht an dieser Stelle, dass das, was nach dem Tod kommt, weder Tiere noch Menschen wirklich wissen, wie diese Passage zeigt: „Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärts fahre und der Odem des Viehs hinab unter die Erde fahre?“²⁹⁶ Auch das Leben, welches sich im Wort *rūah* (Windhauch) ausdrückt, ist bei Menschen wie Tieren gleich, da dieser von Gott einverleibt wird. Der Text löst sich aber von diesem Aspekt und zeigt v. a. in der Materialität der Tiere und der Menschen, dass es keinen Platz mehr für metaphysische Konstruktionen gibt.

7.8. Negation von Metaphysik und Theologie

Obwohl die Schweine in ihrer Vermenschlichung in einer kurzen Phase des Todes „[...] in die Metaphysik, die Theologie [...]“²⁹⁷ eintreten, so bleibt am Ende doch nur die Physik übrig, im Gegensatz zur Theologie. Nur in der Bewusstlosigkeit ist die Metaphysik wahrzunehmen, also in einem Zustand, in welchem Denken und Handeln stark eingeschränkt sind. Die Metaphysik wird somit als ein irrationaler Vorgang beschrieben, der nicht bewusst zu erfahren ist, über welchen man also nicht reflektieren kann. Mit dieser Darstellung gerät die Kerndisziplin der abendländischen Philosophie stark ins Wanken, bis ihr letztlich jegliche Existenz zu Gunsten der Physik abgesprochen wird. Der Erzähler macht damit deutlich, dass die Menschen wie die

²⁹⁴ Theunissen, Michael: *Negative Theologie der Zeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 938), S. 207 und 208.

²⁹⁵ Vgl. Theunissen, (1991), S. 207 und 208.

²⁹⁶ Koh 3,21. Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Freiburg [u.a.]: Herder 1980, S. 719.

²⁹⁷ BA, S. 154.

Tiere sterben und sie sich darin nicht unterscheiden. Auch die Tötung des Rindes, welche aufgrund ihrer rituellen Verschränkung in einem starken Kontext zu metaphysischen Kategorien steht, endet letztlich in der Physik und dem Geld. Es werden zwar traditionelle Denk- und Handlungsmuster in Bezug auf den Tod der Tiere angedeutet, aber diese gehen letztlich nicht mehr auf.

Eine besondere Bedeutung in den Tötungsprozessen der Tiere nimmt der Atem ein, der wiederum auf den biblischen Odem referiert, welcher bereits in der Überschrift des Kapitels erwähnt wird, und einen Satz aus dem Buch Kohelet zitiert.²⁹⁸ Ursprünglich bedeutet Odem *rūah*, Windhauch, welcher Tieren und Menschen von Gott geschenkt wurde.²⁹⁹ Dieser wird beim Tod letztlich ausgeatmet, wodurch der biblische Text aber durchkreuzt wird, welcher eine qualitative Trennung in Bezug auf den Atem und seinen späteren Fortbestand vornimmt. Somit gibt es keine Unterscheidung mehr zwischen tierischem und menschlichem Lebensatem, weil beiden keine Form der Transzendenz erlaubt ist. Durch die Engführung zwischen Schwein und Mensch beschreibt der Text den Tod des Schweines als ein Ersticken, welches ein andauerndes Schreien beendet, in einem Vergleich mit der Operation eines Kindes, welches in diesem Moment Todesangst erleidet: „(das Kind, Anm.) [...] Mama schreit, [...] und gar keine Rede mehr von der Mama ist, und die Mama will gar nicht kommen [...]“.³⁰⁰ Der Atem wird also nicht freiwillig ausgehaucht, wie dies beim Stier der Fall ist: „Das Leben röchelt sich nun aus, der Atem läßt nach.“³⁰¹ Das Kälbchen hingegen röchelt eher, nach einer kurzen und brutalen Handlung. Das Schwein will also wie der Mensch eigentlich nicht sterben und so wehrt sich der Atem gegen den Vorgang. Das Rind hat seinen Tod erkannt und sieht bereits ein, dass es sterben muss, daher kann es auch seinen Atem aushauchen, wie ein Mensch. Das Kalb wird in der Institution einfach getötet, ohne dabei auf irgendwelche Traditionen und Bräuche zu referieren, es soll einfach möglichst schnell und unkompliziert sterben, wodurch kein Platz mehr für eine metaphysische Bedeutung im Sterbensprozess vorhanden ist. Der Erzähler referiert gesamt also auf sehr alte religiöse Vorstellungen, die aber im modernen Schlachtbetrieb nicht mehr relevant sind.

²⁹⁸ Vgl. Koh 3,19. Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Freiburg [u.a.]: Herder 1980, S. 719.

²⁹⁹ Vgl. Rost, Leonhard: Geist. In: Rost, Leonhard und Bo Reicke (Hg.): Biblisch-Historisches Handwörterbuch. Landeskunde- Geschichte-Religion-Kultur-Literatur. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1962 (Band 1), S. 534–535, hier S. 534.

³⁰⁰ BA, S.154.

³⁰¹ BA, S.157.

7.9. Der Schlachthof als anthropologisch notwendige Institution und als moderne Form des Ritus

Der Text beschreibt zu Beginn der Passage den Schlachthof als institutionelle Einrichtung: „Die Rinderhalle, die Schweinehalle, die Schlachträume: Totengerichte für die Tiere [...]“³⁰². Besonders bei der Tötung der Schweine wird deutlich, wie sich der Tötungsprozess zwar immer institutionalisierter und rationaler vollzieht, dabei aber die Schweine auch in eine gewisse Nähe zum Menschen gerückt werden. Der auktoriale Erzähler verharmlost die Tötung des Schlachthofangestellten der Schweine, die als „[...] Verwaltungsangelegenheit [...]“³⁰³ beschrieben wird. In dieser Sequenz wird deutlich, dass der Mensch sich nicht nur auf Institutionen, sondern v. a. auch auf seine kulturellen Leistungen verlassen muss, um die Schweine kontrollieren zu können. Nur so kann der Mensch seine Macht gegenüber dem Tier etablieren und ausüben. Dies referiert auf den Epimetheus-Mythos, welcher bereits von Platon aufgenommen wird. Dabei muss Prometheus, der Bruder von Epimetheus, den Göttern das Feuer stehlen, da der Bruder vergessen hat, den Menschen mit speziellen Fähigkeiten auszustatten.³⁰⁴ Dies wird hier klar durch das Beil ausgedrückt, mit welchem die Schweine bewusstlos gemacht werden. Durch diese uralte kulturelle Entwicklung, welche als „[...] Zeichen seiner behördlichen Würde, seines Ranges über euch [...]“³⁰⁵ gilt, kann der Mensch eine Hierarchie herstellen. Nur durch diese Kulturleistung, welche den Menschen vom Tier abhebt, kann er sich, wie dies Gehlen beschreibt, eine „zweite Natur“³⁰⁶ schaffen, welche, das Tier kontrollieren soll. Erst so kann das Urteil, nämlich der Tod, in diesem „[...] Ermittlungsverfahren gegen eine gewisse Person, eine gewisse Person in Sachen x gegen y [...]“³⁰⁷ vollstreckt werden. Dabei wird aber auch deutlich, dass die Schweine dem Menschen innerhalb dieser Institutionalisierung immer näher kommen und auch teilweise als solche behandelt werden. Trotzdem sollen die Schweine eben nicht in die menschliche Kultur aufgenommen werden und müssen daher getötet werden, um so den notwendigen Abstand zwischen Schwein und Mensch wiederherzustellen. Der Instinkt und die Natur sollen so besiegt und beherrscht werden. Der Schlachthof sollte also eine anthropologische Distanz zwischen Mensch und Tier erzeugen, um so die Sonderstellung des Menschen zu wahren, die Macht über das Tier demonstrieren. Aber gerade im Sterbensprozess werden Mensch und Tier, so die Lektüre des Textes, angeglichen und gleich gemacht. Lässt sich hier also ein Widerspruch

³⁰² BA, S. 151.

³⁰³ BA, S. 153.

³⁰⁴ Vgl. Platon (1987), S. 35 und 37.

³⁰⁵ BA, S. 153.

³⁰⁶ Gehlen, (1962), S. 38.

³⁰⁷ BA, S. 152.

feststellen? Dies könnte wohl angenommen werden, wenn Menschen wie Tiere geschlachtet werden, so wie Mäuse, bzw. dies angedeutet wird. Als moderner Text beinhaltet „Berlin Alexanderplatz“ grundsätzlich mögliche Widersprüchlichkeiten, alte Muster und Kategorien gehen nicht mehr auf.³⁰⁸ Eine mögliche Lösung hier ergibt sich, indem die tierischen Anteile im Menschen vorhanden sind und diese eben immer wieder hervorbrechen, besonders in psychisch schwierigen Situationen. Wie die Analyse im ersten Teil bereits zeigen konnte, ist Biberkopfs Bezug zu Tieren und Tiermetaphern gerade dann am stärksten, sobald sein psychischer Anfall seinen Höhepunkt erreicht. Mit zunehmender Linderung wird er wieder zum Menschen. Alte Ordnungsmuster brechen weg, besonders durch die neuen Erkenntnisse der Biologie, welche sich auch auf andere Bereiche ausweiten. Dieser unklare und undefinierte Zustand des Menschen zwischen Mensch und Tier, welcher ein Hervorbrechen der tierischen Anlage des Menschen beinhaltet, verweist in aller Deutlichkeit auf Döblins anthropologische Perspektive in „Unser Dasein“, sowie auch auf Helmuth Plessners anthropologischen Entwurf in „Die Stufen des Organischen und der Mensch.“

Döblin entwirft den Menschen in „Unser Dasein“ als ein Wesen, welches die unterschiedlichen Arten von Substanz in sich hat: „Wir tragen, in der beschriebenen Weise, Tierisches, Pflanzliches, Mineralisches, Anorganisches in uns, und so baut sich das auf, was wir unseren Organismus nennen [...]“.³⁰⁹ Der Mensch besteht eben auch aus tierischen Anteilen, die ihn prägen und auf welche er aufbaut. Döblin verweist dabei aber auch auf eine Art metaphysischen Ursprung, denn der Mensch ist nicht nur ein Naturwesen: „Es zeigt, wir sind nicht ‚einfach‘ aus dem Tierreich hervorgegangen, sondern, obwohl wir uns von da zweifellos ableiten, sind wir eben damit auch aus der Ursubstanz der Welt gebacken. Wenn es in der alten Schrift heißt, wir seien aus Staub oder Lehm gemacht (es mußte aber noch ein ‚göttlicher Odem‘ hinzukommen), so sieht das nicht weit genug.“³¹⁰ Döblin behält in seiner naturphilosophischen Schrift eine Metaphysik bei, die aber keine religiös christliche mehr ist. Auch hier geht eine alte Ordnung nicht mehr ganz auf, bleibt aber irgendwie doch bestehen, wenn auch anders begründet und fundiert. Auch an einer anderen Stelle zeigt Döblin die tierischen Anlagen des Menschen, welche in ihm stecken: „Inmitten der Welt steht die Ichperson, [...] verblüfft, entsetzt, als Tier als Mensch, mit Händen, Zähnen, Nägeln [...]“.³¹¹ Trotz dieser tierischen Anteile im Menschen

³⁰⁸ Dies ist ein Charakteristikum sehr vieler intertextueller Verweise, besonders auf jene der griechischen Mythologie oder auch der Bibel, welche eben nicht mehr aufgehen und funktionieren. Der Text ist vielmehr eine wuchernde Überlagerung zwischen jenen alten Relikten und modernen Paradigmen.

³⁰⁹ UD, S. 172.

³¹⁰ UD, S. 172.

³¹¹ UD, S. 81.

bleibt dieser in einer Sonderstellung verhaftet, indem er ihr als „Gegenstück“³¹² gegenübertritt. Biberkopfs psychische Zustände erlauben ihm oft nicht in diese notwendige Distanz einzutreten, also eine menschliche Perspektive einzunehmen, sondern er driftet dabei immer wieder in Richtung Tier ab, sehnt sich nach diesem oder verhält sich wie dieses.

Auch Plessner verortet den Menschen als komplexes System, welches gesteuert und reguliert werden muss.³¹³ Die psychischen Anfälle blockieren in Biberkopf diese Regulation, wodurch er auf eine tierische Stufe zurückgeworfen wird, in welcher er sich nicht in eine Positionalität zur Welt setzen kann. Mensch und Tier gehören für Plessner beide der gleichen leibkörperlichen Organisationsform an, sind aber zwei unterschiedlichen Stufen des Lebens zugehörig. Das Tier bleibt sein eigenes Zentrum, lebt „zentrisch“. Sein Haben bleibt ihm verschlossen. Der Mensch hingegen lebt als Mitte „exzentrisch“, indem er seine „Außenwelt“ erforschen und technisch zugänglich machen kann, was das Tier eben nicht vermag.³¹⁴ Der Mensch muss sich aufgrund seiner exzentrischen Position immer in einer Position zwischen Zentrum und Umwelt setzen. Dadurch muss er sich eine eigene Lebensform geben.³¹⁵ Trotzdem versucht Plessner einen Anthropomorphismus zu vermeiden und beschreibt den Menschen in einem biologistischen Sinn als geschlossene Form, welche Vermittlung und Selbstvermittlung beinhaltet.³¹⁶ Im Vergleich zum Tier kann der Mensch aus einer zentrischen in eine exzentrische Position übertreten, was ihm Selbstdistanzierung, symbolische Codierung und Reflexionsfähigkeit erlaubt. Der Mensch ist aus seinem Zentrum herausgefallen und kann daher die sozialen Verhältnisse und die Umwelt mit Hilfe der Technik gestalten. Das Tier ruht im Gegensatz dazu noch in seinem Zentrum.³¹⁷

In der anthropologischen Implikation, welche der Schlachthof nahe legt, betont Döblin auch den institutionellen Charakter, welcher sich darin äußert. Damit greift Döblin bereits auf Tendenzen voraus, welche Arnold Gehlen in seinem Hauptwerk „Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt“, welches 1940 erschienen ist, niederschreibt. Er betont v. a. die „Weltoffenheit“³¹⁸ und den Mangel des Menschen an Instinkten. Diese morphologischen Einschränkungen drängen den Menschen zu einer Entlastung, welche in der Form der Institution ermöglicht wird.³¹⁹ Die Institution erlaubt es dem Menschen daher, sich von der

³¹² UD, S. 50.

³¹³ Vgl. Bühler (2004), S. 220.

³¹⁴ Vgl. Arlt (2001), S. 116 und 115.

³¹⁵ Vgl. Ebda., S. 113.

³¹⁶ Vgl. Ebda., S. 112 und 113.

³¹⁷ Vgl. Ebda., S. 114 und 115.

³¹⁸ Gehlen (1962), S. 37.

³¹⁹ Vgl. Arlt (2001), S.135.

Natur mit Hilfe der Kultur zu entlasten.³²⁰ Der Text nimmt hier also gewisse Teile von Gehlens anthropologischem Konzept vorweg. Gehlen betont in seinen phylogenetischen Forschungs-Exkursionen in die archaische Gesellschaft, dass sich die modernen Institutionen aus den kultischen Riten archaischer Gesellschaften heraus entwickelt haben. Für ihn ist dabei besonders das gemeinsame Handeln der Menschen im Ritus von großer Bedeutung.³²¹ Der Schlachthof als moderne Institution beruht daher auf den archaischen Riten, welche zwar primär zweckfrei waren und somit ihre metaphysische Bedeutung erhielten, aber als Relikte noch immer präsent sind. Weiters ersetzt er somit als moderne Form des Ritus diesen, in welchem sich zwar noch Relikte einer alten Metaphysik zeigen, die aber völlig aufgehoben werden. Dabei tritt viel mehr eine Rationalisierung und Materialisierung in den Vordergrund. In einer historischen Dimension zeigt sich klar, wie seit dem 19. Jahrhundert das Schlachten immer mehr zu einem Töten, also zu einem industrialisierten Massenphänomen, wurde. Die Tötung und Verarbeitung der Tiere wurde so zunehmend vom öffentlichen Leben ausgeschlossen, wodurch die tatsächlichen Bedingungen der Fleischproduktion immer weiter in den Hintergrund rückten.³²²

Das gemeinsame gesellschaftliche Handeln vollzieht sich nicht mehr in einer öffentlichen Opferung, an welcher es obligatorisch ist, Teil zu nehmen, sondern die Institution garantiert den Vollzug und somit die Ordnung, welche trotz der Materialisierung eine gewisse Form von Sinn stiftet, einen praktischen, und in ihrem Handeln, also dem Schlachten, vollzieht: nämlich die scheinbare Kontrolle der Tiere und die damit verbundene Sicherung von Nahrung für die Gesellschaft. Darüber hinaus wird eine Ordnung etabliert, welche die Tiere dem Menschen unterordnen soll, was aber der Text selbst teilweise unterläuft, indem er zeigt, wie viele menschliche Aspekte im Tier verankert sind und umgekehrt. Biberkopfs Anfälle zeigen die nicht kontrollierbaren Anlagen im Menschen.

Weiters ist danach zu fragen, in welchem Verhältnis das Schlachthofkapitel und seine Motive zu Schelers anthropologischem Entwurf stehen. Schelers metaphysische Konstruktion, welche die Sonderstellung des Menschen v. a. im „Geist“ verortet, beinhaltet auch ein wichtiges Motiv der Philosophischen Anthropologie, nämlich der Mängelausstattung des Menschen, welche auch auf Biberkopf in seinen psychischen Anfällen stark zutrifft.³²³ Er kann diese aber nicht durch seine Persönlichkeit im „Geist“ überwinden. Die Person ist dabei durch einen im Aktvollzug

³²⁰ Vgl. Ebda, S. 147.

³²¹ Vgl. Ebda., S. 152 und 153.

³²² Vgl. Nieradzick, Lukasz: Geschichte der Nutztiere. In: Borgards, Roland (Hg.): Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Stuttgart: Metzler 2016, S. 121–129, hier S. 125.

³²³ Vgl. Scheler (2010), S. 43.

entwickelten Struktur- und Wesenszusammenhang mit der Welt verbunden.³²⁴ Sein Geistzentrum ermöglicht Biberkopf in seinen Anfällen aber nicht, die Natur vollständig zu überwinden, woraufhin wiederum nur die Flucht in Richtung Tier bleibt. Die Sonderstellung des Menschen, welche auf seiner metaphysischen Verankerung beruht, wird dem Protagonisten in diesen Situationen also teilweise abgesprochen. Darüber hinaus erzeugt der Schlachthof einfach Nahrung, welche für das Überleben des Menschen unerlässlich ist, besonders aus Döblins Perspektive heraus, da nichts in der Natur „nur für sich“ existiert, sondern alles in einem großen Zusammenhang stehe, so auch die Tiere und der Mensch, deren Fleisch wir essen, aber auch der Löwe, der die Antilope frisst:

„Es gibt nicht solche ‚Natur‘, die bloß für sich und in sich, Tier für Tier, Pflanze für Pflanze da ist und wächst. [...] Er (der Löwe, Anm.) ist, wie wir uns ausdrückten, ein offenes System, bei dem die Natur auch mit der Antilope gerechnet hat.“³²⁵

Aus dieser Sicht wird deutlich, dass eben auch der Mensch auf Pflanzen und Tiere in seinem Bedarf nach Nahrung angewiesen ist.

7.10. Die „Kultur“ als notwendiger Versuch der Kontrolle der „Natur“

Wie das untersuchte Kapitel deutlich macht, tritt immer wieder eine Spannung zwischen den Polen Natur und Kultur hervor. Unter Natur wird dabei im Kontext der Philosophischen Anthropologie als etwas Gegebenes betrachtet, das in seinen natürlichen Bezügen ist und handelt, etwas woraus der Mensch zwar hervorkommt, aber sich dazu in eine Relation setzen muss. Der Begriff Kultur wird je nach Positionierung anders gedacht, bedeutet aber meist alles, was den Menschen zu seiner sonderbaren Stellung innerhalb der Natur ausmacht. Plessner betont dabei die „natürliche Künstlichkeit“, also dass der Mensch bereits von Natur aus an Kultur gebunden sei. Auch Gehlen verweist auf die Notwendigkeit von Kultur, aufgrund der „Mängelausstattung“ des Menschen. V. a. in der „Vermenschlichung“ der Schweine ist gut erkennbar, dass der Mensch sogar in Situationen, welche er selbst geschaffen hat, dem Instinkt und dem Trieb der Tiere unterlegen ist. Aufgrund der Parallelisierung mit dem Tier muss eine hierarchische Ordnung etabliert werden, die sich letztlich im Tod der Tiere ausdrückt. Bereits Herder charakterisiert den Menschen als „Mängelwesen“, welches kultureller Leistungen bedarf, um sich so gegenüber dem Tier zu emanzipieren und überleben zu können, wie dieses Zitat zeigt:

³²⁴ Vgl. Scheler (2010), S. 28.

³²⁵ UD, S. 98.

„Daß der Mensch den Tieren an Stärke und Sicherheit des Instinkts weit nachstehe, ja daß er das, was wir bei so vielen Tiergattungen angeborene Kunstfähigkeit und Kunsttriebe nennen, gar nicht habe, ist gesichert; [...]“³²⁶

Für Herder bietet die Sprache den Ausweg für diese Situation. Daran knüpfen die anthropologischen Gedanken von Arnold Gehlen an, welcher die besonderen kulturellen Leistungen v. a. in der Einrichtung von Institutionen erkennt, welche Ordnung im Leben des Menschen schaffen und ihm helfen, sich zurecht zu finden. Die Institution tritt dabei in die Lücke, welche die Weltoffenheit am Menschen zurück lässt.³²⁷ Als solche muss auch der Schlachthof gedeutet werden. Kultur, und somit auch die Institution, bedeutet also immer auch schon Unterdrückung und eine versuchte Kontrolle des Tieres, im Weiteren eine Kontrolle der Natur, welche letztlich Ordnung stiftet und dem Menschen eine Position innerhalb des Kosmos zuordnet. Dieser Gedanke durchzieht das gesamte Kapitel, welches zeigt, wie sehr die Institution als Machtfaktor errichtet wird. Durch die starke Einverleibung der Natur in die Kultur bzw. den Zivilisationsprozess und der damit verbundenen Überlagerung der Natürlichkeit, besonders innerhalb der Großstadt, passiert genau eine Umkehrung. Viel mehr kommt dadurch die natürliche, tierische Seite des Menschen zum Vorschein, welche eben zeigt, dass die Kultur nicht völlig die Natur dominieren kann. Wie Norbert Elias zeigt, werden die Menschen in Gesellschaften, in welchen ein Gewaltmonopol herrscht, dazu aufgefordert, ihre Affekte zu dämpfen und ihre Handlungen zu bedenken.³²⁸ Genau dies funktioniert bei Biberkopf aufgrund seines Traumas nicht.

7.11. Der Schlachthof und der Krieg

Wie bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel angedeutet wurde, befindet sich das Schlachthofkapitel in einer direkten Nähe zu Biberkopfs zweiten psychischen Anfall, indem er wiederum die Juden nach Rat fragt. Dieses Mal verliert er aber seine Sprachfähigkeit nicht. Wird bei der ersten Begegnung Biberkopfs mögliches Ende wie ein Hund am Müllhaufen vorausgedeutet, welches ihn so erzürnt, so könnte man an dieser Stelle den Schlachthof als mögliche Zukunftsaussicht deuten, aber auch als Replik auf seine Erfahrungen im Krieg lesen. Diese bleiben weiterhin in ihm, und durch die Institution des Schlachtbetriebs, auch im Stadtbild präsent, ein Krieg, welcher auch nach seiner Beendigung noch lange nicht vorbei

³²⁶ Herder, Johann Gottfried von: Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Hrsg. von Hans Dietrich Irmscher. Stuttgart: Reclam 2001 (Universal-Bibliothek, 8729), S. 20.

³²⁷ Vgl. Arlt (2001), S. 151.

³²⁸ Vgl. Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Wandlungen der Gesellschaft Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1976 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 159), S. 322.

ist.³²⁹ Der Schlachthof ist dabei ein heterotopischer Ort, an welchem das Töten nie aufgehört hat, welches sich Tür an Tür zu bürgerlich friedlichem Leben vollzieht: „Die Eldenaer Straße entlang ziehen sich die schmutziggrauen Mauern, oben mit Stacheldraht. [...] Schlächterwagen karriolen an in schlankem Galopp [...]. Gelbe Verwaltungsgebäude, ein Obelisk für Gefallene aus dem Krieg.“³³⁰ Durch den Verweis auf das Denkmal zu Ehren der Soldaten wird die Relation zwischen Schlachthof und dem Krieg deutlich gemacht. Dabei erinnert nicht nur dies an den Weltkrieg, sondern auch die Beschreibung des Schlachtbetriebs, die in ihrer Funktionalität eine Verbindung zum Ersten Weltkrieg herstellt. Dabei zeigt der Vergleich Ähnlichkeiten in der Logistik, der Mobilmachung der Truppen, Materialschlacht, Schützengraben und Massensterben,³³¹ wie dieses Zitat zeigt:

„Aus den Provinzen rollt das Vieh heran, Exemplare der Gattung Schaf, Schwein, Rind aus Ostpreußen, Pommern, Brandenburg, Westpreußen. Über die Viehrampen mähen, blöken sie herunter. [...] Sie sind lange getrieben worden, dann gerüttelt in den Wagen, jetzt vibriert nichts unter ihnen, nur kalt sind die Fliesen [...]. Da kämpfen zwei, in der Bucht ist Platz, [...]. In Furcht klettert eins über die Leiber der andern, das andere klettert hinterher, schnappt, die unten wühlen sich auf, die beiden plumpen herunter, suchen sich.“³³²

Die gigantischen Ausmaße der industrialisierten Schlachtung zeigen sich auch in den enormen Zahlen, welche als solche direkt im Text präsent sind: „Viehmarkt Auftrieb: 1399 Rinder, 2700 Kälber, 4654 Schafe, 18864 Schweine.“³³³ Es zeigt sich dabei auch der enorme Aufwand und die damit verbundenen Kosten, welcher betrieben wird, um so viele Tiere töten zu können: „Er (der Schlachthof, Anm.) bedeckt eine Fläche von 47,88 ha, gleich 187,50 Morgen, ohne die Bauten hinter der Landsberger Allee hat das 27 093 492 Mark verschluckt [...].“³³⁴ Die bereitgestellten gesellschaftlichen Ressourcen sind sehr hoch, wie in den Materialschlachten des Ersten Weltkriegs.

In den unterschiedlichen Modi der Schlachtung werden auch unterschiedliche Arten des Sterbens auf dem Schlachtfeld gezeichnet. Die Schweine werden dabei als anpassungsfähige Wesen gezeichnet, welche leicht in eine Richtung getrieben werden können. Sie treten in der Masse auf und erzeugen durch ihre unkontrollierte Art ein gewisses Chaos: „[...] die Tür ist offen, sie drängen heraus, quieken, ein Grunzen und Schreien fängt an.“³³⁵ Dies erinnert an ein

³²⁹ Vgl. Honold (2001), S. 207.

³³⁰ BA, S. 150 und 151.

³³¹ Vgl. Honold, Alexander: Im Nervenzentrum der Katastrophe. Die Großstadt als traumatischer Gedächtnisraum in Döblins *Berlin Alexanderplatz*. In: Klinkert, Thomas und Günter Oesterle (Hg.): *Katastrophe und Gedächtnis*. Berlin/Boston: De Gruyter 2013, S. 99 – 119, hier S. 115.

³³² BA, S. 151.

³³³ BA, S. 155.

³³⁴ BA, S. 150.

³³⁵ BA, S. 151.

Gewimmel am Schlachtfeld, wobei die Kommunikation zwischen den eigenen Linien oft problematisch und schlecht funktionierend war. Auch ihre tatsächliche Tötung zeigt Parallelen zum Tod am Schlachtfeld. Dabei werden Assoziationen zu einem jungen Offizier deutlich: „Ein junger Mann von blasser Farbe, mit angeklebtem blondem Haar, hat eine Zigarre im Mund.“³³⁶ Er verfügt über die institutionelle Macht, um Soldaten in den Tod schicken zu können, was sich auch an seinem Äußeren ablesen lässt: „Er hat nur Stiefel, Hose, Hemd und Hosenträger an, die Stiefel bis über die Knie. Das ist seine Amtstracht. [...] Es ist das Zeichen seiner behördlichen Würde, seines Ranges über euch [...]“.³³⁷ Die tatsächliche Tötung wird dabei als „Verwaltungsangelegenheit“ beschrieben, um so einer Schuldfrage bereits im Vorhinein zu umgehen.

Eine andere Form der Tötung ereilt dabei den Stier, welcher als wissendes Tier dargestellt wird. Es scheint individuell und weitgehend selbstbestimmt zu agieren, letztlich sogar „[...] als wäre es einverstanden und willige nun ein, nachdem es alles gesehen hat [...]“.³³⁸ Die Darstellung des Stieres verweist auf die Freiwilligen im Ersten Weltkrieg. Dabei wird der Tod des Stieres in eine übergeordnete, ja allmächtige, Kategorie eingegliedert: [...] und (das Tier, Anm.) weiß: das ist sein Schicksal, und es kann doch nichts machen.“³³⁹ Die Konnotation einer rituellen Tötung zeigt dabei die Opferbereitschaft, die bis in den Tod führte, welche die Soldaten auf sich nahmen.

Die Tötung des Kalbes zeigt die enorme Brutalität und kühle Logik, welche innerhalb des Schlachtungsprozesses präsent ist. Ohne emotionale Regungen vollzieht der Mann die Schlachtung, als sei sie ein natürliches Vorgehen, eine ganz normale Handlung. Dies deutet wiederum auf den Krieg zurück, der dadurch auch als rationales und normales Töten beschrieben wird, welches dabei keine moralischen Unterscheidungen kennt. Nicht einmal vor einem kindlichen Wesen macht es Halt. In diesem emotionslosen Zugang wird das Sterben auch als notwendige Handlung beschrieben: „[...] du bist ein gutes Tier, du weißt ja, das muß so geschehen.“³⁴⁰ Dabei erinnert dies an eine propagandistische Rechtfertigung der enormen Gewalt im Krieg, welcher auch immer wieder in seiner Natürlichkeit und Unausweichlichkeit dargestellt wurde, z. b. als „Stahlgewitter“.

³³⁶ BA, S. 153.

³³⁷ BA, S. 153.

³³⁸ BA, S. 155.

³³⁹ BA, S. 155.

³⁴⁰ BA, S. 163.

Eine Parallele aller Tiere, welche im Schlachthaus getötet werden, bildet ihr Tod der sich in einem Ersticken bzw. Röcheln äußert. Generell verweist dies bei allen Tieren im Kontext des Krieges auf einen Tod durch einen Gasangriff, welcher für Biberkopf als Kern seines Traumas gelten kann. Das Sterben des Schweines wird dabei als „[...] Ersticken unter der Maske mit dem Äther [...]“³⁴¹ beschrieben, also eindeutig eine Relation zu den Gasmasken des Ersten Weltkrieges hergestellt. Zuvor ist es der Dampf in den Kammern, welcher den Menschen blockiert, was eine Deutung in Richtung Gas nahe legt. Das Ersticken des Stieres wird als „[...] ungeheurer Reiz [...]“³⁴² beschrieben, das Tier „[...] röchelt, rasselt.“³⁴³ Auch hier deutet sich dieser als möglicher Gasangriff, ähnlich wie beim Kalb, welches auch „[...] rasselt und röchelt“.³⁴⁴

Im Töten der Tiere manifestiert sich eine brutale und heftige Gewaltanwendung, die in ihrer Gesamtheit auf die Brutalitäten des Ersten Weltkriegs referiert. Wie Xu betont, manifestiert sich die Brutalität auch in ihrer physikalischen Präsenz der Tötungsinstrumente,³⁴⁵ besonders durch die detaillierte und drastische Schilderung wird dies betont:

*„[...] das lange Messer zum Schärfen an einem Stab gewetzt und hingekniet, schubb schubb in den Hals gestoßen, ritsch ein langer Schnitt, ein sehr langer in den Hals, das Tier wird wie ein Sack geöffnet, tiefe tauchende Schnitte, das Tier zuckt, strampelt schlägt [...]“*³⁴⁶

Auch die Tötung des Stieres erfolgt letztlich brutal, v. a. die Art und Weise, wie das Blut aus seinem Körper herausgepresst werden soll: „Ein Mann springt auf das Tier herauf, auf den Leib, mit beiden Beinen, steht oben wippt, tritt auf die Eingeweide, wippt auf und ab, das Blut soll rascher heraus, ganz heraus.“³⁴⁷ Auch hier wird die enorme Gewalt im Umgang mit den Tieren deutlich, die brutal behandelt werden, obwohl sie hier schon bewusstlos sind. Gleicherweise wird auch das Ende des Kalbes dargestellt: „Der Kopf zittert am Fell. Der Körper auf der Bank wirft sich. Die Beine zucken, stoßen, kindlich, dünne, knotige Beine.“³⁴⁸ Honold verortet weiters in der Tötung der Tiere und ihrem Zucken danach eine Referenz auf die Kriegsneurotiker und ihre Anfälle.

Was bleibt also nach all diesem Schlachten und Wüten, welches ohne Theologie und Metaphysik auskommen muss, übrig? Festzuhalten ist nochmals die Engführung zwischen

³⁴¹ BA, S. 154.

³⁴² BA, S. 157.

³⁴³ BA, S. 157.

³⁴⁴ BA, S. 163.

³⁴⁵ Vgl. Xu (1992), S. 107.

³⁴⁶ BA, S. 154.

³⁴⁷ BA, S. 157.

³⁴⁸ BA, S. 163.

Mensch und Tier, welche bereits im Titel festgelegt ist. Im Sterben, wenn auch in unterschiedlichen Modi, kommt es zu einer Gleichsetzung. Beiden Wesen wird eine Bedeutung, welche über die physischen und materiellen Grenzen nach dem Tod hinausgeht, abgesprochen. Im Schlachten des Ersten Weltkriegs sterben Millionen von Menschen neben Millionen von Tieren, Seite an Seite. Eine kühle, rationale und maschinelle Logik setzt sich durch, welche eiskalt berechnend alles in sich hineinzieht und verschlingt, eine Unmenge an Ressourcen, ganz egal, ob Mensch, Tier oder Maschine. Damit erfolgt eine Einführung eines neuen Weltbildes: eines Materialismus und Physikalismus von ungeahntem Ausmaß, der sich auf alle Bereiche ausbreitet und etabliert. Die Tendenz bzw. Replik dazu bleibt als Neurose in den Menschen und auch als konkrete Institution im Stadtbild im täglichen Vollzug in Berlin präsent. Dies wird besonders auch auf das Wirtschaften übertragen: „Die Zeiten sind teuer, schlecht zu kalkulieren, schwer mit der Konkurrenz mitzukommen.“³⁴⁹ Die Reduktion auf bloß materielle Gegebenheiten lässt keinen Spielraum mehr für andere Bedeutungskonstruktionen. Dabei ist es besonders die unternehmerische Schicht, welche davon profitiert, so wie auch vom Krieg: „Der Chef, wohlgenährt, geht mit der Tabakspfeife hin und her [...]“³⁵⁰

7.12. Biberkopf und der Schlachthof

Wie bereits in der Parabel über Zannowich deutlich wurde, kann auch das Schlachthofkapitel, im Anschluss an den Besuch wiederum bei den Juden im Scheunenviertel, als Vorausdeutung auf die Fortführung Biberkopfs Entwicklung im Text gelesen werden. Nachdem „ersten Schlag“, welcher ihn durch den Betrug durch Lüders ereilt, deuten sich mehrere Wege für den Fortgang der Biberkopfgeschichte an, welche kein glimpfliches Ende nehmen werden. Diese werden in den unterschiedlichen Varianten der Schlachtung gezeigt. Ist Biberkopf bei der Erzählung der Parabel noch empört über einen möglichen Tod wie ein Tier, werden in der Schlachthofpassage seine Gedanken nicht miteinbezogen bzw. angeführt. Sein mögliches Ende zeigt sich dabei in den unterschiedlichen Schlachtungen.

In einer Parallelisierung mit dem Tod der Schweine zeigt sich, dass diese als Herdentiere durch den Schlachthof laufen und getötet werden. Übertragen auf Biberkopf könnte dies bedeuten, dass er nicht bereit ist, sich in die sozialen Verhältnisse einzugliedern und als Teil der Gesellschaft aufzugehen, um so ein beschauliches und friedliches Leben führen zu können. Er isoliert sich in den Seiten zuvor, flüchtet vor Lina und Meck, beharrt auf seiner eigenen Stärke. Doch auch diese individuelle und selbstständige Führung seines Lebens geht nicht wirklich auf,

³⁴⁹ BA, S. 163.

³⁵⁰ BA, S. 155.

da er zu naiv und zu wenig reflektiert ist, um so eigenständig durch Berlin ohne Gefährdung gehen zu können. Der Tod des Stieres, welcher einzeln und individuell beschrieben wird, kann übertragen auf Biberkopf daraufhin gelesen werden, dass auch sein individuelles Verhalten, seine Selbstbestimmung nicht funktioniert und aufgeht. Somit bleibt eigentlich nur noch eine Art für die Schlachtung über, nämlich das Kalb, welches unschuldig und kindlich gnadenlos und rational getötet wird. Doch Biberkopf ist trotz seiner Naivität nicht als kindlich zu beschreiben und dies also nicht auf ihn zu übertragen. Viel mehr trifft ihn dieser Tod indirekt durch die Vergewaltigung und Ermordung seiner späteren Freundin Emilie Parsunke, genannt Mieke, durch Reinhold. Dies lässt sich auch über die zwei direkte Reprisen im siebten Buch während der Ermordung erkennen. Dabei werden zwei Zitate der Schlachtung des Kalbes im Schlachthof direkt an den gewaltvollen Tod Miekens einmontiert, wie jenes zeigt:

„Ich geh jetzt los. 'Wat heißt hier losgehen, bist wohl übergefahren, du weest woll nich, mit wem du sprichst, so kannste mit dein Fatzke reden. 'Ick – weest nich, wat ick soll. 'In die Kute gehen und gut sein.'

Wenn man ein Kälbchen schlachten will, bindet man ihm einen Strick um den Hals, geht mit ihm an die Bank. Dann hebt man das Kälbchen hoch, legt es auf die Bank und bindet es fest.“³⁵¹

Explizit wird dabei das Kälbchen genannt. Der Text verbindet Miekens Tod und die Schlachtung strukturell. Mieke wird dabei auch als unschuldig und kindlich beschrieben, was die Verbindung noch deutlicher macht. Leidinger betont in diesem Kontext v. a. das enorme Gewaltpotenzial des Schlachthofmotivs.³⁵² Biberkopf stirbt zwar nicht direkt, aber indirekt letztlich durch ihren Tod, der ihn in die Anstalt nach Buch bringt, woraufhin er als Franz Karl Biberkopf Berlin erneut betritt, also der „alte“ Biberkopf gestorben ist. Hier soll nicht näher auf den äußerst komplexen und vieldeutigen Romanschluss eingegangen werden, sondern nur die Verbindung aufgezeigt werden. Miekens Tod ist durch Reinhold auch als kriegerischer bzw. kriegstraumatischer Tod zu lesen, da dieser als Stotterer im Soldatenmantel eingeführt wird.³⁵³

Neben dem Motiv der Gewalt verbindet Leidinger auch Biberkopfs Verhaltensmuster mit der Schlachthofmetaphorik, indem er immer wieder seine Kraft demonstriert und sich weigert nachzudenken. Weiters verortet er auch eine Annahme des eigenen Lebens, somit auch des Leidens und des Todes, was sich besonders in der Hiob-Paraphrase ausdrücke. Er verweist

³⁵¹ BA, S. 392 und 393.

³⁵² Vgl. Leidinger (2010), S. 348.

³⁵³ Vgl. Honold (2001), S. 204.

dabei auch auf die Vielseitigkeit und Mehrdeutigkeit des Motivs und darauf, dass dieses in den jeweiligen Reprisen für jedes Kapitel eigens zugeschnitten und adaptiert wird.³⁵⁴

Dabei wird der Schlachthof und seine unterschiedliche Metaphorik immer wieder im Text präsent. So auch im nächsten Abschnitt, in welchem Biberkopf seinen Arm verliert und er durch die Begegnung mit einer Fliege zu Reflexionen angeregt wird. Bereits ein wenig früher, nachdem er seinen Arm verloren hatte, und er bei Herbert auftaucht, wird der Schlachthof wieder direkt im Text präsent:

„Ich habe etwas zu tun, es wird etwas geschehen, ich rücke nicht aus, ich bin Franz Biberkopf. So trägt man ihn in das Haus, in die Wohnung seines Freundes Herbert Wischow, der sich Kommissionär nennt. Es ist dieselbe bedenkenlose Sicherheit, die nach dem Sturz aus dem Auto in ihm aufgetaucht war.

Auftrieb auf dem Schlachthof: Schweine: 11543, Rinder 2016, Kälber 920, Hammel 14450. Ein Schlag, hatz, sie liegen.

Die Schweine, die Rinder, die Kälber, sie werden geschlachtet. Es ist kein Grund, sich damit zu befassen. Wo bleiben wir? Wir?“³⁵⁵

Auch nach dem „zweiten Schlag“ zeigt sich Biberkopf selbstsicher und stark, was mit dem Schlachthofmotiv verbunden wird. Er zeigt keine Reue oder tiefgreifende Reflexion darüber, dass er bei Reinholds Gewalttat auch hätte sterben können.

³⁵⁴ Vgl. Leidinger (2010), S. 347.

³⁵⁵ BA, S. 249.

8. Biberkopf und die Repräsentation der Gattung „Mensch“

Nachdem Unfall verlegt Biberkopf seine Zeit in Berlin, er hat eine neue Prostituierte gefunden und versucht mit seinem Leben etwas anzufangen. Er beschäftigt sich mit Politik, was ihm aber nicht wirklich gelingen will bzw. ihm keine Befriedigung gibt. Er findet keine Aufgabe für sein Leben bzw. weiß er nicht, wie er mit dem Verlust seines Armes umgehen soll. In diesem psychisch schwierigen Zustand, in welchem er sich befindet, denkt er nicht wirklich über seinen verlorenen Arm nach, vielmehr „[...] träumt er, duselt er.“³⁵⁶ Auch hier lässt sich ein Bezug zur Heterotopie des Ortes herstellen, da Biberkopf, bevor seine „Reflexion“ beginnt, das Gefängnis in Tegel besuchte und von außen betrachtete. Seine Gedanken sind also auch dadurch motiviert und angeregt. Wiederum ist es ein heterotopischer Ort, an welchem die Tiere gehäuft präsent sind.

Der auktoriale Erzähler stiehlt sich mit dem einleitenden Satz aus seiner Verantwortung, deutet einen geringen Wert einer Erzählung über Franz an: „Es ist ja gar nicht viel zu erzählen von Franz Biberkopf, man kennt den Jungen schon.“³⁵⁷ Damit lenkt der Text bereits in eine Richtung, welche im Anschluss weiter ausgeführt wird, dass Biberkopf in einem natürlichen Lebensvollzug stehe wie jeder andere auch. Dabei kommt aber Franz selbst zu Wort und artikuliert in seinen Gedanken eine Art Reflexion, welche in einem Vergleich zwischen Mensch und Tier abgehandelt wird. Franz vergleicht sich und seine Situation mit der eines Schweines, genauer gesagt mit der einer „Sau“³⁵⁸. Es geht also nicht um ein in freier Wildbahn lebendes Schwein, sondern dieses ist kulturell an den Menschen gebunden und wird von ihm speziell gezüchtet und gehalten. Trotzdem legt der Text ein natürliches, instinktives Verhalten nahe: „Was eine Sau tun wird, wenn sie in den Kofen kommt, kann man sich schon denken.“³⁵⁹ Durch diesen natürlichen Vollzug und dem Funktionieren der Instinkte erginge es der „Sau“ besser als dem Mensch. Ihr Leben sei geregelt und verlaufe in fixen Bahnen. Das Zentrum bilden dabei die Futteraufnahme und die Vermehrung: „[...] ist nicht viel, wenns Futter langt: höchstens kann sie nochmal werfen [...]“³⁶⁰ Auch das Ende des Schweines sei absehbar, indem es ja dafür gezüchtet und gehalten wird, nämlich der Tod durch die Schlachtung. Dabei spricht Franz dem Schwein auch die Möglichkeit ab, etwas zu verstehen bzw. zu fühlen, also eine gewisse Form der Intelligenz, was das Tier als solches abwertet: „[...] was merkt son Vieh – ist sie schon hin.“³⁶¹ Im nächsten Satz schwenken Franz' Gedanken zu einem Vergleich mit dem

³⁵⁶ BA, S. 321.

³⁵⁷ BA, S. 320.

³⁵⁸ BA, S. 321.

³⁵⁹ BA, S. 320.

³⁶⁰ BA, S. 320.

³⁶¹ BA, S. 321.

Menschen, welcher aber nicht, wie dies die vorherigen Überlegungen suggerieren würden, dem Tier überlegen sei, sondern er beklagt dessen Erkenntnisfähigkeit und die damit verbundenen Probleme:

„Ein Mensch aber, der hat Ihnen Augen, in dem steckt viel drin und alles durcheinander; der kann den Deibel denken und muß denken (der hat einen schrecklichen Kopf), was ihm passieren wird.“³⁶²

In Biberkopfs Gedanken wird der Mensch als Wesen dargestellt, welcher im Vergleich zum Tier zwar denken kann und muss, aber er dieses nicht wirklich tun will. Das Zitat zeigt auch den Zwang zur Planung und zum Vorausdenken, was das Schwein nur schwerlich tun kann, besonders das kulturell geformte Schwein. Ein wildlebendes Schwein würde Fettreserven für den Winter ansetzen, wozu das Schwein in menschlicher Nähe nicht wirklich gezwungen ist.

In dieser Passage werden sehr viele anthropologische Bezüge deutlich, welche der Text hier aufgreift. Schellers Modell, welches besonders den „Geist“ als menschliche Besonderheit betont, wird zwar aufgegriffen und als notwendiges menschliches Verhalten gezeigt: „[...] und muß denken [...] was ihm passieren wird.“³⁶³, aber Biberkopf negiert dies, indem er genau dies nicht tun will. Dieses Zitat verweist aber auch auf die unklare Bestimmung des Menschen als „[...] das noch nicht festgestellte Tier [...]“.³⁶⁴ Besonders im Kontrast zum Lebensvollzug der „Sau“ wird deutlich, dass der Mensch keine ausgeprägten Instinkte habe, auf welche er sich verlassen könnte und somit auch an eine konkrete Umwelt gebunden sei. Das Schwein hingegen sei „[...] aus einem Stück Fleisch und Fett [...]“.³⁶⁵ Es habe eben nicht einen Kopf, welcher *Biberkopf* so schwer zu schaffen macht. Genau diesen Kopf, und was in diesem vorgeht, charakterisiert Scheller als menschliche Besonderheit. Ein paar Zeilen weiter heißt es dann: „[...] ganz lieber einarmiger Franz Biberkopf, Biberköppchen [...]“, was wiederum auf die Wichtigkeit des Kopfes verweist. Dabei wird durch eine auktoriale Erzählstimme der Kopf in Biberkopf durch einen Diminutiv im Berliner Dialekt betont und dadurch auch ironisiert. Dieser Kopf und die Verwendung dessen stellt für Franz eben eine besondere Schwierigkeit dar.

Biberkopf charakterisiert den Menschen als ein Wesen, welches durch verschiedenste Ebenen geprägt ist: „[...] in dem steckt viel drin und alles durcheinander [...]“.³⁶⁶ Dies verweist auf die Stufenmodelle, wie sie Plessner und Döblin entwerfen. Döblin geht wie Plessner davon aus,

³⁶² BA, S. 321.

³⁶³ BA, S. 321.

³⁶⁴ Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. Berlin: Holzinger 2016, S. 62.

³⁶⁵ BA, S. 320.

³⁶⁶ BA, S. 321.

dass die Person ein System ist, welches geformt und gegliedert werden muss und als solches mit der Umwelt in Verbindung trete.³⁶⁷ Doch diese Ordnung herzustellen ist nicht so einfach, da darin sehr viele unterschiedliche Vorformen enthalten sind, wie Döblin dies formuliert: „Verschieden ist man Ich, aber darin, daß man erlebt und eingreift, ist man immer Ich, als Mensch, Tier, Pflanze, Kristall.“³⁶⁸ Diese vielfachen Anlagen verhindern bei Biberkopf ein klarer werden der Ordnung, da bei ihm eben nicht so deutlich ist, welche stärker hervortritt. Auch die Plessner'schen Organisationsformen werden darin erkennbar, wobei Biberkopf in seiner Reflexion dem Menschen eine offene Positionalität abspricht. Aufgrund der „Gleichgewichtslosigkeit“ kann Biberkopf mit dieser Exzentrizität nicht wirklich umgehen und verfällt dadurch immer wieder in tierische Formen, wie dies bereits im ersten Analysekapitel festgestellt wurde.

Der Kopf wird in weiterer Folge nochmals thematisiert, in einer Art Mehrfachnennung, aber im Kontext des Verlusts seines Armes: „[...] Franz Biberkopf, wat Biberkopf, ausgerechnet Biberkopf und warum hat der bloß einen Arm, vorher hat er doch zwee gehabt [...]“³⁶⁹. Der Kopf wird erneut in den Fokus gerückt und in Frage gestellt, dabei aber mehr als biologischer Teil des Körpers durch die Verbindung mit seinem verlorenen Arm. Der Kopf wird so als notwendiger Teil des Körpers bestimmt und so ein biologisch lebensfähiger Mensch deklariert. Im Kontrast dazu steht Biberkopfs Verlust seines Armes, der ihn zu seinen Reflexionen anleitet. In Formulierungen wie „[...] hat son Beamter ooch bloß zwee Beene [...]“³⁷⁰ oder „[...] reißen sich ooch keen Bein aus [...]“³⁷¹, wird indirekt auf Biberkopfs Verlust seines Armes verwiesen, der eben nicht mehr alle Gliedmaßen am Körper trägt, also nicht mehr seinem biologischen Bauplan entspricht. Der Kopf fehlt ihm dabei auch als praktisches Organ, um die Welt herankommen lassen zu können, es ist ihm der Vollzug nicht ganz möglich, wie dies Döblin in „Unser Dasein“ für den Menschen formuliert: „Das Erleben, das Ich ist ein Instrument oder Organ der Natur selber, ein allerwichtigster Konstruktionsteil an ihr.“³⁷² Nur mit Hilfe der notwendigen Organe, was Döblin in einem sehr breiten Kontext versteht, sei eine Teilhabe an der Welt möglich, was für Franz eben nicht zutrifft. Seine psychische Problematik kann nun im fehlenden Arm eine andere Ausdrucksmöglichkeit finden, nämlich eine Physische. Der Kopf und das damit verbundene Bewusstsein, welches den Menschen vom Tier unterscheiden

³⁶⁷ Vgl. Bühler (2004), S. 220.

³⁶⁸ UD, S. 87.

³⁶⁹ BA, S. 321.

³⁷⁰ BA, S. 321.

³⁷¹ BA, S. 321.

³⁷² UD, S. 28.

könnte, wird von Biberkopf als „schrecklich“³⁷³ gedacht. Dabei erkennt Döblin diesen Unterschied in seiner naturphilosophischen Schrift zwar an, aber fundiert dieses Bewusstsein in einen aus der Natur hervorkommenden Kontext: „[...] Bewußtsein ist ein spezifisch menschliches Vermögen. Dies Vermögen ist kein größerer Vorzug an der menschlichen Art – aber auch kein geringerer – als die Wurzeln und Nadeln bei der Kiefer oder die Geißeln bei der Flagellate.“³⁷⁴ Für Döblin ist dieses situativ und lokal gebunden, wodurch es ein nicht allzu großes menschliches Spezifikum ist. Biberkopf wehrt sich also gegen diese Bestimmung des Menschen als sein Bewusstsein nützender in der jeweiligen Situation, um so überlebensfähig und aktiv sein zu können.

Eine spätere Passage greift wieder die Thematik einer passiven Haltung auf, wie diese auch im Kontext des Schweines erzählt wird. Dies wird von Biberkopf geträumt. Das Verhalten des Schweines wird aufgrund seiner Instinkte als vorhersehbar und in einem natürlichen Bezug zur Welt stehend beschrieben. Das Verhalten und die Zukunft des Schweines sind stark absehbar, v. a. auf Nahrung und Fortpflanzung gerichtet, dadurch ergibt sich eine gewisse Ruhe und Entspannung, welche für Biberkopf nicht möglich ist. Auch er wäre gerne in einer sicheren, passiven Position zur Welt, aber: „[...] es geschieht immer was mit einem.“³⁷⁵ Ein paar Zeilen davor macht Biberkopf deutlich, warum es ihm nicht gelingt, sein Leben zu regeln und zu ordnen: „Bloß sind die Straßen da, da hört man und sieht man allerhand, fällt einem von früher wat ein, was man gar nicht will, und dann zieht sich das Leben so hin, Tag um Tag [...]“³⁷⁶ es sind also wiederum seine psychischen Probleme, welche ihn blockieren und ihm zu schaffen machen, besonders sein Kriegstrauma, das er eben nicht vergessen kann, so sehr er sich das auch wünschen würde. Aber auch seine Strafe in Tegel beschäftigt ihn, da er dort hinfährt und versucht von dort aus wiederum Halt zu finden. Wiederum ist es die menschliche Wahrnehmung, die ihn hemmt: „[...] da hört man und sieht man allerhand [...]“³⁷⁷ Wie das Zitat zeigt, sind es wiederum die menschlichen Sinne, die Biberkopf eher negativ bewertet, obwohl gerade diese eine Nähe zur Welt schaffen würden. Hören und Sehen werden als Sinnesorgane gezeigt, die aber für ihn als Menschen eben keine Verbesserung schaffen, indem er dadurch mehr und besser wahrnehmen könnte, sondern eher ins Negative wirken und ihm einen ruhigen Lebensvollzug verhindern.

³⁷³ BA, S. 321.

³⁷⁴ UD, S. 197.

³⁷⁵ BA, S. 321.

³⁷⁶ BA, S. 321.

³⁷⁷ BA, S. 321.

8.1. Fliege und die unvollständige Individuation

Auch für die Interpretation der Fliege, mit welcher sich Franz im Text vergleicht, sind die Sinnesorgane wichtig. Wiederum wird die Passivität deutlich, mit welcher Franz der Welt begegnet: „[...] es geschieht immer was mit einem.“³⁷⁸ Die Sinnesorgane sind es v. a., die einen direkten Zugang zur Welt ermöglichen würden, den Franz aber verweigert. Besonders das Hören und Sehen werden als wichtig beschrieben, doch er wehrt sich gegen diese Eigenschaften. Döblin zeigt in „Unser Dasein“ den Menschen als Organismus, welcher als Stück und Gegenstück zur Natur seiner Verbindung zur Welt bedarf, ansonsten ist er nicht lebensfähig: „Hier, mit Augen und Ohren und allen Organen, in allen Organen stellt sich Ich als Gegenstand unter die Gegenstände.“³⁷⁹ Nur in diesem engen Zusammenhang zur Welt ist Ich denkbar. Biberkopf negiert aber diesen erkennenden Zugang und so kann er eben nicht vollständig teilhaben.

Seine Form des Sehens wird ihm durch den Vergleich mit einer Fliege möglich, welche sich aus dem Sand befreit: „Da kann man sich an einem warmen Tag vom Fenster eine Fliege fangen und in einen Blumentopf setzen und Sand drüberpusten: wenn es ne gesunde Fliege ist, krabbelt sie wieder raus und das ganze Drüberpusten macht ihr nichts.“³⁸⁰ Durch dieses anschauliche Beispiel kann er zu einer versuchten sprachlichen Reflexion über seine Situation gelangen: „Das denkt sich Franz manchmal, wie er das sieht und was anderes sieht [...]“.³⁸¹ Erst eine einfache tierische Handlung, die von ihm beobachtet bzw. gedacht wird, erlaubt ihm einen näheren Zugang zu sich selbst. Aber warum lässt Döblin ihn selbst ausgerechnet mit einer Fliege vergleichen und in welchem Bezug steht dies zu Franz?

Die Fliege scheint an dieser Stelle deswegen gewählt zu werden, da sie sich besonders gerne in menschlicher Nähe aufhält und so ein sehr anschauliches Beispiel darstellt. Sie ist weit verbreitet und bietet als nicht besonders hochentwickeltes Lebewesen einen Reflexionsrahmen, mit welchem sich Franz in Verbindung bringen kann. Ihr Verhalten scheint relativ eindeutig zu sein und Biberkopf kann sie in seinen Gedanken einfach fangen. In der Übertragung der Eigenschaften auf Franz zeigt sich, dass auch er ein relativ einfaches Wesen ist, welches aber eben nicht so genau weiß, wo es hingehört bzw. was er machen soll. Auch die niedere Stufe der Entwicklung passt zu Franz, da es ihm häufig an Gedankenarbeit mangelt. Ähnlich wie die Fliege ist Franz nach seiner Amputation oft zu Hause bzw. bildet dies für ihn einen wichtigen

³⁷⁸ BA, S. 321.

³⁷⁹ UD, S. 29.

³⁸⁰ BA, S. 321.

³⁸¹ BA, S. 321.

Rückzugsort, besonders in seiner psychisch schwierigen Situation, während er sich in der Öffentlichkeit der Stadt nicht sehr wohl fühlt. Erst nach einer Linderung seines psychischen Traumas kann er erneut in Berlin Fuß fassen und auf die Stadt zugehen. Eine weitere Nähe zwischen Biberkopf und der Fliege ergibt sich durch die Anziehung beider durch Alkohol. Brehm beschreibt die Nähe der Fliege zu zuckerhaltigen Lösungen wie folgt: „[...] (*die Fliegen, Anm.*), die sich überall dort einstellen, wo sich Stoffe in saurer Gärung befinden, seien es nun Früchte oder eingemachte Fruchtsäfte, Wein, Bier, Essig oder ähnliche Substanzen [...]“.³⁸²

Aber im Vergleich mit der Fliege steckt noch mehr. Diese wird dabei als „[...] gesunde richtige Fliege [...]“ beschrieben. Diese beiden Eigenschaften ermöglichen es ihr, sich ganz einfach aus der problematischen Situation, in welcher sie sich befindet, zu befreien und weiterleben zu können. Doch für Franz treffen diese beiden Attribute nicht zu. Er befindet sich in einer schwierigen psychischen Situation nach dem Verlust seines Armes und kann daher nicht einfach so weitermachen. Dabei sieht er sich selbst nicht mehr als ein „richtiges“ Wesen seiner Gattung an, da ihm ein Arm fehlt. Dies liefert die Begründung für sein Verhalten, welches sich weiterhin gegenüber Reflexionen resistent bzw. nicht tiefgreifend genug zeigt. Die Fliege folgt sehr deutlich und stark ihrem Überlebenstrieb und befreit sich dadurch sehr einfach aus dem Sand. Dabei wird deutlich, dass sich für die Fliege als Tier, welches seinen Instinkten und Trieben vertrauen kann, nicht die Frage stellt, ob es versuchen soll, weiterzumachen oder nicht, sondern sie dieses einfach von selbst aus vollzieht, anders als für Biberkopf. Denn dieser zweifelt nach seinem Unfall, wie es nun mit ihm weitergehen kann bzw. was er mit sich selbst als Invalide anfangen soll. Döblin beschreibt die „Unvollständigkeit“³⁸³ in „Unser Dasein“ als eine Vereinzelung des Ichs: „[...] kurz die Unvollständigkeit der Individuation zeigt[t] an, wie notwendig wir die Gemeinschaft mit der einen universellen Welt haben.“³⁸⁴ Elm beschreibt Biberkopfs äußerliche Verstümmelung als Zeichen seiner „Unvollständigkeit“ und seiner psychischen Versehrtheit.³⁸⁵ Biberkopf ist eben kein vollständiger Repräsentant seiner Gattung, er widersetzt sich einer Öffnung zur Welt hin, tendiert in psychisch schwierigen Situationen eher in Richtung Tier bzw. vergleicht sich mit diesem, wie der anschließende Satz in „Unser Dasein“ zeigt: „Wir drängen aber niemals auf einen allgemeinen ungeformten Mutterboden hin, sondern auf ältere Formungen, auf Pflanzliches, Tierisches, Mineralisches, Astrales, Anorganisches, das uns umlagert.“³⁸⁶ Döblin meint dabei aber nicht ein „höheres Ziel“, auf

³⁸² Brehm (1915), S. 344.

³⁸³ UD, S. 247.

³⁸⁴ UD, S. 247.

³⁸⁵ Vgl. Elm (1991), S. 106.

³⁸⁶ UD, S. 247 und 248.

welches man sich hin bewegen sollte, sondern viel mehr die Basis, auf welche sich der Mensch gründet und er darin eingebettet ist. So versucht auch hier Biberkopf einen festen Boden zu finden, von welchem er aus sich zur Welt hin öffnen kann, was ihm aber nicht gelingt. Auch an einer anderen Stelle in „Unser Dasein“ verweist Döblin auf den Trieb nach Vollständigkeit: „Es ist die Offenheit der Systeme, die Unvollständigkeit der Individuation. Uns, die wir doch nun einmal den Antrieb nach Vollständigkeit, Geschlossenheit und Ganzheit haben [...]“. ³⁸⁷ Genau dieser Trieb, welchen Biberkopf nicht erfüllen kann, da er aus seiner Perspektive eben kein vollständiger Mensch mehr ist: „Ich bin ein halber Mensch.“ ³⁸⁸ Dies findet in seinem verlorenen Arm ein äußeres Zeichen und wird nun durch einen anderen Trieb, nämlich jenen in Richtung Alkohol, kompensiert.

8.2. Die Fliege und Hündchen als Versuchstiere

Die Fliege und das Hündchen sind beides Versuchstiere, wobei die Fliege zu diesem gemacht wird, das Hündchen im Vergleich mit Biberkopf ihn zu einem Versuchstier macht. Die Fliege ist aber auch ein Versuchstier, welches Biberkopf dazu dient, sich über seine Position und seine Gedanken bewusst zu werden. Sie wird hier präsentiert, um neue Bereiche des Wissens und Darstellens zu erproben. ³⁸⁹ Auch wenn fraglich ist, welche Fliege Biberkopf sich in seinem Kopf vorstellt, so könnte es z. B. eine *Drosophila* sein, welche als das Versuchstier der Genetik schlechthin gelten kann. Sie wurde nach 1900 zum einem sehr beliebten Forschungsobjekt der Genetik und löste dadurch Mäuse und Ratten ab. Grund dafür ist ihre schnelle Vermehrung, ihre Haltung auf engstem Raum und ihre leicht unterscheidbaren Chromosomen. ³⁹⁰ Auch wenn es keine *Drosophila* ist, welche sich Biberkopf in seinen Gedanken vorstellt, so bleibt die Fliege doch für ihn eine Art Versuchsobjekt, welches ihm als Gegenüber eine Möglichkeit zur Reflexion bietet. Die „Versuchsperson“ ³⁹¹ Biberkopf wählt also wiederum ein eigenes Versuchstier, um so die natürlichen Verhaltensmuster einer Fliege genau beobachten zu können. Es kommt dabei zu einer Objektivierung und Materialisierung der Fliege, über welche sich Biberkopf mit all seiner menschlichen Macht stellt. Dieser Machtgedanke scheint für ihn nicht unwichtig zu sein, da er so seiner psychischen Situation wieder ein Stück weit entkommen

³⁸⁷ UD, S. 99.

³⁸⁸ BA, S. 326.

³⁸⁹ Vgl. Borgards, Roland und Nicolas Pethes: Einleitung. In: Borgards, Roland und Nicolas Pethes (Hg.): *Tier – Experiment – Literatur 1880-2010*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013 (Studien zur Kulturpoetik Band 20), S. 7–13, hier S. 9.

³⁹⁰ Vgl. Bühler und Rieger (2006), S. 76-79.

³⁹¹ Vgl. Horn, Eva: Versuchsanordnung Roman. Erzählung und Wissen vom Menschen in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* und *Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende*. In: Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium: Leipzig 1997, hrsg. von Lorf, Ira und Gabriele Sander. Bern [u.a.]: Lang 1999 (Jahrbuch für internationale Germanistik: Reihe A, Kongressberichte Bd. 46), S. 117 – 134, hier S.123

kann. Der verlorene Arm in der Konfrontation mit Reinhold stürzt ihn in eine Depression. Dabei kann nun die Fliege Abhilfe schaffen, indem er diese kontrolliert und sie in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt. Genau jene Handlung, welche Reinhold mit ihm vollzieht, überträgt er nun auf die Fliege, welche ihm so indirekt helfen kann, sein Trauma zu lindern. Der Aspekt der „gesunde[n] [...] Fliege“³⁹² verweist darauf, dass Biberkopf sich eben nicht mehr als gesund betrachtet, weder in einer psychischen, v. a. aber nicht in seiner physischen Situation. Der Text deutet also an, dass er eine weitere Konfrontation mit Reinhold nicht gewinnen könnte, was sich im nächsten Buch dann auch zeigt. Die Fliege kann ihm v. a. auch dadurch helfen, seine traumatische Situation zu lindern, indem diese im Kampf auf Leben und Tod verwickelt wird und nicht er. Dabei kann Franz als äußerer Beobachter zusehen und reflektieren. Das Tier wird somit zu einem Platzhalter, welcher für ihn noch einmal die traumatische Situation erlebt. Doch sein verlorener Arm würde verhindern, dass er hier, so wie die Fliege, gute Überlebenschancen haben würde.

Die Fliege als Versuchstier hat darüber hinaus keinen fixen Ort im Hinblick auf Genealogie, Evolution und Historizität, welche sie in eine biologische Systematik einordnen lassen würde. Vielmehr ist sie selbst ein Produkt der Wissenserzeugung, ein Teil einer Ordnung des Wissens.³⁹³ Auch Biberkopf lässt sich nur schwer an irgendwelche Haltepunkte anknüpfen, welche ihm Stabilität und Ordnung in seinem Leben geben könnten. Die Fliege ist auch dadurch ein geeignetes Tier zur Reflexion seiner Situation.

Neben der Fliege erlaubt der Text die Charakterisierung eines weiteren Tieres als experimentelles Tier, nämlich der Hund bzw. besser gesagt, das „Hündchen“. Was der Vergleich mit dem Hündchen auch beinhaltet, ist die Referenz auch auf ein sehr bekanntes Experimenttier, nämlich den Pawlow'schen Hund. Doch bei Biberkopf funktioniert das einfache Reiz-Reaktions-Schema nicht. Die unterschiedlichen Anweisungen der einzelnen Personen, welche ihn alle in unterschiedliche Richtungen drängen wollen, stiften in ihm mehr Verwirrung als konkretes Verhalten. Die Philosophische Anthropologie wendet sich dabei nicht gegen die Behavioristen und ihre Modelle als Ganzes, sondern ihre Vertreter erkennen darin bloß gewisse Widersprüchlichkeiten, wodurch die Reflexpsychologie als ein Grenzfall der Variationsbreite des Verhaltens aufgefasst wird. Ihre statische Konzeption des Verhältnisses zwischen System und Umwelt wird z. B. für Plessner besonders in seiner Dynamik

³⁹² BA, S. 321.

³⁹³ Vgl. Schmidt, Dietmar: Die Physiognomie der Tiere. Von der Poetik der Fauna zur Kenntnis des Menschen. München: Fink 2011, S. 432 und 433.

interessant.³⁹⁴ Diese Dynamik wird auch für Biberkopf relevant, indem er den einfachen Handlungsanweisungen nicht folgen kann. Besonders seine Amputation blockiert ihn, sich seiner Art gemäß zu verhalten, wodurch das Experiment von vornherein scheitern muss. Seine Positionalität verschiebt sich nach außen, also in Richtung Mensch und dabei weg vom Tier, wenn man hier Plessner zum Vergleich heranzieht. Doch dies erzeugt in ihm eine Leere, welche er und auch die Anweisungen seiner Mitmenschen nicht auffüllen können. Wie Horn betont, ist der Ausgang jedes Experiments unklar, so auch für Biberkopf.³⁹⁵ Auch deswegen lässt sich die Flucht in Richtung Alkohol erklären, da dieser eine scheinbare Sicherheit bringt bzw. ein Vergessen.

8.3. Amputierter Arm als Zeichen seines Kriegstrauma

Der amputierte Arm, welcher hier der Auslöser für Biberkopfs psychische Schwierigkeiten ist, referiert auf seine traumatische Situation als Kriegsneurotiker. Was in vielen Szenen davor bereits angedeutet wurde, bekommt nun ein äußeres Merkmal, welches ihm im Ersten Weltkrieg erspart blieb. Seine innere psychische Lage wird nun nach außen hin sichtbar. Die Traumatisierung, welche sein Verhalten immer begleitet, besonders aber durch Erregungen immer wieder hervorbricht, zwingt ihn zur Reflexion, welche hier v. a. im Vergleich mit Tieren erfolgt. Bereits in der Einleitung des gesamten Kapitels, in welcher er nach Tegel fährt, verweist auf seinen traumatischen Zustand und seine Blockade.

Über den Vergleich mit einer Fliege kann Biberkopf so seine Gedanken formulieren, welche der Fliege als Motiv hier auch Aspekte des Krieges und des damit verbundenen Traumas zuschreiben. Die Fliege verweist bereits in ihrer Bewegung auf Franz' psychisches Trauma: „[...] krabbelt sie wieder raus [...]“.³⁹⁶ Auch er würde gerne aus seiner Situation einfach heraustreten und weiter machen. Allzu sehr würde es ihn freuen, seine Vorgeschichte einfach vergessen zu können, um endlich wieder in einen geregelten Lebensvollzug eintreten zu können. Sie kann als unweigerliche Begleiterin der Soldaten im Ersten Weltkrieg bezeichnet werden, v. a. in den Sommermonaten, da sie besonders von Schmutz und Wärme angezogen wird. Wie auch andere Ungeziefer und Schädlinge war sie aufgrund der mangelnden hygienischen Verhältnisse in vielen Schützengräben, zumindest zeitweise, präsent.³⁹⁷ Biberkopfs Trauma richtet sich besonders auf die Verschüttung durch den Einschlag einer

³⁹⁴ Vgl. Bühler, Benjamin: Tier, Experiment und Philosophische Anthropologie. In: Bröckling, Ulrich [u.a.] (Hg.): Disziplinen des Lebens. Zwischen Anthropologie, Literatur und Politik. Tübingen: Narr 2004 (Literatur und Anthropologie, Bd. 20), S. 47 – 60, hier S. 48.

³⁹⁵ Vgl. Horn, Eva: Literary Research: Narration and the Epistemology of the Human Sciences in Alfred Döblin. In: MLN. Vol 118, No. 3, German Issue (Apr. 2003), pp. 719 – 739, hier S. 726.

³⁹⁶ BA, S. 321.

³⁹⁷ Vgl. Pöppinghege (2014), S. 27.

Granate. Die Fliege hätte auch hier wiederum gute Chancen, dieser Gefahr zu entkommen bzw., wie dies Biberkopf vor sich hin denkt, einfach aus dem losen Erdreich hervorzukriechen und so in die Freiheit zu gelangen. Im Anschluss an den Vergleich mit der Fliege, versucht Franz zu rechtfertigen, warum er mit der Politik nichts weiter mehr zu tun haben will: „[...] mir geht es gut, was geht mich das an und geht mich das an, und die Politik geht mir nichts an [...]“.³⁹⁸ Die Fliege und somit auch der Krieg, werden hier in einer Nähe zur Politik gezeigt. Franz schwört der Politik ab, besonders auf das Drängen von Mieze hin. Diese brachte es eben nicht zu Stande, den Krieg zu verhindern bzw. ihn davor zu schützen. Auch nach dem Krieg ist es schwierig, die vielen Invaliden und auch seelisch Verehrten ausreichend zu versorgen. Darin knüpft auch eine Debatte um die Berechtigung von Unterstützungen für Invalide an, eine Jagd auf vermeintliche „Rentenbetrüger“ prägt den Diskurs nach dem Krieg.³⁹⁹ Franz geht es durch die materielle Unterstützung durch Eva und Herbert sehr gut, auch Mieze arbeitet für ihn, wodurch er sich darüber keine Sorgen machen müsste. Er schafft es aber auch nicht, an die anderen zu denken und diesen zu helfen.

In der äußeren Sichtbarwerdung des inneren psychischen Traumas treten nun wieder tierische Züge an Biberkopf hervor, wie dies bereits in den anderen Szenen deutlich wurde. Sein tierischer Trieb in Richtung Alkohol soll ihm dabei helfen, den Verlust des Armes zu verdrängen und den Schmerz darüber zu lindern: „Der (*Biberkopf*, *Anm.*) hat so ein eingeborenes Bedürfnis zu saufen, das steckt in ihm und kommt immer wieder raus.“⁴⁰⁰ Das Tier allein in seiner Vorstellungswelt genügt also nicht mehr, um für ihn eine Entlastung zu schaffen bzw. um seinen psychischen Zustand zu bessern, dazu benötigt er bereits den Alkohol, welcher ihn in die Nähe der „Hure Babylon“ drängt, welche wiederum mit tierischen Eigenschaften beschrieben wird.

8.4. Trieb nach Alkohol

In Biberkopfs traumatischer Situation brechen in ihm Tendenzen in Richtung Tier durch, hier aber schon viel stärker reflektiert als in den anderen Passagen der Analyse. Um den Verlust seines Armes kompensieren zu können, verfällt er in Richtung des Triebes, der hier in eine Relation zum Tier gesetzt wird: „Der hat ein so eingeborenes Bedürfnis zu saufen, das steckt in ihm und kommt immer wieder raus. Er sagt: dann setzt man Fett an und denkt nicht soviel.“⁴⁰¹ Der Trieb zu trinken steht in einer Relation zum Tier, da Biberkopf dadurch dicker werde, was

³⁹⁸ BA, S. 321.

³⁹⁹ Vgl. Eckart, Wolfgang: Invalidität. In: Hirschfeld, Gerhard [u.a.] (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn: Schöningh ²2014 (UTB Geschichte 8396), S. 584 – 586, hier S. 584.

⁴⁰⁰ BA, S. 322.

⁴⁰¹ BA, S. 322.

auf das Schwein referiert. Am Anfang dieses Abschnitts wird es als „aus einem Stück Fleisch und Fett“ beschrieben. Biberkopf vergleicht sich also indirekt mit einem Schwein, welches eben nicht wie der Mensch nachdenken müsse, was er nicht will. Viel lieber würde er einfach so weiterleben und sich vom Alkohol betäuben lassen. Im Dialog mit Herbert konstatiert dieser, dass sich Biberkopfs äußerer Umfang bereits in Richtung Schwein entwickle: Na ja, dick bist wieder ganz schön [...]. Darüber hinaus verweist er aber auch auf die Augen, welche bereits zuvor eine wichtige Rolle als Erkenntnisorgan spielten: [...] wat du für Oogen hast.' ‚Wat für Oogen?' ‚Na faß doch an, Säcke wien oller Mann [...]‘⁴⁰² Die Augen würden dadurch eben auch nicht besser, sondern eher schlechter werden. Herbert mahnt ihn also dazu, mehr auf dieses wichtige Organ zu achten, da ihm ansonsten der Zugang zur Welt komplett verschlossen bleibe. Er erkenne eben sein eigentliches Glück nicht.⁴⁰³ Viel mehr will er seine eigene Situation nicht analysieren und grundsätzlich ändern. Da seine Freund Herbert Strenge zeigt und diese auch von Biberkopf einfordert, bleibt ihm nur noch seine treue Mieke, mit welcher er sich im Anschluss betrinken kann: ‚Willst du dich denn vielleicht auch besaufen?' ‚Ja, mit dir.' Franz jubelt: ‚Mensch, Mieke, du willst dir besaufen [...]‘⁴⁰⁴

Im Dialog mit Herbert wird aber auch deutlich, dass die Gewalt, welche er als Kriegsneurotiker immer noch tief in sich trägt, präsent ist. Herbert erkennt Biberkopfs schwierige psychische Situation und warnt ihn vor einer unkontrollierten Gewalttat: ‚Herbert flüstert an seinem Ohr: ‚Det dus mit Mieke so machst wie mit Ida!‘ Franz horcht: ‚Wat?' ‚Ja.‘ Siehste, jetzt kuckste mir an kiek mir man an, hast noch nicht genug gehabt von deine vier Jahre.‘⁴⁰⁵ Dabei spielt Herbert v. a. auf die vier Jahre in Tegel an, aber darin ist auch der vierjährige Krieg gemeint, welcher in Biberkopf die Spuren der Gewalt hinterlässt. In der anschließenden Szene, in welcher er in einem Backflash an den Totschlag Idas denken muss und diesen auf Mieke überträgt, sie aber eben nicht verletzt, scheint nur ein vorübergehender Erfolg in der Besserung seines Handelns zu sein.

Indem sich Franz immer mehr dem Alkohol widmet, wird er immer näher zur „Hure Babylon“ gerückt, welche bereits auf ihn wartet. Sie steht am Ende dieses Kapitels als Allegorisierung von Trunksucht und Gewalt. Ihr Wesen deutet bereits auf die Eskalation der Gewalt hin, wie sie sich dann im siebten Buch vollzieht. Die Referenz auf den Alkoholismus zeigt sich in ihrer Beschreibung: ‚Trunken ist sie vom Blut der Heiligen, die sie zerfleischt. [...] die dicken

⁴⁰² BA, S. 322.

⁴⁰³ Vgl. BA, S. 322.

⁴⁰⁴ BA, S. 324.

⁴⁰⁵ BA, S. 324.

prallen Lippen, über die ist das Blut geflossen, damit hat sie getrunken.“⁴⁰⁶ Sie trinkt das Blut der Heiligen und bald wird auch Biberkopf an der Reihe sein, der bestimmt nie ein Heiliger war, aber an einem gewissen Punkt geschworen hatte, anständig zu bleiben. Franz' Verhalten vergnügt das Wesen, da er sich immer weiter annähert: „Jeder Schritt von dir freut sie.“⁴⁰⁷ Becker-Cantarino erkennt im Bild der „Hure Babylon“ v.a. eine Verschränkung von Gewalt und Männlichkeit, was aber hier nicht näher beleuchtet werden soll.⁴⁰⁸

Darüber hinaus erinnern ihre Merkmale an den starken Alkoholkonsum: „Goldgelbe giftige Augen, wampiger Hals!“⁴⁰⁹ Biberkopf rückt der Hure also immer näher. In seinem labilen psychischen Zustand, in welchem sich immer wieder ein Verlangen in Richtung Tier andeutet, ist es nicht nur der Alkoholkonsum, welcher in einer Verbindung zum Schwein steht, der ihn in Richtung „Hure Babylon“ drängt, sondern auch sein Vergleich mit der Fliege, die sich von ihr stark angezogen fühlt. Bevor die „Hure Babylon“ erwähnt und beschrieben wird, verweist der Text noch einmal auf die Fliege: „Die Fliege krabbelt und krabbelt, sie sitzt im Blumentopf, der Sand rieselt von ihr ab [...]“.⁴¹⁰ Rein textuell werden die beiden Wesen also in eine Nähe gerückt. Der natürliche Trieb, der starke Lebensvollzug, welchen die Fliege ausführt, fehlt Biberkopf, wo sich eben nun die „Hure Babylon“ als mögliche Alternative anbietet, um diese Leere zu füllen, also seine Phase des Nichtstuns und des Stillstands, sein psychisches Trauma, zu überwinden. Sie kann ihm scheinbar helfen die psychischen Schwierigkeiten zu überwinden, da er nicht dazu bereit ist, seine Sinne zu nutzen und nachzudenken, auch wenn ihn der Erzähler davor warnt: „[...] das ist zu sehen, das mußt du sehen.“⁴¹¹ Die Hure bedient sich dabei selbst eines tierischen Wesens, auf welchem sie sich befindet: „Wie sie sitzt auf einem scharlachroten Tier und sieben Häupter hat und zehn Hörner.“⁴¹² Durch ihre tierische Begleitung ist sie Franz sehr nahe und er fühlt sich unweigerlich zu ihr hingezogen, ähnlich wie eine Fliege. Diese kann dabei auch als notwendige Begleiterin der „Hure Babylon“ gelesen werden, indem sie vom Geruch des Tieres unweigerlich angezogen wird.

⁴⁰⁶ BA, S. 326.

⁴⁰⁷ BA, S. 326.

⁴⁰⁸ Becker-Cantarino, Barbara: Die Hure Babylon. Zur Mythisierung von Gewalt in Döblins *Berlin Alexanderplatz*. In: Ecker, Hans-Peter (Hg.): Methodisch reflektiertes Interpretieren: Festschrift für Hartmut Laufhütte zum 60. Geburtstag. Passau: Rothe 1997, S. 367 – 375, hier S. 367 und 368.

⁴⁰⁹ BA, S. 326.

⁴¹⁰ BA, S. 326.

⁴¹¹ BA, S. 326.

⁴¹² BA, S. 326.

8.5. Hund als Gruppentier

Von weiterem Interesse in der Konstellation zwischen Mensch und Tier ist jene Situation, in welcher Biberkopf den Verlust seines Armes beklagt. Dabei fragt er sich zu Beginn, nach dem Erwachen aus seiner Alkoholisierung, woher er eigentlich die Schmerzen habe. Doch schnell werden ihm die Täter, Pums Bande, in seinen Gedanken deutlich. Diese werden als Tiere, als Hunde, von ihm beschimpft. Das Wort Hund kann dabei aber nicht nur als Schimpfwort gelesen werden, denn es wird in Biberkopfs Denken ein Vergleich zwischen Menschen und Tieren vollzogen. Der Hund als Vergleichswesen wird hier nicht zu fällig gewählt. Der erweckt hier den Anschein, diese als Gruppenwesen, so wie ihre freilebenden Vorgänger, die Wölfe, als Rudelwesen zu charakterisieren. Sie werden immer im Plural genannt und auf die gesamte Verbrechergruppe übertragen. Diese agieren gut organisiert und auch mit der notwendigen Gewalt, welcher aber Biberkopf zum Opfer fällt. Er wird also aus dieser Gruppe ausgeschlossen, was ihm große psychische Probleme bereitet. Biberkopf beklagt den Verlust seines Armes und wünscht sich dabei, beim Einbruch besser gleich ganz gestorben zu sein: „[...] mir tut der Arm so weh, die Schulter, die Hunde hätten mich lieber ganz überfahren sollen. Jetzt bin ich ein halber Mensch.“⁴¹³ Biberkopf beschreibt in seinen Gedanken, nicht mehr ganz Mensch zu sein, sondern eben schon in Richtung Tier zu tendieren. Wiederum ist es das Tier, welches ihm eine Reflexion und auch einen sprachlichen Ausdruck dieser ermöglicht. Indem er die anderen Verbrecher als Hunde beschreibt, sieht er sich selbst bis zu einem gewissen Grad als solcher, da er früher enge Kontakte zu diesen pflegte.

Was an dieser Stelle auch deutlich hervortritt, ist die Vereinsamung Biberkopfs, der sich keiner Gruppe mehr zugehörig fühlt bzw. sich dagegen wehrt, sondern für sich alleine agieren muss, was ihm aber nicht wirklich gelingt aufgrund der unvollständigen Individuation, wie diese Döblin in „Unser Dasein“ beschreibt: „Die Erbmasse und der Stoffwechsel mit der Natur zeigen die Unvollständigkeit unserer Individualität an.“⁴¹⁴ Diese Unvollständigkeit bewirkt nun einen inneren Trieb, welcher bei Biberkopf eben nicht funktioniert, der den Menschen in Richtung Gemeinschaft drängt: „Die Menschen sind viel früher und daher echter Gesellschaftswesen, bevor sie Individuen sind. Wir ertragen die kleinen Abkapselungen der Herde, Gruppe, Familie schlecht, und gar als wirkliche Privatperson ersticken wir.“⁴¹⁵ Der Verlust der Zugehörigkeit zu seiner Gruppe bereitet ihm große Schmerzen und dies äußert sich in Tierlauten: „Au, au weih, au, auh, auh.“⁴¹⁶ Dies erinnert durch die erzeugte Onomatopoetik an das Winseln bzw. Heulen

⁴¹³ BA, S. 326.

⁴¹⁴ UD, S. 74.

⁴¹⁵ UD, S. 360.

⁴¹⁶ BA, S. 326.

eines Wolfsrudels, dem Biberkopf eben nicht mehr angehört. Die Gewalt, mit welcher gegen Biberkopf vorgegangen wird, verweist auch auf die Beziehung zum Krieg und seinen traumatischen Folgen. Hunde wurden im Ersten Weltkrieg sehr vielseitig eingesetzt, nämlich als Meldehunde, beim Sanitätsdienst, um Verletzte aufzuspüren, zum Transport von Lasten und als Wach- und Spürhunde.⁴¹⁷ Biberkopf übernimmt genau diesen Part während des Einbruchs, er ist in einer Wachfunktion tätig. Er versucht das Verbrechen zu beobachten und zu überwachen, so dass die Bande ohne Gefahr stehlen kann. Doch er versagt und will fliehen und wird dafür von Reinhold bestraft. Auch hier zeigt sich bis zu einem gewissen Grad der Wiederholungszwang in Biberkopfs Verhalten. Wie im Krieg will er auch hier flüchten, wobei er hier die Konsequenzen durch Reinhold direkt zu spüren bekommt. Doch der Zwang zur Wiederholung ist auch anthropologisch bestimmt, wie dies Döblin in „Unser Dasein“ formuliert: „Hiermit hängt eng zusammen die Massenbildung selber, die Bildung der Gruppen und Herden. Auch ihnen liegt zugrunde die Neigung, das Gleiche zu wiederholen, der Trieb zur Wiederholung, der Zwang zur Resonanz.“⁴¹⁸ Durch die Resonanz auf ältere Formkreise der Natur werden manche gestärkt und manche geschwächt. Für Biberkopf ist hier v. a. der tierische Formkreis zu nennen, welcher stärker hervortritt.

Im Dialog mit Herbert vergleicht sich Biberkopf und seine Situation mit der eines Hundes, obwohl er nicht genau weiß, wer sein Herrchen ist bzw. wem er folgen soll: „Ja, jetzt heißt es wieder, fang an. Hör uff und fang an. Als wenn ichk son Hündchen bin: ruff uffn Tisch, runter vom Tisch, ruff uffn Tisch.“⁴¹⁹ Die Beschreibung legt einen sanften und lieblichen Schoßhund nahe, der nicht dazu fähig ist, Macht und Gewalt auszuüben, sondern gehorchen muss, um weiterhin bestehen zu können, was Biberkopfs Gestus widerspricht.

Sein Vergleich als „Hündchen“ zeigt, dass sich Biberkopf eben nicht mehr als tatsächlicher Hund, als voller Repräsentant seiner Gattung sieht, sondern viel mehr, wie dies in der Verkleinerungsform angedeutet ist, als nicht vollständiges Wesen. Er betrachtet sich als abgeschwächt, als blockiert und eben nicht mehr so stark wie vor dem Verlust seines Armes. In seiner psychischen Krise, in welcher er nicht weiß, wie es mit ihm weitergehen soll, zeigt ihn der Vergleich als dressierbares Objekt anderer Menschen. Als führungs- und herrnloses Wesen weiß er eben nicht mehr, was er machen soll. Als Kompensation dient dazu einige Zeilen später der Alkohol: „Franz stürzt sein Glas runter: ‚Ick bin ein Krüppel [...]‘“.⁴²⁰

⁴¹⁷ Vgl. Pöppinghege (2014), S. 82-87.

⁴¹⁸ UD, S. 175 und 176.

⁴¹⁹ BA, 323.

⁴²⁰ BA, S. 324.

9. Irrenanstalt Buch

Nach der Ermordung Miezes durch Reinhold im siebten Buch bricht Biberkopf zusammen und flüchtet nach Wilmersdorf, da er selbst unter Mordverdacht steht. Doch es zieht ihn wieder an den Alexanderplatz und dort wird er bei einer Razzia festgenommen. Im Gefängnis tritt er in einen Hungerstreik, woraufhin er nach Buch in die „Irrenanstalt“ gebracht wird. Der Text findet sich an einem heterotopischen Ort wieder, an welchem die Tiere greifbar werden.

Im Kapitel „Traubenzucker und Kampferspritzen, aber zuletzt mischt sich ein anderer ein“ hat Franz eine seltsame Begegnung mit den Tieren in seinen Gedanken. Doch zuvor wird er zum Objekt der Ärzte, wogegen er sich erneut zu wehren versucht. Er will weiterhin auf seinem Weg und seiner Starrsinnigkeit beharren, indem er versucht, sich nicht durch die Pfleger ernähren zu lassen, sondern eher zu würgen und zu brechen, wie diese Stelle zeigt: „Ich bin nicht für die Ärzte ihre Versuche da, und was mit mir los ist, wissen sie doch nicht.“⁴²¹ Biberkopf will auch hier also wieder den Kampf aufnehmen, denn dies ist ihm als ehemaligen Grabensoldat bestens bekannt. Sein Kämpfen ist eine Heroisierung seines uneinsichtigen Verhaltens: „Denen bin ich heute so schnurz, wie ich gestern schnurz war, denen bin ich vielleicht interessant, und darum ärgern sie sich über mir, daß sie mit mir nicht fertig werden.“⁴²² Die Kampfgebärden im Verhalten Biberkopfs verweisen bereits auf die psychische Herkunft seiner Probleme, die im Folgenden, wiederum als Kampf, zwischen einem älteren psychiatrischen Ansatz und einem Neuen verhandelt werden.

9.1. *Katatoner Stupor, alte gegen neue Psychiatrie?*

Durch die Ermordung Miezes und durch den Mordverdacht an ihr bricht Franz im Gefängnis endgültig zusammen, wobei zuerst angenommen wird, dass er seine Verrücktheit nur spiele. Doch in Buch wird er einer genaueren Untersuchung unterzogen. Die beiden genannten Gründe sind aber wiederum nur Auslöser seiner heftigen Traumatisierung, wenn diese auch besonders stark sind. Dies lässt sich v. a. durch die Behandlung der Ärzte belegen, indem an Biberkopf der Konflikt zwischen Psychiatrie und Psychoanalyse abgehandelt wird, wie dieser bereits im Ersten Weltkrieg virulent war, auch wenn sich beide Richtungen darüber einig sind, dass es sich um einen Stuporzustand handelt. Dieser Streit unter den beiden Schulen wurde bereits von

⁴²¹ BA, S. 476.

⁴²² BA, S. 476.

Horn⁴²³, Stauffacher⁴²⁴, und Prangel⁴²⁵ erkannt und beschrieben. Hier soll es v. a. um eine Beweisführung in Richtung seines traumatischen Ursprungs geführt werden.

Die jungen Ärzte vertreten dabei eine moderne Auffassung, indem sie den Stupor für seelisch bedingt halten: „[...] sie sind geneigt, das Leiden von Franz Biberkopf für psychogen zu halten, also seine Starre nimmt von der Seele ihren Ausgang.“⁴²⁶ Die psychoanalytische Schule, wie z. B. Ernst Simmel als Vertreter, versuchte solche Zustände durch analytische Sitzungen bzw. durch Hypnotisierung zu lösen. Dabei sollten die Patienten ihre jeweilige traumatische Situation noch einmal nacherleben können.⁴²⁷ Doch bei Biberkopf funktioniert dies nicht wirklich, da er schweigt. Also wird doch versucht, ihn mit Stromstößen zu behandeln, wie dies auch im Krieg bei Traumapatienten sehr häufig angewendet wurde, was der alte Oberarzt, ein Vertreter der neurologischen Richtung, begrüßt: „Sehen Sie, Elektrizität ist schon gut, schon besser wie das Gequatsche. Aber nehmen Sie einen schwachen Strom, so nützt der nichts. Und nehmen Sie einen starken, dann können Sie was erleben. Kennt man ausm Krieg, Starkstrombehandlung, Mann Gottes. Das ist nicht erlaubt, moderne Folter.“⁴²⁸ Er geht fest davon aus, dass die Ursache für Biberkopfs Trauma nicht in einer Beschädigung der Seele wurzelt, sondern wie ein gebrochener Arm einen physisch mechanischen Hintergrund habe und auch als solcher zu behandeln sei, wenn er überhaupt krank sei. Wie Hermann Oppenheim geht er davon aus, dass eine Traumatisierung nicht stattgefunden habe oder sich das psychogene Trauma durch eine harte Behandlung löse:⁴²⁹ „Der Herr Simulant oder ein Psychogener kippt schließlich doch aus den Pantinen. Verhungern, so weit lässt ders nicht kommen.“⁴³⁰ Als Konsequenz fordert er daher die jungen Ärzte auf, Biberkopf in Ruhe zu lassen, da ihre Therapieversuche keinen Zweck hätten, da er sowieso nur simuliere und sie auf ihrem Weg der Ursache nicht näher kommen könnten.

An Biberkopf werden also therapeutische Verfahren vollzogen, die bereits aus dem Ersten Weltkrieg bekannt sind, was auf sein Trauma verweist, welches ihn durch den gesamten Text

⁴²³ Vgl. Horn (1999), S. 125 und 126.

⁴²⁴ Vgl. Stauffacher, Werner: Die Ärzte und der Tod. Rationalitätskritische Reflexe in *Berlin Alexanderplatz*. In: Hahn, Torsten (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Bergamo 1999. Bern [u.a.]: Lang 2002 (Jahrbuch für internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte Bd. 51), S. 157 – 169, S. 157.

⁴²⁵ Vgl. Prangel, Matthias: Stupor und Poetik: Alfred Döblin und Reinhard Jirgl. In: Keppler-Tasaki, Stefan (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Berlin 2011. Massen und Medien bei Alfred Döblin. Bern [u.a.]: Lang 2014 (Jahrbuch für internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 107), S. 229 – 251, hier S. 232 und 233.

⁴²⁶ BA, S. 477.

⁴²⁷ Vgl. Schäffner (1995), S. 366.

⁴²⁸ BA, S. 478.

⁴²⁹ Vgl. Horn (2000), S. 135.

⁴³⁰ BA, S. 479.

hindurch begleitet, wie dies der junge Arzt zusammenfasst, in seiner seelischen Begründung der Katatonie: „[...] Verlust des Kontakts mit der Realität, nach Enttäuschungen, Versagungen, dann kindliche Triebansprüche an die Realität, fruchtlose Versuche den Kontakt wiederherzustellen.“⁴³¹ In diesem Zustand des katatonen Stupor begegnet Biberkopfs Seele einigen Tieren, die ihm wiederum helfen, seine Blockade zu lösen.

9.2. Die Stufen der Seele

Franz' traumatischer Zustand erlaubt ihm nun, eine besondere Erkenntnis zu machen und dabei seine anthropologischen Kreise zu durchlaufen, indem seine „Seele“ nun an einen besonderen Punkt gelangt ist: „Eine tiefe Stufe hat schon Franzens Seele erreicht, sein Bewußtsein ist nur manchmal da [...].“⁴³² Fraglich ist an dieser Stelle, was nun genau mit dem Wort Seele bezeichnet wird. Betrachtet man dies aus einer anthropologischen Perspektive, so schreibt Döblin dazu in „Unser Dasein“: „[...] und wir nennen jede organische Gestalt: Person, und ihr Vermögen, zu erleben: Seele.“⁴³³ Der Begriff „Seele“ zeigt somit eine gewisse Anlehnung an den psychoanalytischen Begriff von Seele, indem durch sie erst innere Vorgänge wie Gefühle oder Erinnerungen erlebbar werden. Dieser wird aber nicht weiter definiert oder ausgeführt. Döblin stellt dies in einen Kontext zum Ich und der Individualität des solchen, auch in Bezug auf seine Seele und dabei gleichzeitig einer Masse, als Person, anzugehören.⁴³⁴ Die Seele ist somit aber auch Teil der Person, der diese ausmacht.

Durch seinen psychischen Zustand ist sein Bewusstsein bereits sehr stark eingeschränkt, wodurch plötzlich ein Zugang zu untersten Schichten seines Unbewussten möglich werden: „Eine tiefe Stufe hat schon Franzens Seele erreicht, sein Bewußtsein ist nur manchmal da [...]“.⁴³⁵ Hier muss nun entschieden werden, ob sich dies mehr in Richtung Psychiatrie/Psychoanalyse oder Naturphilosophie interpretieren lässt. Döblins Beziehung zur Psychoanalyse bleibt weitgehend auf Distanz. Erst in den 1920er Jahren beschäftigte er sich damit intensiver. Als Psychiater fühlte er sich seiner Ausbildung, welche durch die antipsychologische Universitätspsychiatrie des 19. Jahrhunderts geprägt war, verpflichtet. Wie Döblin als Schriftsteller proklamierte: „Man lerne von der Psychiatrie!“, so bezieht sich dies auf die traditionelle Psychiatrie von Griesinger bis Kraepelin.⁴³⁶

⁴³¹ BA, S. 480.

⁴³² BA, S. 481.

⁴³³ UD, S. 69.

⁴³⁴ Vgl. UD, S. 69.

⁴³⁵ BA, S. 481.

⁴³⁶ Vgl. Schäffner, Wolfgang: Der Krieg ein Trauma. Zur Psychoanalyse der Kriegsneurose in Alfred Döblins *Hamlet*. In: Stingelin, Martin und Wolfgang Scherer: *HardWar/SoftWar. Krieg und Medien 1914 bis 1945*. München: Fink 1991 (Literatur- und Medienanalyse, Bd. 3), S. 31 – 47, hier S. 31.

In dieser Interpretationsschiene würde sich nun das Unbewusste erschließen, also jene Teile des psychischen Apparats, welche nicht bewusst gemacht werden können, wie z. B. Triebe und Instinkte. Diese können nur erschlossen und über die Sprache indirekt im Bewusstsein repräsentiert werden.⁴³⁷ Es kann sich dabei aber auch um das Verdrängte handeln, welches durch Abwehrmechanismen nicht ins Bewusstsein gelangen soll, was für Biberkopf hier eher anzunehmen wäre.⁴³⁸ Wichtiger ist dabei die Stellung, welche Döblin in „Unser Dasein“ zur Lage des Bewusstseins einnimmt, wobei er dies gegen Freud formuliert: „Man weist hin auf die vielfachen Schwankungen des Bewußtseins und wie entscheidend Instinkte wären. Es empfiehlt sich nicht, Instinkte und das Bewusstsein gegenüberzustellen. Es gibt kein leeres Bewußtsein. Hinter allem bewußten Denken stehen alte Erfahrungen, Neigungen.“⁴³⁹ Daher soll hier mehr auf die anthropologische und naturphilosophische Perspektive eingegangen werden.

Auf dieser unbewussten Ebene kommt es nun zu einer ganz speziellen Annäherung mit den Tieren, welche sich in seiner Nähe aufhalten: „[...] da verstehen ihn die grauen Mäuse, die oben im Magazin wohnen, und die Eichhörnchen und Feldhasen, die draußen herumspringen.“⁴⁴⁰ Wichtig ist dabei auch die Erzählinstanz, welche dies über Franz berichtet, nämlich der auktoriale Erzähler, da Franz selbst zu keiner sprachlichen Artikulation mehr fähig ist. Im weiteren Verlauf der Passage werden zwar Franz einige Worte in den Mund gelegt, dies erfolgt aber auch durch den auktorialen Erzähler und nicht als seine direkt formulierten Worte. Der Text legt hier eine besondere Nähe zwischen Franz und den Tieren nahe.

Biberkopfs Seele kann in diesem Zustand die anthropologischen Stufen hinabsteigen, zu den Tieren hin, in seinem Empfinden. Dort kommt es wiederum zu einer Verbrüderung mit den Tieren, welche aber vielfach intensiver und deutlicher ist, als bei allen anderen Stellen bisher. Franz' Seele bewegt sich in tierischen Lauten fort: „Da schwirrt von Franzens Seele was an und irrt und sucht und zischelt und fragt und ist blind und kehrt zurück in das Gehäuse [...]“⁴⁴¹ In den unterschiedlichen Modi der Fortbewegung verweist der Text auf die unterschiedlichen Tiere, welche Franz besonders nahe stehen und diese bereits im Verlauf der Handlung eingeführt wurden. Immer wieder wird er als „Kobraschlange“ beschrieben, die meist als

⁴³⁷ Vgl. Solms, Mark: Unbewußt, das Unbewußte. In: Mertens, Wolfgang und Bruno Waldvogel (Hg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Stuttgart [u.a]: Kohlhammer 2000, S. 771 – 775, hier S. 771 und 772.

⁴³⁸ Vgl. Ebda., S. 772.

⁴³⁹ UD, S. 198.

⁴⁴⁰ BA, S. 481.

⁴⁴¹ BA, S. 481.

Symbol für seine Stärke interpretiert wird, die sich hier im Zischeln wiederfindet.⁴⁴² Blind verhält sich Franz v. a. in der Zannowich Erzählung, wo es ihn unweigerlich in Richtung jener Tiere zieht, welche unter der Erde leben, sich dort verstecken und in ihren Bauten sicher sind, wie der Maulwurf oder auch die Mäuse. Hier kommt es wiederum zu einer Verknüpfung zwischen Biberkopfs traumatischen Zustand und den Tieren, welche ihm als mögliche Gefährten besser erscheinen als so manche Menschen, von welchen er sich hintergangen und Betrogen fühlt, was meist seine traumatischen Zustände auslöst.

Schließlich wird er von den Mäusen aufgenommen, die sich gerne als seine Gesprächspartner und Gefährten zur Verfügung stellen: „Die Mäuse laden Franz ein, mit ihnen zu essen und nicht traurig zu sein.“⁴⁴³ Darin vollzieht sich auch eine Anthropomorphisierung der Mäuse, welche wie Menschen fühlen und sprechen können, im ersten Moment besser sogar als Franz: „Was ihn betrübt mache. Da stellt sich heraus, daß es für ihn nicht leicht ist, zu sprechen. Sie drängen ihn, er möchte ein ganzes Ende machen.“⁴⁴⁴ In dieser Passage sind die Mäuse die aktiv Handelnden, während er dies nur passiv und blockiert erleben kann. Den Mäusen werden dabei scheinbar menschliche Besonderheiten wie Gefühle und Sprache zugeschrieben, was als eine starke Aufwertung der Tiere bewertet werden kann. Darüber hinaus werden sie nun zu Trägern eines anthropologischen Wissens, welches sie aber trotzdem aus ihrer tierischen Position heraus formulieren: „Der Mensch ist ein häßliches Tier, der Feind aller Feinde, das widrigste Geschöpf, das es auf der Erde gibt, noch schlimmer als die Katzen.“⁴⁴⁵ Dies beschreibt die „offene Form“ des Menschen, seine „exzentrische Positionalität“, indem er nicht so stark an die Welt gebunden ist, freier handeln kann und muss als einige Tiere. Döblin spricht dem Menschen in seiner Reflexion über Krieg dem Menschen sogar seinen tierischen Ursprung ab: „[...] nein der Mensch ist wirklich kein Tier [...]. Mensch, das Erbärmlichste, Schandbarste, Scheußlichste, Unnatürlichste, das sich denken läßt.“⁴⁴⁶ Diese pessimistische Einordnung verweist auf die Sonderstellung des Menschen als „erster Freigelassener der Schöpfung“, wie ihn Herder titulierte, der sich selbst entwerfen muss, genau das, was Biberkopf eben nicht kann. Die Mäuse empfinden den Menschen als eine noch größere, noch fürchterlichere Gefahr als die Katze, da diese, so wie auch die Mäuse, in einem natürlichen Vollzug zu ihrer Umwelt steht. Wenn sie sich auf Futtersuche begibt und die Mäuse jagen will, so wird sie sehr viele, aber letztlich eine begrenzte Anzahl von Möglichkeiten haben, um diese zu fangen. Die Mäuse

⁴⁴² Vgl. Müller-Salget (1988), S. 328.

⁴⁴³ BA, S. 481.

⁴⁴⁴ BA, S. 481.

⁴⁴⁵ BA, S. 481.

⁴⁴⁶ UD, S. 447.

wiederum sind durch ihre Anpassung an die Umwelt und die damit verbundenen Gefahren, also z. B. die Katze, bestens angepasst und wissen relativ genau, wie sie sich verhalten können und wie nicht. Der natürliche Trieb beider wird also keine Unmäßigkeit zulassen, im Gegensatz zum Menschen, welcher sich mit Technik ausstattet und dadurch auf einen Schlag, völlig unerwartet und unabwendbar für die Maus, tausende ihrer Gattung töten kann, wenn er dies will. Döblin artikuliert diesen Gedanken so: „Da ist ein Tier mehr gefräßig als das andere, aber wenn es satt ist, greift es nicht an, sondern liegt und schläft. Was geht bei den Menschen vor, [...] Völker auf Völker vergehen [...].“⁴⁴⁷

In dieser Beziehung und dem Vertrauensverhältnis, welches er zu den Mäusen aufbaut, ist es Franz nun möglich selbstständig zu antworten: „Er sagt: Es ist nicht gut in einem Menschenleib zu leben, ich will lieber kauern unter der Erde, über die Felder laufen und fressen, was ich finde, und der Wind weht, und der Regen fällt, und die Kälte kommt und vergeht, das ist besser als in einem Menschenleib leben.“⁴⁴⁸ In diesem Abschnitt wird deutlich, wonach sich Franz in jeder psychischen Blockade gesehnt hat, nämlich nach einem natürlichen Vollzug und einem geregelten Organismus, welcher sicher seinen Trieben und Instinkten folgen kann, ohne dabei viel nachdenken zu müssen. Er müsste dann nicht mehr länger der flüchtige „Nervenmuskelmensch“ sein, sondern könnte beschränkter und klarer Leben, ohne Reflexionen über sich oder andere Personen anstellen zu müssen. In diesem Abschnitt wird nun der volle Name von Franz wichtig, der in seinem Vornamen Franz, an Franz von Assisi erinnert, welcher mit den Tieren sprechen konnte.⁴⁴⁹ Auch er kann nun mit den Tieren sprechen, indem sie ihn in ihre Gemeinschaft aufnehmen, da sich Franz von der Gruppe der Menschen immer wieder ausgeschlossen und alleingelassen vorkommt. Auch der Name *Biber*-kopf verweist in seiner Zusammensetzung auf den tierischen Kontext, welcher hier sehr deutlich wird. Auch die Relation zu seinem Kopf ist klar, indem dieser durch sein psychisches Trauma blockiert wird, kann er in diesen Situationen nur schwer sprechen und denken, wobei ihm das Denken allgemein schwer fällt.

Sanna bezieht die Tier-Motive in Buch auch auf ihren Zusammenhang zu Döblins naturphilosophischen Schriften, aber erkennt in ihrer Analyse des Wahnsinns v. a. eine Gegenüberstellung zwischen diesem und dem Fachwissen der Ärzte. Dabei erlaube der Wahnsinn die Integration des Menschen, auch in seinen tierischen Formen, in die Natur und beschreibe dabei ein Bild des Menschen in seiner Universalität und Überpersönlichkeit. Dem

⁴⁴⁷ UD, S. 447.

⁴⁴⁸ BA, S. 481.

⁴⁴⁹ Vgl. Baßler und Horn (2014), S. 524.

stimmt die Arbeit grundsätzlich zu, begründet dies aber nicht im Wahnsinn, sondern viel mehr in den anthropologischen Bezügen, besonders zu „Unser Dasein.“⁴⁵⁰

9.3. Individuation ohne Gemeinschaft

Biberkopf zieht es immer wieder in Richtung Tiere und er erkennt in ihnen gerade in dieser Passage eine besondere Gemeinschaft, eine Gemeinschaft, welche er unter den Menschen nie wirklich finden konnte bzw. aus welcher er sich immer wieder ausgeschlossen fühlte. Döblin geht in „Unser Dasein“ davon aus, dass der Mensch zwar ein Individuum ist und auch als solches handelt, jedoch seine Individuation ist unvollständig, da er weiterhin stark an die Welt gebunden bleibt: „Man kann ein Blatt, eine Beere nicht wirklich Individuum nennen – und ebensowenig kann man eine Pflanze, ein Tier, einen Menschen ein ‚Individuum‘ nennen. Wir hängen wie Trauben an dem großen Weinstock“.⁴⁵¹ Franz hat dabei oft ein falsches Verständnis von seiner Individualität, welche er nach seinen psychischen Blockaden militärisch überhöht, ohne dabei einen tatsächlichen Anschluss zur Gesellschaft bzw. zu anderen Menschen zu suchen. Ein wichtiger Teil der Anthropologie Döblins ist die Resonanz, in welcher auch das Erkennen miteinbezogen ist. Es ist das „Anklingen von Ähnlichkeiten und Gleichheiten zwischen dem Erkannten und dem Erkennenden [...]“.⁴⁵² Biberkopfs Erkennen fokussiert dabei eben die Mäuse und nicht die Menschen. Weiters heißt es in „Unser Dasein“: „Hiermit hängt eng zusammen die Massenbildung selber, die Bildung der Gruppen und Herden. Auch ihnen liegt zugrunde die Neigung, das Gleiche zu wiederholen, der Trieb zur Wiederholung, der Zwang zur Resonanz. Man ordnet sich an.“⁴⁵³ Genau diese Art der Gruppenbildung ist für Franz nicht bei den Menschen möglich, sondern erst nach seiner Todeserfahrung. Das Prinzip der Resonanz erlaubt auch eine weitere Erklärung für seine Gemeinschaft mit den Tieren: „Wir haben die großen Formkreise der Natur genannt und ihr Verbleiben in uns. Hier ist das gewaltige Gebiet der Resonanz, hier wird ständig ein Identitätsbereich festgehalten: Tier, Pflanze, Mineral, Stern, Anorganisches – und mit der Resonanz gestärkt oder geschwächt.“⁴⁵⁴ Bei Franz erfolgt hier eindeutig eine verstärkte Resonanz in Richtung Tier, die ihm diesen Zugang zu den Mäusen als Partnern ermöglicht. Die Resonanz ist aber auch von äußeren Einflüssen geprägt, wie dem sozialen Milieu und auch der umgebenden Landschaft: „[...] da wird einer oder eine Gruppe wetterfest oder klettergewandt oder unempfindlich für Kälte oder

⁴⁵⁰ Vgl. Sanna, Simonetta: Selbststerben und Ganzwerdung: Alfred Döblins große Romane. Bern [u.a.]: Lang 2003 (Forschungen zur europäischen Kultur, Bd. 20), S. 60 und 61.

⁴⁵¹ UD, S. 71.

⁴⁵² UD, S. 175.

⁴⁵³ UD, S. 175 und 176.

⁴⁵⁴ UD, S. 176.

schlau oder mißtrauisch oder wird zur Tierheit getrieben.“⁴⁵⁵ Biberkopfs Scheitern ist eng an die Stadt und sein soziales Milieu gebunden. Auch dadurch fühlt er sich dem Tier näher als den anderen Menschen.

Biberkopfs Anpassung an die Tiere und ihre Umwelt vollzieht sich in seinen Gedanken sehr schnell und klar. Er fühlt sich so stark an die Gemeinschaft der Tiere gebunden, dass er sich sogar verwandelt: „Die Mäuse laufen, Franz ist eine Feldmaus und gräbt mit. [...] Was in ihm Tier war läuft auf dem Felde.“⁴⁵⁶ Biberkopfs seelische Stufe als Tier verselbstständigt sich und bewegt sich hinweg und aus ihm hinaus: „Jetzt schleicht etwas aus ihm fort und tastet und sucht und macht sich frei, was er sonst nur selten und dämmernd in sich gefühlt hat.“⁴⁵⁷ Die tierische Gestalt seines Empfindens ermöglicht ihm also eine Erfahrung und eine Reflexion, welche er bis dahin noch nicht kannte. Der Text deutet damit eine langsame Lösung seines traumatischen Zustandes an. Die Tiere ermöglichen also nicht nur sprachlichen Ausdruck und Reflexion, sondern können sein Trauma lösen, indem sie Franz auf seinen tierischen und anthropologischen Ursprung verweisen, insgesamt auf seinen anthropologischen Aufbau. Es ist die Befreiung von den tierischen Bildern, welche er als neues Franz Karl Biberkopf einige Seiten weiter nicht mehr brauchen wird, um so direkt und handelnd an der Welt teilnehmen zu können.

9.4. Im Vergehen ist Werden

Biberkopf legt in seinem dämmrigen Zustand seine tierischen Grundformen ab, um so endgültig dem Tod gegenüber treten zu können, etwas „stirbt“ in ihm. Dies verweist auf die Döblin'sche Perspektive von Sein und Handeln, welche er in „Unser Dasein“ beschreibt. Das Sein ist für ihn ganz stark über das Ich definiert, ohne welches kein Sein möglich wäre: „Ich ist das alleinige Faktum, das Sein einschließt.“⁴⁵⁸ Aber in diesem Sein ist sehr stark auch eine Entwicklung miteinbezogen, welche den Tod miteinbezieht: „Über allem Werden und Vergehen Sein. In allem Werden und Vergehen ist Sein. [...] Im Vergehen ist Sein.“⁴⁵⁹ Dieser anthropologische Grundgedanke Döblins findet sich auch in Biberkopfs Zustand in der Irrenanstalt. Es muss zuerst etwas in ihm sterben, um dann in einer veränderten und neuen Form wieder entstehen zu können. In diesem Vergehen sind aber noch weitere Ideen aus „Unser Dasein“ miteinbezogen.

⁴⁵⁵ UD, S. 180.

⁴⁵⁶ BA, S. 481.

⁴⁵⁷ BA, S. 481.

⁴⁵⁸ UD, S. 54.

⁴⁵⁹ UD, S. 56.

Franz Seele beginnt also die Menschlichen Grundlagen, welche Tierische, Pflanzliche, und auch astronomische sind, abzulegen. Zuerst ist es die tierische Stufe, welche ihn in seinen Gedanken verlässt: „Die Mäuse laufen, Franz ist eine Feldmaus und gräbt mit. [...] Was in ihm Tier war, läuft auf dem Felde.“⁴⁶⁰ Die Tiere und ihre Verbindung zu den Pflanzen, wie dies Döblin in seiner naturphilosophischen Schrift beschreibt, wird nun im Text weiter entfaltet: „Jetzt schleicht etwas aus ihm fort und tastet und sucht und macht sich frei, was er sonst nur selten und dämmernd in sich gefühlt hat. Das schwimmt über die Mäuselöcher weg, sucht um die Gräser, tastet in den Boden, wo die Pflanzen ihre Wurzeln und Keime verborgen halten.“⁴⁶¹ Seine tierische Form strebt also zum Boden hin, zu den Pflanzen, welche dort weitgehend fixiert leben, im Gegensatz zu Tieren und dem Menschen: „Der Mensch, wie die meisten Tiere, ist nicht am Boden festgewachsen. Die Pflanzen entwickeln ihr Ich am Boden, und was sie zur Ernährung, zum Wachstum, zur Fortpflanzung benötigen, können sie an Ort und Stelle verrichten [...]“.⁴⁶² Im Döblin'schen Vitalismus, welcher eine Verbindung innerhalb der gesamten Natur feststellt, ist es daher logisch zu folgern: „Das Tier ruht auf der Vorarbeit der Pflanze. [...] Das Tier lebt parasitär am Pflanzenreich.“⁴⁶³ Im Text vollzieht das tierische in Franz eine Bewegung in Richtung dieser pflanzlichen Basis, seiner Vorstufe. Das Pflanzliche ist also einer der Kreise im Menschen im offenen System Mensch: „Wir erkennen die Pflanze im Menschen, den Menschen als Pflanze, zugleich die menschliche Art der Pflanze.“⁴⁶⁴ Franz' Seele befindet sich nun an diesem ersten Kreis seiner natürlichen Gebundenheit an die Welt. In „Unser Dasein“ verdeutlicht Döblin immer wieder die Verbindung des Menschen zur Umwelt und seinem Bezug zu den einzelnen Stufen: „Wir sind Luft, Wasser, Bergwerk, Tier und Pflanzen – als Menschen. Wir sind das alles und eben darin etwas, das wir Ich nennen.“⁴⁶⁵ Doch auch diese Grundform des Menschen, welche Tief in ihm verborgen liegt, wird nun von Franz an die Welt zurückerstattet: „[...] es ist, als wenn Keime über den Boden fallen, Franzens Seele gibt ihre Pflanzenkeime zurück.“⁴⁶⁶ Franz' Seele refundiert also ihre fundamentalen Bestimmungen an die Welt, aus welcher sie kommen. Dabei ist aber wiederum die Bestimmung des Werdens und Vergehens miteinbezogen, denn die Keime beinhalten die Möglichkeit, sich zu entwickeln, wieder neu zu Gedeihen oder in anderen Personen aufzugehen. Der Text bricht dies aber in einer pessimistischen Feststellung: „Es ist aber eine schlechte Zeit, kalt und

⁴⁶⁰ BA, S. 481.

⁴⁶¹ BA, S. 481.

⁴⁶² UD, S. 101.

⁴⁶³ UD, S. 112.

⁴⁶⁴ UD, S. 106.

⁴⁶⁵ UD, S. 73.

⁴⁶⁶ BA, S. 481 und 482.

gefroren, wer weiß, wieviel angehen werden, aber Platz ist auf den Feldern, viele Keime hat Franz in sich, jeden Tag weht er aus dem Haus und schüttet neue Keime aus.“⁴⁶⁷ Es bleibt also unklar, wie es mit diesen Keimen und dem Tierischen in Franz' Seele weitergehen wird. Er bereitet sich auf seinen Tod vor, indem er alles der Natur zurückgibt, was er von ihr bekommen hat und was in ihm angelegt war. Biberkopfs symbolischer Tod wird im anschließenden Kapitel vollzogen. Midgley erkennt in der Szene, in welcher Biberkopf die einzelnen Seelenstufen hinabgeht, eine Umkehrung Ernst Haeckls „biogenetischem Grundgesetz“⁴⁶⁸, indem er alle seine Teile und Seelenstufen zurückgeben muss.⁴⁶⁹ Grundsätzlich kann dies als solches betrachtet werden, dabei ist trotzdem fraglich, in wie fern dies einer weiterführenden Interpretation zuträglich ist. Könnte dann Biberkopfs Tod in dieser Umkehrung als Neugeburt gelesen werden? Wahrscheinlich wäre dies möglich, wobei der einschneidende und bestimmende Eingriff des Todes egal wie fundamental wirkt.

Im darauffolgenden Kapitel beschreibt Döblin etwas für seinen Stil in „Berlin Alexanderplatz“ typisches und für einen modernen Text charakteristisches. Die veranlagte Spannung, ein möglicher Widerspruch, wird aufgegriffen und letztlich ironisch gebrochen, was die Interpretation umso schwieriger macht. Nach dem Aufwachen nach der „Gewaltkur“ des Todes ist es nun nicht mehr die Seele, welche handelt, sondern Franz selbst. Er scheint sich und sein Fundament, seine anthropologische Basis erkannt zu haben und diese positiv und aktiv annehmen zu wollen: „Der ruft alles zusammen, was zu ihm gehört. Er geht durch die Fenster auf die Felder, er rüttelt an den Gräsern, er kriecht in die Mäuselöcher: Raus, raus, was is denn hier, is was von mir hier?“⁴⁷⁰ Der Erzähler lässt ihn also seine anthropologischen „Bauteile“, die er vorhin im nahenden Tod verstreut hatte, wieder zusammensuchen und sich so selbst neu konstituieren. Der neue Biberkopf weiß besser als der alte um den Menschen, um sich selbst Bescheid. Gelöst von seinem Trauma und seine tierische Natur erkennend, aber erst ganz am Ende, kann er ein neues Leben beginnen. Doch allzu einfach lässt ihn der Text nicht davonkommen, denn weiter heißt es: „Und schüttelt an dem Gras: Raus aus dem Kartoffelsalat, wat soll der Quatsch, hat alles keen Sinn, ich brauch euch, ich kann keenen beurlauben, bei mir

⁴⁶⁷ UD, S. 482.

⁴⁶⁸ Vermutet einen Zusammenhang zwischen der einzelnen Entwicklung eines Lebewesens und der Stammesentwicklung. Die Ontogenese wiederhole die Phylogenese. Vgl. Mocek, Reinhard: Die werdende Form. Eine Geschichte der Kausalen Morphologie. Marburg an der Lahn: Basiliken-Presse 1998 (acta biohistorica 3), S. 82-84.

⁴⁶⁹ Vgl. Midgley, David: „Wie die Bienen sind sie über den Boden her“. Zu den biologischen Bezügen der Massendarstellung in Döblins Romanen. In: Keppler, Tasaki (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Berlin 2011. Massen und Medien bei Alfred Döblin. Bern [u.a.]: Lang 2014 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 107), S. 51 – 67, hier S. 58.

⁴⁷⁰ BA, S. 488.

is zu tun, mal lustig, ich brauch alle Mann.“⁴⁷¹ Die ironische Brechung deutet an, dass Biberkopf vielleicht doch noch nicht alle Kreise beisammen hat bzw. diese nicht richtig versteht. Es scheint trotzdem so, dass er nun seine anthropologischen Grundzüge gefunden habe, wenn auch nicht ganz, den Boden, welcher dem Tier und dem Menschen verloren gegangen ist: „Für das Tier war es nötig, nach Verlust des Bodens nicht nur seine Gesamtorganisation umzubauen, sondern nach Möglichkeit einen Ersatz für den verlorenen Boden zu suchen [...]. Hierfür haben sich Tiere und Menschen in Gesellschaften zusammengeschlossen [...]“⁴⁷² Dieser Boden scheint für Franz nun in greifbarer Nähe zu sein. Damit verbunden ist ein sich Einfinden von Franz in größeren Verbänden und Bezüge und mehr auf die anderen zu achten, aktiver an die Welt heranzugehen und diese sich annähern zu lassen: „Herankommen lassen – die Nacht und sie kann noch so schwarz und wie nichts sein.“⁴⁷³ Eine Seite weiter wird das vorherige Zitat nochmals wiederholt, aber dieses Mal ernsthafter und seriöser: „Franz sitzt auf. Er hat geschluckt, er wartet, es ist fast alles wieder bei ihm, was draußen rumgelaufen war.“⁴⁷⁴ Seine anthropologische Findung hat sich also doch irgendwie vollziehen können.

Weiters muss die Ironie aus dem vorigen Zitat noch genauer beleuchtet werden, wo es am Ende heißt: „[...] ich brauche alle Mann.“⁴⁷⁵ Dies zeigt Biberkopfs Versuch, seine einzelnen Kreise in einem soldatischen Sinn verstanden zu wissen. Es zeigt nochmals die Verbindung zwischen den Tiermotiven und seinem Trauma, welches sich eigentlich soweit gelöst haben sollte, aber noch nicht ganz. Er fordert sein tierisches Inneres dazu auf, parat zu stehen, um wieder den Kampf mit der Großstadt aufzunehmen. Diese Tendenz zur Wiederholung, wie sich diese nach jedem „Schlag“ gegen ihn bereits vollzogen hat, lässt befürchten, dass er dies erneut tue und sich so letztlich nicht aus seiner traumatisierten Situation befreien könne. Erst ein paar Seiten später, nachdem er nochmals über sein Verhalten und seine Fehler nachgedacht hat, gelangt er zu Räson: „Franz weint und weint, ich bin schuldig, ich bin kein Mensch, ich bin ein Vieh, ein Untier.“⁴⁷⁶ Erst nach dieser letzten Feststellung des „Nicht-festgestellten Tieres“ Mensch, wobei sich dies v. a. auf seine nicht überlegten und amoralischen Handlungen bezieht, kann er zu einem neuen Menschen werden: „Gestorben ist in dieser Abendstunde Franz Biberkopf, ehemals Transportarbeiter, Einbrecher, Ludewig, Totschläger. Ein anderer ist in dem Bett gelegen. Der andere hat dieselben Papiere wie Franz, sieht aus wie Franz, aber in einer anderen

⁴⁷¹ BA, S. 488.

⁴⁷² UD, S. 105.

⁴⁷³ BA, S. 489.

⁴⁷⁴ BA, S. 490.

⁴⁷⁵ BA, S. 488.

⁴⁷⁶ BA, S. 496.

Welt trägt er einen neuen Namen.“⁴⁷⁷ Das viel diskutierte Ende lässt keine eindeutige Aussage darüber zu, wie es sich nun mit dem „neuen“ Biberkopf verhält und ob sich dieser tatsächlich dem kriegerischen Gestus widersetzen kann, welcher am Ende angedeutet wird. Trotzdem wirkt er gefestigter und entschlossener, sein Leben und sich selbst zu organisieren, also seiner anthropologischen Veranlagung mehr zu entsprechen: „Wenn Krieg ist, und sie ziehen mich ein, und ich weiß nicht warum, und der Krieg ist auch ohne mich da, so bin ich schuld [...]. Die Luft kann hageln und regnen, dagegen kann man sich nicht wehren, aber gegen vieles andere kann man sich wehren.“⁴⁷⁸ Zumindest seine falsche verstandene Individuation und „[...] die komplizierte Selbststeuerung des Organismus [...]“⁴⁷⁹ scheinen einigermaßen gesichert und gefestigt zu sein. Prangel beschreibt drei Varianten der Interpretation des Endes des Textes. Die dritte Gruppe, welche sich immer mehr durchsetzt, postuliert eine Zusammengehörigkeit der Gegensätze, der Mensch bleibt dabei Stück und Gegenstück der Welt. Der Schluss wird dabei nicht als einfache Lösung für den gesamten Text herangezogen, sondern viel mehr ermöglicht die differenziertere Erkenntnismöglichkeit eine neue Einpassung in die Gesellschaft. Dabei ist aber auch eine gleichzeitige Distanzwahrung zu dieser impliziert, wie dies auch Müller-Salget feststellt.⁴⁸⁰

9.5. Biberkopfs Nähe zu den Tieren

Biberkopfs Verbindung zu den Tieren wurde bereits weiter oben erläutert, dabei ist aber auch wichtig, um welche Tiere es sich handelt, mit welchen Franz verglichen wird bzw. er sich später in ein solches verwandelt. In diesem Abschnitt werden die Mäuse, Feldmäuse, Eichhörnchen und Feldhasen erwähnt, welche sich in nächster Nähe zu Franz aufhalten. Franz Seele verlässt also seinen Körper, zumindest in der literarischen Fiktion und beginnt nach Artgenossen zu suchen, welche Franz` Probleme verstehen können. Als diese fündig wird, findet sie sich wieder in Franz` Körper ein: „[...] und kehrt zurück in das Gehäuse, das noch hinter der Mauer im Bett liegt und atmet.“⁴⁸¹ Die Tiere bilden willkommene Gesprächspartner für Franz, welcher selbst nur passiv am Geschehen teilnehmen kann.

Alle genannten Tiere sind Nagetiere. Die Maus und das Eichhörnchen auf jeden Fall, der Feldhase nicht mehr. Er wurde aber in der Zeit der Entstehung des Textes auch der Gruppe der

⁴⁷⁷ BA, S. 496.

⁴⁷⁸ BA, S. 510.

⁴⁷⁹ UD, S. 107.

⁴⁸⁰ Vgl. Prangel, Matthias: Franz Biberkopf und das Wissen des Wissens. Zum Schluß von *Berlin Alexanderplatz* unter der Perspektive einer Theorie der Beobachtung der Beobachtung. In: Sander, Gabriele (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Leiden 1995. Bern [u.a.]: Lang 1997 (Jahrbuch für internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte Bd. 43), S. 169 – 181, hier S. 171.

⁴⁸¹ BA, S. 481.

Nagetiere zugeordnet, heute zählt er zur Ordnung der Hasenartigen. Ihr Lebensvollzug ist daher friedlich, da sie sich weitgehend pflanzlich ernähren. Was all diese Tiere gemeinsam haben ist ihr Verhalten, welches eher passiv, defensiv und abwartend ist. Keines der Tiere zeigt eine explizite Aggression gegenüber andere Arten, wie dies z. B. bei fleischfressenden Tieren der Fall ist. Alle haben ein Versteck bzw. einen Bau, welcher mehr oder weniger ausgeprägt ist. Der Hase versteckt sich gerne in Mulden, in welchen er sehr lange ausharrt, bis die Gefahr sehr nahe ist und er dann plötzlich flüchtet. Das Eichhörnchen verwirklicht seinen Bau in den Bäumen, um so mögliche Gefahren zu umgehen. Weiters legt es diverse Verstecke mit Vorräten an, um so gut durch den Winter zu kommen. Die Mäuse, welche auf dem Feld leben, legen auch große Verstecke an, um möglichen Gefahren aus dem Weg zu gehen. Sie sind sehr vorsichtig und meist nachtaktiv, um so ihren Feinden zu entgehen.

All dies sind wiederum Eigenschaften, welche Biberkopf gerne auf sich übertragen würde, welche ihm eine mögliche Entlastung bieten könnten. Wie der Feldhase würde auch er gerne in letzter Sekunde schnell und unerreichbar davon laufen können, um so einem möglichen Feindkontakt und einer Gefährdung seines Lebens entgehen zu können. Das Eichhörnchen repräsentiert seinen Wunsch nach Ordnung und Planung, ein vorausdenkendes Handeln. Dadurch würde er nicht immer wieder dieselben Fehler begehen und sein Leben besser ordnen können. Doch den stärksten Bezug weist Biberkopf zu den Mäusen, genauer gesagt zu den *Feld*-mäusen auf, zu welchen er sich stark hingezogen fühlt. Sie sind eine Replik auf die Bautätigkeiten im Ersten Weltkrieg, die Schützengräben, in welchen auch er an der Westfront war. Die Mäuse haben aber dabei den Vorteil, dass sie sich auf diesen weitgehend verlassen können. Er hingegen konnte sich nie sicher sein, ob nicht doch eine riesige Granate einschlägt und ihn tötet. Zusätzlich verweist auch die Lokalisierung ihres Baus als Anspielung auf das Feld, das Kriegsfeld: „Die Mäuse sitzen in ihrem Bau, zwischen dem festen Haus und der großen Zentrale von Buch. [...] Was in ihm Tier war, läuft auf dem Felde.“⁴⁸² Dadurch kann er seine traumatischen Erfahrungen nochmal erleben, aber aus einer gesicherten Position. Als in eine Feldmaus verwandelt kann er noch einmal zurückfühlen in den Graben, sich seiner Erinnerungen bewusst werden: „Die Mäuse laufen, Franz ist eine Feldmaus und gräbt mit.“⁴⁸³ Am direkten Leib kann er so sein Trauma nochmals durchleben und sein Tod rückt dabei immer näher: „Im festen Haus liegt er im Bett, die Ärzte kommen und halten seinen Leib bei Kraft, inzwischen er immer tiefer verblaßt. Sie sagen selbst, er ist nicht mehr zu halten.“⁴⁸⁴ Erst im

⁴⁸² BA, S. 481.

⁴⁸³ BA, S. 481.

⁴⁸⁴ BA, S. 481.

langsamen Näherkommen des Todes und letztlich in diesem scheinbaren Tod bzw. im Tod des alten Franz Biberkopf, kann er sein Trauma ablegen und so als „neue“ Person Berlin betreten. In den beiden Reprisen, in welchen das Motiv des tierischen Biberkopfs aufgegriffen wird, verstecken sich auch immer Verweise auf sein Trauma und den Krieg: „Der ruft alles zusammen, was zu ihm gehört. Er geht durch die Fenster auf die Felder, er rüttelt an den Gräsern, er kriecht in die Mauselöcher: [...].“⁴⁸⁵ Biberkopf fühlt sich in eine militärische Situation versetzt, in welcher er all seine Gefährten zusammenhalten und aufrütteln muss, um kampfbereit zu sein. Wiederum ist das Feld als solches direkt im Text präsent. Er muss alle sammelt: „[...] ich brauch euch, ich kann keenen beurlauben, bei mir is zu tun, mal lustig, ich brauch alle Mann.“⁴⁸⁶ Auch hier wird der militärische Charakter deutlich, indem Franz seine tierischen Mitstreiter dazu auffordert bereit zu sein, um bald kämpfen zu können. Doch nur langsam kann sich Franz von seinen traumatischen Erfahrungen lösen, wie es eine Seite weiter heißt: „Franz sitzt halb auf. Er hat geschluckt, er wartet, es ist fast alles wieder bei ihm, was draußen rumgelaufen ist.“⁴⁸⁷ Nur langsam löst sich seine psychische Blockade, bis er seine Erfahrung mit dem Tod gemacht hat. Erst durch sein letztl. Eingestehen seiner Schuld und der damit verbundenen Erkenntnis kann er sein Trauma weitgehend ablegen, auch wenn die letzte Seite im Text immer noch militärisch geprägt ist und unklar bleibt in wie fern er sich tatsächlich davon lösen kann. Nach der „Gewaltkur“ des Todes heißt es jedenfalls: „Die Diagnose Katatonie tritt in den Hintergrund. Es war ein psychisches Trauma, anschließend eine Art Dämmerzustand [...].“⁴⁸⁸ Der militärische Gestus bleibt zwar erhalten, aber Biberkopf scheint doch von seiner Blockade, welche ihm keinen Zugang zur Welt erlaubt, befreit zu sein: „Da werde ich nicht mehr schrein wie früher: das Schicksal, das Schicksal. Das muß man nicht als Schicksal verehren, man muß es ansehen, anfassen und zerstören.“⁴⁸⁹ Dabei zeigt sich nun seine Möglichkeit zur Reflexion, welche ihm nun zumindest einigermaßen möglich ist und ihm erlaubt, die Welt herankommen lassen zu können und diese nicht nur passiv und versteckt, wie in seinen psychischen Anfällen, ertragen zu müssen. Am Ende des Textes steht Franz Karl Biberkopf, der sich nicht mehr vor der Masse fürchtet, sondern dieser in einem gewissen Misstrauen gegenüber steht. Er erkennt zwar die Kraft des Kollektivs, ist aber nicht bereit sich dieser einfach so anzuschließen.⁴⁹⁰

⁴⁸⁵ BA, S. 488.

⁴⁸⁶ BA, S. 488

⁴⁸⁷ BA, S. 490.

⁴⁸⁸ BA, S. 500.

⁴⁸⁹ BA, S. 510.

⁴⁹⁰ Vgl. Cornelsen, Elcio: Der Weg eines Anti-Helden von der Egozentrik zur Solidarität. Betrachtungen zum Anti-Bildungsroman *Berlin Alexanderplatz*. In: Keppler, Tasaki (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-

10. Resümee

Wie die Arbeit zeigen konnte, kommt es zu einer vielfachen Verschränkung zwischen Tier-Motiven/Tier-Vergleichen und traumatischen Situationen, jeweils an heterotopischen Orten.

Die Vergleiche mit Tieren und die Verwendung von Tieren als Motive stehen außerhalb einer „klassischen“ Verwendung von Tiermotiven und –metaphern, welche in einem anthropomorphisierenden Gestus den Tieren menschliche Eigenschaften zuschreiben, die sich in kulturelle und literarische Praktiken ausgebildet haben. „Berlin Alexanderplatz“ als „moderner“ Text vollzieht hier eine Art Umkehrung. Die Tier-Motive werden dabei vielfach konkreter und expliziter gedacht, beziehen sich also auf biologische Eigenschaften der Tiere. Vielfach schwieriger zu bestimmen ist dabei das *tertium comparationis*, welchem sich der Text entzieht und daher die Interpretation nur durch eine genaue Miteinbeziehung des jeweiligen Kontextes und der sprachlichen Situation im Text vollzogen werden kann. Dabei ist eine Analyse der jeweiligen Kontexte von großer Bedeutung, welche als Bezugssysteme fungieren, wie die traumatische Situation Biberkopfs und die in den Vergleichen enthaltenen Bezüge zur Anthropologie zeigen.

Konstitutiv für das Auftreten der Tiere im Text sind die jeweiligen traumatischen Anfälle, welche sich in unterschiedlicher Stärke zeigen, außer in der Schlachthof-Passage, welche aber auch auf das Trauma hin gelesen werden muss. In diesen prekären Situationen zeigt Biberkopf eine Tendenz in Richtung Tier, zumindest wird dies durch den Text nahe gelegt. Die Tier-Motive/-Vergleiche bieten dabei eine psychische Entlastung. Biberkopf werden durch den Erzähler, aber auch durch sich selbst, tierische Eigenschaften übertragen, welche ihm im zwanghaften Erleben seiner traumatischen Situation helfen, diese zu bewältigen und sich zu beruhigen. Immer wieder sind es v.a. Nagetiere, die sich perfekt an ein Leben im Erdreich angepasst haben. Ihre besonderen Eigenschaften schaffen eine Entlastung, indem sie bei einer möglichen Verschüttung, welche Schöffner als Biberkopfs traumatische Situation definiert, sich aus dieser retten könnten bzw. ihnen dies nichts ausmachen würde. Das Kriegserlebnis bleibt dabei als das Unerzählbare im Hintergrund und kann eben nicht gesagt, ausgesprochen werden. Daher zeigt sich dies eher in tierischen Bildern.

Die Tiere bieten darüber hinaus eine breite Basis der Reflexion für Biberkopf. Durch die Hemmung in seinen Anfällen fällt es ihm meist sehr schwer, sich sprachlich zu artikulieren. Dabei bieten die Tiere in ihrer sprachlichen Funktion die Möglichkeit für Biberkopf, Zustände,

Gefühle und seine Lage zu artikulieren und auch zu reflektieren, jeweils im Rahmen seiner Möglichkeiten. Dadurch ist es Biberkopf möglich, seine Anfälle zu überwinden und so wieder in die Stadt einzutreten und zu versuchen, am dortigen Leben teilnehmen zu können. Durch die Nähe zu den tierischen Bildern kann er z. B. seine soziale Situation oder eine mögliche Entwicklung seines Lebens nachdenken. Die Tier-Motive enthalten also auch einen therapeutischen Charakter, der eine Besserung seines psychischen Zustandes erlaubt. Erst durch die intensive Begegnung mit den Mäusen in Buch kann sich sein Trauma lösen. Durch seine kurzzeitige Tierwerdung kann er so sein Trauma ganz intensiv und geballt erleben, woraufhin sich dieses lösen kann. In diesen engen Bezügen zu den Tieren in sprachlichen Bildern manifestiert sich aber auch eine Nähe Biberkopfs zu den Tieren, in welchen implizit oder explizit ein Verhältnis zwischen Mensch und Tier hergestellt wird.

Zusammenfassend zeigt sich in der anthropologischen Entwicklung Biberkopfs ein ganz besonderes Verhältnis zwischen seiner menschlichen Stellung und seinen tierischen Bezügen. In der Zannowich-Parabel wird er aus seinem traumatischen Zustand langsam wieder zum Menschen, bzw. zu einem menschenähnlichen Wesen. Er vollzieht eine in den Tier-Motiven gespiegelte Evolution, die in den weiteren Analyse Sequenzen immer wieder gefährdet ist. Am Ende des Textes in der Irrenanstalt in Buch vollzieht sich das Gegenteil. Franz wird in seinem stark ausgeprägten Stupor zum Tier rückverwandelt und erst nach seinem symbolischen Tod kann er seine tierischen Anteile in sich ordnen und kontrollieren.

Die Ordnung ist dabei ein äußerst großes Problem für Biberkopf. Wie Scheler, Gehlen und Plessner davon ausgehen, dass der Mensch als Wesen einer inneren, selbstregulierten Steuerung bedarf, ist dies für Biberkopf besonders in seinen Anfällen schwierig und in ihm nur wenig vorhanden. Daher manifestiert sich in den Tier-Vergleichen immer wieder der Wunsch nach einer solchen Ordnung, welche sich aber eben nicht so einfach einstellt. In einer gewissen Ironie sehnt sich Biberkopf daher zu dem natürlichen, triebgesteuerten Verhalten der Tiere hingezogen, welche problemlos und ohne viel nachzudenken ihr Leben vollziehen, obwohl der Mensch gerade als instinktloses Wesen diese eben nicht hat und sich nicht auf diese verlassen kann. Die Philosophische Anthropologie der 1920er und 1930er Jahre verweist, unterschiedlich stark, auf das Motiv des Menschen als Mängelwesen, welches bereits durch Herder entwickelt wurde. Daher ist Biberkopfs Wunsch zwar verständlich, für ihn als Menschen aber unerfüllbar. Er wehrt sich eben gegen seine Bestimmung als Mensch, indem er auch immer wieder die menschlichen Sinnesorgane und somit den notwendigen Bezug zur Welt als „Stück und Gegenstück“, wie dies Döblin formuliert, ablehnt.

Seine „Versuchsperson“, die in ihren Anfällen zwischen Mensch und Tier changiert, lässt er unterschiedliche Anthropologien und Konzepte durchlaufen, um am Ende zu sehen, welches sich tatsächlich durchsetzen kann und bestehen bleibt. So ist es zu Beginn eine metaphysische Haltung, welche Nachum im Gespräch mit Biberkopf vertritt, welche von ihm aber nicht angenommen wird. Spätestens im Schlachthof-Kapitel wird deutlich, dass sich diese nicht durchsetzen kann, da es hier zu einer Angleichung zwischen Mensch und Tier im Sterben kommt. Der Schlachthof kann zwar die Vermenschlichung der Tiere zwar unterdrücken, trotzdem muss sich jeder einzelne in seinem individuellen Zugang zur Welt, wenn auch an das Kollektiv gebunden, entwerfen. Es genügt also nicht, diese Verantwortung auf die Institution abzuschieben. Im nächsten Analysekapitel erkennt er sich nicht als vollständiger Repräsentant seiner Gattung, will nicht Teil einer Gruppe sein, was sich gegen Döblins naturphilosophischen Entwurf richtet. Erst in Buch kann er die einzelnen Stufen seines Daseins erkennen und durch das Sterben seiner Nähe zu den Tieren Mensch werden. Dies bricht aber der Text, indem er v. a. ein Ordnungs- und Selbststeuerungswissen nahe legt, welches aber trotzdem seine tierischen und pflanzlichen Teile beinhalten muss. Ganz ohne Tier kommt der Mensch also doch nicht aus. Der Text legt nach der Erprobung von unterschiedlichen Möglichkeiten v. a. eine Döblin'sche Perspektive von Naturphilosophie nahe. Biberkopf kann sich als „Stück und Gegenstück der Welt“ wahrnehmen, seine einzelnen Teile sammeln und kontrollieren. Damit ist letztlich auch eine Art „Normalisierung“ vollzogen, welche seine Integration in die Gesellschaft erlaubt.

Die Tier-Motive bieten dabei auch eine Reflexionsfläche für Biberkopfs Problematik, sich nicht in die Gesellschaft und die Stadt einfügen zu können. Er legt seinen „Eroberer-Gestus“ erst am Ende ab, aber auch hier sind wiederum ironische Brechungen festzustellen. Eine große Problematik ist für ihn, sich den Menschen anzunähern zu diesen Vertrauen zu fassen bzw. zu diesen belastbare Beziehungen herzustellen. Döblin betont in „Unser Dasein“ die Wichtigkeit dieser sozialen Bindungen innerhalb der Gattung, die kollektiven Momente, welche für Biberkopf nur schwer zugänglich sind. Er beharrt auf seinem „Einzelkämpfertum“, was ihn in die Nähe der Tiere drängt, da ihn diese aufnehmen und in der Irrenanstalt sogar zu Gesprächspartnern werden. Die Tiere ermöglichen ihm ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem Kollektiv, was er unter den Menschen nicht finden kann.

Krieg und Anthropologie treten hier in eine besonders enge Verbindung in den Tier-Motiven/Vergleichen. Diese Verbindung ergibt sich aus dem traumatischen Ursprung der Bilder, welche für Biberkopf in seinen Anfällen präsent werden. Der Erste Weltkrieg, häufig auch als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet, fundiert in seiner massenhaften,

rationalisierten und gnadenlosen Tötung auch eine neue Anthropologie. Dabei kommt es, wie dies v. a. im Schlachthof-Kapitel gezeigt wird, zu einer Angleichung zwischen Mensch und Tier im Sterben. Der Tod wird dem Menschen als genuines Phänomen entrissen, auch er stirbt wie das Tier in einer massenhaften Schlachtung auf dem Kriegsfeld. Dabei werden sämtliche Faktoren, Hintergründe und metaphysische Bezüge ignoriert und ausgelöscht. Die moderne Art des Kämpfens und Sterbens lässt keine Zeit mehr, über mögliche Perspektiven nachzudenken. Alles bisher Dagewesene löst sich in einer einfachen und gleichmachenden Materialisierung auf. Daher funktionieren jene alten Anthropologien eben nicht mehr, welche im Text ebenso präsent sind und angedeutet werden. Biberkopf wird eine „Kriegs-Anthropologie“ mit seinem Trauma eingeschrieben. Seine kriegerischen Handlungsmuster bleiben bestehen, z. B. in der Anwendung von Gewalt und der sich wiederholenden Aneignung der Stadt in kämpferischem Gestus. Erst nach seinem symbolischen Tod, erst nach der Befreiung seines Traumas, ist er dazu bereit, seine einzelnen anthropologischen Stufen zu akzeptieren und diese zu ordnen, also seine Gebundenheit und auch darin verknüpfte Aufgehobenheit, in der Welt zu akzeptieren.

All diese Szenarien vollziehen sich an heterotopischen Orten, welche sich den anderen Orten widersetzen und dabei Gegenräume entwerfen oder genauer gesagt „Abweichungsheterotopien“.⁴⁹¹ Dies sind jene Stellen, welche sich am Rande der Gesellschaft befinden, wo sich Abweichungen in Bezug auf die geforderte Norm oder den Durchschnitt feststellen lassen. Dazu gehört das Gefängnis Tegel, der Schlachthof und die Irrenanstalt Buch. Biberkopf widersetzt sich aber nicht einer „herrschenden“ Anthropologie, wozu er gar nicht fähig wäre, sondern ist durch sein Trauma soweit stigmatisiert, dass er an einer „normalen“ Partizipation an der Gesellschaft nicht teilnehmen kann. Seine Abweichung manifestiert sich in den tierischen Vergleichen, die ihm näher sind als der Bezug zu anderen Menschen. Seine Selbstregulation als Kreisprozess funktioniert eben nicht, seine Abweichung ist also auch anthropologisch bedingt, verknüpft mit dem Trauma aus dem Krieg. Erst nach dem symbolischen Tod und der damit verbunden Ablegung seines Traumas kann er diese einzelnen Teile und Stufen überblicken und ordnen. Seine Normalisierung und Anpassung ist also einigermaßen geglückt. Dabei bleibt aber trotzdem offen, wie sich diese Eingliederung in die Gesellschaft manifestieren wird, ob er sich den vorbeiziehenden Massen anschließt oder eine kritische Distanz wahren kann. Döblin formuliert zu diesem Gedanken zum Kollektiv in „Unser Dasein“: „Eine völlige ‚Sicherheit‘ in der Gesellschaft gibt es nur in biologisch differenzierten Staaten, also in Tierstaaten.“⁴⁹² In einem solchen lebt aber Biberkopf eben nicht.

⁴⁹¹ Vgl. Foucault (2017), S. 10-13.

⁴⁹² UD, S. 361.

11. Bibliographie

11.1. Primärliteratur

Döblin, Alfred: Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf. Hg. v. Christina Althen, mit einem Nachw. von Moritz Baßler und Melanie Horn. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch ⁴2014 (Gesammelte Werke 10), zitiert als BA.

11.2. Sekundärliteratur

Anz, Thomas: Psychiatrie und Psychoanalyse. In: Becker, Sabina (Hg.): Döblin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2016, S. 266–273.

Arlt, Gerhard: Philosophische Anthropologie. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2001 (Sammlung Metzler, Bd. 334).

Asmuth, Bernhard: Metapher. In: Brunner, Horst und Moritz Rainer: Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik. Berlin: Schmidt 2006, 2., überarb. und erw. Auflage, S. 259 – 263.

Baßler, Moritz und Melanie Horn: Nachwort. In: BA (⁴2014), S. 523 – 544, hier S. 524.

Bauer, Werner: Anthropomorphismus und Säkularisation. Zu den Tiergeschichten Ferdinand von Saars und Marie von Ebner-Eschenbach. In: Karl Polheim (Hg.): Marie von Ebner-Eschenbach. Ein Bonner Symposium zu ihrem 75. Todesjahr. Bern [u.a.]: Lang 1994, S. 177–209.

Baum, Michael: Kontingenz und Gewalt. Semiotische Strukturen und erzählte Welt in Alfred Döblins Roman Berlin Alexanderplatz. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003 (Epistemata, Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 429).

Bayerdörfer, Hans-Peter: „Ghettokunst“. Meinetwegen, aber hundertprozentig echt.“ Alfred Döblins Begegnung mit dem Ostjudentum. In: Grimm, Gunter und Hans-Peter Bayerdörfer (Hg.): Im Zeichen Hiobs. Jüdische Schriftsteller und deutsche Literatur im 20. Jahrhundert. Königstein: Athenäum 1985, S. 161 – 178.

Bayertz, Kurt: Der aufrechte Gang. Eine Geschichte des anthropologischen Denkens. München: C.H. Beck 2012.

Beardsley, Christa-Maria: E.T.A. Hoffmanns Tierfiguren im Kontext der Romantik. Die poetisch-ästhetische und die gesellschaftliche Funktion der Tiere bei Hoffmann und in der Romantik. Bonn: Bouvier Verlag 1985 (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Band 358), S. 347–353.

Becker, Sabina und Robert Krause (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Emmendingen 2007. ‚Tatsachenphantasie‘. Alfred Döblins Poetik des Wissens im Kontext der Moderne. Bern [u.a.]: Lang 2008 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 95).

Becker, Sabina: Großstadtroman: *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf* (1929). In: Becker, Sabina: Döblin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2016, S. 102 – 123.

Becker-Cantarino, Barbara: Die Hure Babylon. Zur Mythisierung von Gewalt in Döblins *Berlin Alexanderplatz*. In: Ecker, Hans-Peter (Hg.): Methodisch reflektiertes Interpretieren: Festschrift für Hartmut Laufhütte zum 60. Geburtstag. Passau: Rothe 1997, S. 367 – 375.

Belhalfaoui, Barbara: Döblins Naturphilosophie – ein Universalismus. In: Stauffacher, Werner (Hg.): Internationale Alfred Döblin-Kolloquien Marbach a. N. 1984 und Berlin 1985. Bern [u.a.]: Lang 1988 (Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A, Kongressberichte, Bd. 24), S. 30 – 43.

Berghahn, Volker: Der Erste Weltkrieg. München: C.H. Beck ⁵2014 (Beck'sche Reihe ; 2312 : C. H. Beck Wissen).

Borgards, Roland und Nicolas Pethes: Einleitung. In: Borgards, Roland und Nicolas Pethes (Hg.): Tier – Experiment – Literatur 1880-2010. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013 (Studien zur Kulturpoetik Band 20), S. 7–13.

Braun, Stefan: Die lehrreiche Geschichte vom Zannowich. Eine Lese-Irritation in Döblins *Berlin Alexanderplatz* als Möglichkeit der Romanerschließung im Unterricht. In: Knoche, Susanne und Lennart Koch[u.a.] (Hg.): Lust am Kanon. Denkbilder in Literatur und Unterricht. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 2003, S. 219 – 237.

Brehm, Alfred: Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs (13 Bände); 10. Band: Säugetiere, neu bearbeit. von Ludwig Heck, Bd. 1 : Kloakentiere - Beuteltiere - Insektenfresser - Flattertiere - Erdferkel - Schuppentiere – Xenarthra. 4. vollständ. neu bearb. Auflage hrsg. von Otto zur Strassen. Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut 1912.

Brehm, Alfred: Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs (13 Bände). 13. Band: Säugetiere, neubearbeitet von Max Hilzheimer und Ludwig Heck. Bd. 4 : Paarhufer - Halbaffen – Affen. 4., vollständig neubearbeitete Auflage, hrsg. von Otto zur Strassen. Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut 1916.

Brehm, Alfred: Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs (13 Bände). 2 : Vielfüßler, Insekten und Spinnenkerfe. Neubearbeitet von Richard Heymons unter Mitarbeit von Helene Heymons. 4., vollständig neubearbeitete Auflage, herausgegeben von Otto zur Strassen. Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut 1915.

Bub, Stefan: Zwischen Ergriffenheit und Ekel. Blutopfer und rituelles Blutbad als literarischer Gegenstand der Moderne (Fichte, Leiris, Montherlant, Carpentier). In: Arcadia 40 (2006), S. 414–430.

Bühler, Benjamin und Stefan Rieger. Vom Übertier. *Ein Bestiarium des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006 (edition suhrkamp 2459).

Bühler, Benjamin: Lebende Körper. Biologisches und anthropologisches Wissen bei Rilke, Döblin und Jünger. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004 (Studien zur Kulturpoetik 3).
Bühler, Benjamin: Tier, Experiment und Philosophische Anthropologie. In: Bröckling, Ulrich [u.a.] (Hg.): Disziplinen des Lebens. Zwischen Anthropologie, Literatur und Politik. Tübingen: Narr 2004 (Literatur und Anthropologie, Bd. 20), S. 47 – 60.

Burkert, Walter: Anthropologie des religiösen Opfers. Die Sakralisierung der Gewalt. München: o. A. ²1987 (Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung: Themen 40).

Chedin, Renate: Die Rolle der drei Juden im ‚neuen‘ Leben von Franz Biberkopf. Überlegungen zu Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz*. In: Kunicki, Wojciech [u.a.] (Hg.): Breslau und die Welt. Festschrift für Irena Światłowska-Prędoła zum 65. Geburtstag. Wrocław [u.a.]: Neisse Verlag 2009, S. 97 – 103.

Cornelsen, Elcio: Der Weg eines Anti-Helden von der Egozentrik zur Solidarität. Betrachtungen zum Anti-Bildungsroman *Berlin Alexanderplatz*. In: Keppler, Tasaki (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Berlin 2011. Massen und Medien bei Alfred Döblin. Bern [u.a.]: Lang 2014 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 107), S. 167 – 177.

Daemmrich, Horst und Ingrid Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur: ein Handbuch. Tübingen [u.a.]: Francke ²1995 (UTB für Wissenschaft: Uni Taschenbücher 8034).

Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Freiburg [u.a.]: Herder 1980.
Döblin, Alfred: *Berlin Alexanderplatz*. Die Geschichte vom Franz Biberkopf. Hrsg. von Walter Muschg. Olten [u.a.]: Walter 1961.

Dobrovol'skij, Dmitrij und Elisabeth Piirainen: Symbole in Sprache und Kultur: Studien zur Phraseologie aus kultursemiotischer Perspektive. Bochum: Brockmeyer 2002 (Studien zur Phraseologie und Parömiologie 8).

Eckart, Wolfgang: Invalidität. In: Hirschfeld, Gerhard [u.a.] (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn: Schöningh ²2014 (UTB Geschichte 8396), S. 584 – 586.

Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Wandlungen der Gesellschaft Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1976 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 159).

Elm, Ursula: Literatur als *Lebensanschauung*. Zum ideengeschichtlichen Hintergrund von Alfred Döblins „*Berlin Alexanderplatz*“. Bielefeld: Aisthesis-Verlag 1991.

Foucault, Michel: Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. Übers. von Michael Bischoff, mit einem Nachw. von Daniel Defert. Berlin: Suhrkamp ³2017 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2071).

Gehlen, Arnold: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Frankfurt am Main: Athenäum ⁷1962.

Gewinner, Malin: Die Anthropomorpha: Tiere im Krieg. Über Tiere [lat. animalia], die dem Menschen (Homo Sapiens [dt. der weise Mensch]) durch antrainiertes oder instinktives Verhalten oder mithilfe techno-logischer Eingriffe in Kriegen nützlich sind: eine Enzyklopädie; Tiere im Krieg. Berlin: Matthes & Seitz 2017.

Gilders, William K.: Blut, „Leben“ und Opferritual in der hebräischen Bibel. In: Braun, Christina von und Christoph Wulf: Mythen des Blutes. Frankfurt, New York: Campus 2007, S.31–42.

Herder, Johann Gottfried von: Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Hrsg. von Hans Dietrich Irmischer. Stuttgart: Reclam 2001 (Universal-Bibliothek, 8729).

Herrmann, Albert: Opfer. In: Pauly, August (Hg.): Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften. Neue Bearbeitung begonnen von Georg Wissowa [u.a.]. Alfred Druckenmüller: Stuttgart 1939 (Halbband 35), S.579 –627.

Honold, Alexander: Der Krieg und die Großstadt. Berlin Alexanderplatz und ein Trauma der Moderne. In: Eggert, Hartmut und Gabriele Prauß (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Berlin 2001. Bern [u.a.]: Lang 2003 (Jahrbuch für Germanistik, Reihe A, Kongressberichte Band 69), S. 191–211.

Honold, Alexander: Im Nervenzentrum der Katastrophe. Die Großstadt als traumatischer Gedächtnisraum in Döblins *Berlin Alexanderplatz*. In: Klinkert, Thomas und Günter Oesterle (Hg.): Katastrophe und Gedächtnis. Berlin/Boston: De Gruyter 2013, S. 99 – 119.

Horn, Eva: Erlebnis und Trauma. Die narrative Konstruktion des Ereignisses in Psychiatrie und Kriegsroman. In: Mülder-Bach, Inka (Hg.) Modernität und Trauma. Beiträge zum Zeitenbruch des Ersten Weltkrieges. Wien: WUV-Univ.-Verl. 2000, S. 131–163.

Horn, Eva: Literary Research: Narration and the Epistemology of the Human Sciences in Alfred Döblin. In: MLN. Vol 118, No. 3, German Issue (Apr. 2003), pp. 719 – 739.

Horn, Eva: Versuchsanordnung Roman. Erzählung und Wissen vom Menschen in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* und *Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende*. In: Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium: Leipzig 1997, hrsg. von Lorf, Ira und Gabriele Sander. Bern [u.a.]: Lang 1999 (Jahrbuch für internationale Germanistik: Reihe A, Kongressberichte Bd. 46), S. 117 – 134.

Jungen, Oliver: Döblin, die Stadt und das Licht. München: Iudicium 2001 (Cursus, Band 15).
Junker, Thomas: Geschichte der Biologie. Die Wissenschaft vom Leben. München: C.H. Beck (Beck'sche Reihe Wissen 2334).

Keil, Thomas: Alfred Döblins „Unser Dasein“. Quellenphilologische Untersuchungen. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005 (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie, Bd. 29).

Keller, Otto: Döblins Montageroman als Epos der Moderne. Die Struktur der Romane *Der schwarze Vorhang*, *Die drei Sprünge des Wang-lun* und *Berlin Alexanderplatz*. München: Fink 1980.

Klein, Otto: Das Thema Gewalt im Werk Alfred Döblins. Ästhetische, ethische und religiöse Sichtweise. Hamburg: Kovač 1995.

Komfort-Hein, Susanne: „im unirdischen unterirdischen Getobe eine Bewegung unbezwingbar nach vorwärts“. Döblins literarische Kriegsschauplätze zwischen kulturevolutionärer Erwartung und Trauma. In: Bogner, Ralf: Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Saarbrücken 2009. Im Banne von Verdun. Literatur und Publizistik im deutschen Südwesten zum Ersten Weltkrieg von Alfred Döblin und seinen Zeitgenossen. Bern [u.a.]: Lang 2010 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 101), S. 57 – 77.

Leidinger, Armin: Hure Babylon, Großstadtsymphonie oder Angriff auf die Landschaft?. Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz* und die Großstadt Berlin: eine Annäherung aus kulturgeschichtlicher Perspektive. Würzburg: Königshausen & Neumann 2010 (Würzburger wissenschaftliche Schriften 689).

Lubkoll, Christine: Motiv. In: Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart [u.a.]: Metzler ⁵2013, S. 542 – 543.

Lutter, M.: Kamelreitertruppe. In: Schnee, Heinrich (Hg.) u.a.: Deutsches Koloniallexikon II. Band, Wiesbaden: Suppes 1996, Repr. Ausgabe nach dem Original: Leipzig: Quelle und Mayer 1920.

Maillard, Christine: Naturphilosophische Schriften. In: Becker, Sabina (Hg.): Döblin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2016, S. 276–285.

Midgley, David: „Wie die Bienen sind sie über den Boden her“. Zu den biologischen Bezügen der Massendarstellung in Döblins Romanen. In: Keppler, Tasaki (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Berlin 2011. Massen und Medien bei Alfred Döblin. Bern [u.a.]: Lang 2014 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 107), S. 51 – 67.

Mocek, Reinhard: Die werdende Form. Eine Geschichte der Kausalen Morphologie. Marburg an der Lahn: Basiliken-Press 1998 (acta biohistorica 3).

Moenninghoff, Burkhard: Vergleich. In: Burdorf, Dieter und Christoph Fasbender u.a. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen. Stuttgart [u.a.]: Metzler ³2007.

Mülder-Bach, Inka (Hg.) Modernität und Trauma. Beiträge zum Zeitenbruch des Ersten Weltkrieges. Wien: WUV-Univ.-Verl. 2000.

Müller-Salget, Klaus: Alfred Döblin. Werk und Entwicklung. Bonn: Bouvier ²1988 (Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur, Bd. 22).

Mussner, Marlene, Jedem Tierchen sein Pläsierchen: Phraseme mit Tierbezeichnungen im Komponentenbestand im Vergleich zwischen den Sprachen Deutsch, Französisch und Italienisch. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 2012, (Europäische Hochschulschriften 377; Reihe 21, Linguistik 377).

Mussner, Marlene: Braver Bär, vraie vipère und brutta bestia. Tierische Personenbezeichnungen und Schimpfwörter im Deutschen, Französischen und Italienischen. In: Rampl, Gerhard / Zipser, Katharina / Kienpointner, Manfred (Hg.): In Fontibus Veritas. Festschrift für Peter Anreiter zum 60. Geburtstag. Innsbruck: Innsbruck University Press 2014, S. 359-383.

Neumann, Gerhard: Der Blick des Anderen. Zum Motiv des Hundes und des Affen in der Literatur. In: Barner, Wilfried und Walter Müller-Seidel [u.a.]: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft. Stuttgart: Kröner 1996 (Band 40), S. 87–123.

Nieradzki, Lukasz: Geschichte der Nutztiere. In: Borgards, Roland (Hg.): Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Stuttgart: Metzler 2016, S. 121–129, hier S. 125.

Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. Berlin: Holzinger ⁴2016.

Oltmer, Jochen: Prekäre Duldung und aktive Intoleranz. Das Schicksal jüdischer Flüchtlinge in der Weimarer Republik. In: Berlin Transit. Jüdische Migration aus Osteuropa in den 1920er Jahren. Hrsgg. von der Stiftung Jüdisches Museum Berlin. Göttingen: Wallstein 2012, S. 34–37.

Platon: Protagoras. Übersetzt und kommentiert von Hans-Wolfgang Krautz. Stuttgart: Reclam 1987 (Universalbibliothek, 1708).

Plessner, Helmut: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin, Leipzig: de Gruyter 1928.

Plessner, Helmuth: Die Frage nach der *Conditio humana* (1961). In: Dux, Günter (u.a.): Helmuth Plessner. Gesammelte Schriften. (Gesammelte Schriften VIII *Conditio humana*), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, S. 136–218.

Pöhlmann, Markus: Stellungskrieg. In: Hirschfeld, Gerhard [u.a.] (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn: Schöningh ²2014 (UTB Geschichte 8396), S. 864–867.

Pöppinghege, Rainer: Tiere im Ersten Weltkrieg. Eine Kulturgeschichte. Berlin: Rotbuch Verlag 2014.

Prangel, Matthias: Franz Biberkopf und das Wissen des Wissens. Zum Schluß von *Berlin Alexanderplatz* unter der Perspektive einer Theorie der Beobachtung der Beobachtung. In: Sander, Gabriele (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Leiden 1995. Bern [u.a.]: Lang 1997 (Jahrbuch für internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte Bd. 43), S. 169 – 181.

Prangel, Matthias: Stupor und Poetik: Alfred Döblin und Reinhard Jirgl. In: Keppler-Tasaki, Stefan (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Berlin 2011. Massen und Medien bei Alfred Döblin. Bern [u.a.]: Lang 2014 (Jahrbuch für internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 107), S. 229 – 251.

Riedel, Frieder: Zwischen Kriegsgericht und Heldentod. Der Grabenkrieg an der Somme 1914–1916. Leinfelden-Echterdingen: Numea Verlag 2007.

Roelcke, Volker: Repräsentation – Reduktion – Standardisierung. Zur Formierung des „Tiermodells“ menschlicher Krankheit in der experimentellen Medizin des 19. Jahrhunderts. In: Borgards, Roland und Nicolas Pethes (Hg.): Tier – Experiment – Literatur 1880–2010. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013 (Studien zur Kulturpoetik Band 20), S. 15–37.

Römhild, Dorothee (Hg.): Die Zoologie der Träume: Studien zum Tiermotiv in der Moderne. Opladen [u.a.]: Westdeutscher Verlag 1999.

Rost, Leonhard: Geist. In: Rost, Leonhard und Bo Reicke (Hg.): Biblisch-Historisches Handwörterbuch. Landeskunde- Geschichte-Religion-Kultur-Literatur. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1962 (Band 1), S. 534–535.

Sander, Gabriele: „Tatsachenphantasie“. Alfred Döblins Roman „Berlin Alexanderplatz“. Marbach: Dt. Schillergesellschaft 2007 (Marbacher Magazin 119).

Sander, Gabriele: Alfred Döblins Gedächtnistexte. Der Erste Weltkrieg im Spiegel seiner literarischen Produktion 1914/1915. Mit einer Edition des „Bauernkriegsroman“-Fragments. In: Bogner, Ralf: Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Saarbrücken 2009. Im Banne von Verdun. Literatur und Publizistik im deutschen Südwesten zum Ersten Weltkrieg von Alfred Döblin und seinen Zeitgenossen. Bern [u.a.]: Lang 2010 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 101), S. 39 – 57.

Sanna, Simonetta: Selbststerben und Ganzwerdung: Alfred Döblins große Romane. Bern [u.a.]: Lang 2003 (Forschungen zur europäischen Kultur, Bd. 20).

Saß, Anne-Christin: Das Scheunenviertel. Zur Urbanität eines Stadtquartiers. In: Berlin Transit. Jüdische Migration aus Osteuropa in den 1920er Jahren. Hrsg. von der Stiftung Jüdisches Museum Berlin. Göttingen: Wallstein 2012, S. 62–65.

Schäffner, Wolfgang: Der Krieg ein Trauma. Zur Psychoanalyse der Kriegsneurose in Alfred Döblins *Hamlet*. In: Stingelin, Martin und Wolfgang Scherer: HardWar/SoftWar. Krieg und Medien 1914 bis 1945. München: Fink 1991 (Literatur- und Medienanalyse, Bd. 3), S. 31– 47.

Schäffner, Wolfgang: Die Ordnung des Wahns. Zur Poetologie psychiatrischen Wissens bei Alfred Döblin. München: Fink 1995 (Materialität der Zeichen 13).

Schärf, Christian: Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*. Roman und Film. Zu einer intermedialen Poetik der modernen Literatur. Stuttgart: Steiner 2001.

Scheler, Max: Die Stellung des Menschen im Kosmos. Bonn: Bouvier ¹⁸2010, 18. Aufl. nach der durchges. Aufl. 1995 der Gesammelten Werke, Bd. IX, hersg. von Manfred Frings.

Scherpe, Klaus: Von der erzählten Stadt zur Stadterzählung. Der Großstadtdiskurs in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*. In: Fohrmann, Jürgen und Harro Müller, (Hg.): Diskurstheorien und Literatur-wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988 (Suhrkamp-Taschenbuch, Materialien 2091), S. 418–437.

Schmidt, Dietmar: Die Physiognomie der Tiere. Von der Poetik der Fauna zur Kenntnis des Menschen. München: Fink 2011.

Schwab, Ute (Hg.): Das Tier in der Dichtung. Heidelberg: Winter Universitätsverlag 1970.
Sebald, Winfried: Preussische Perversion. Anmerkungen zum Thema Literatur und Gewalt, ausgehend vom Frühwerk Alfred Döblins. In: Stuaßfacher, Werner (Hg.): Internationale Alfred-Döblin-Kolloquien, 1980-1983. Bern [u.a.]: Lang 1986 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd.14), S.231 – 239.

Seebaß, Horst: Opfer II. Altes Testament. Balz, Horst Robert [u. a.] (Hg.): Theologische Realenzyklopädie. Berlin, New York: 1995 (Band 25), S. 259–267.

Solms, Mark: Unbewußt, das Unbewußte. In: Mertens, Wolfgang und Bruno Waldvogel (Hg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Stuttgart [u.a.]: Kohlhammer 2000, S. 771–775.

Sonino, Claudia: Eine andere Realität: Döblins Begegnung mit den Ostjuden. In: Hahn, Torsten (Hg.): Internationales Alfred-Döblin Kolloquium Bergamo 1999. Bern [u.a.]: Lang 2002 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 51), S. 141 – 157.

Stauffacher, Werner: Alfred Döblin und Bertolt Brecht zwischen *Berlin Alexanderplatz* und dem *Badener Lehrstück vom Einverständnis*. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift N. F. 26 (1976) Heft 3/4, S. 466–470.

Stauffacher, Werner: Die Ärzte und der Tod. Rationalitätskritische Reflexe in *Berlin Alexanderplatz*. In: Hahn, Torsten (Hg.): Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Bergamo 1999. Bern [u.a.]: Lang 2002 (Jahrbuch für internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte Bd. 51), S. 157 – 169.

Stenzel, Jürgen: Mit Kleister und Schere. Zur Handschrift von *Berlin Alexanderplatz*. In: Text + Kritik, Heft 13/14: Alfred Döblin (1972²), S. 39–44.

Theunissen, Michael: Negative Theologie der Zeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 938).

Wiese, Annemarie: Kamel. In: Brandenburgisch-Berlinisches Wörterbuch: Band II, F bis K. Begr. v. Anneliese Bretschneider, Sammlungen von Hermann Teuchert; bearbeitet von Gerhard Ising und Joachim Wiese. Berlin: Akademie Verlag 1985.

Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Kröner 2013, Sonderausgabe der 8. verb. und erw. Auflage 2001.

Witteriede, Heinz: Eine Einführung in die Philosophische Anthropologie. Max Scheler, Helmuth Plessner, Arnold Gehlen. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 2009.

Xu, Xuelai: Zur Semantik des Krieges im Romanwerk Alfred Döblins. Regensburg: Roderer 1992.

12. Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit analysiert Tier-Motive und Tier-Vergleiche in „Berlin Alexanderplatz“ von Alfred Döblin im Kontext des Kriegstraumas, welches für den Protagonisten angenommen wird. Weiters werden Bezüge zu Döblins naturphilosophischer Schrift „Unser Dasein“ und zur Philosophischen Anthropologie hergestellt. Dadurch wird auch das im Text hergestellte Verhältnis zwischen Mensch und Tier näher beleuchtet. Die unterschiedlichen Bezüge können nur durch eine qualitative Analyse, welche möglichst nahe am Text erfolgt, erforscht werden.

In Biberkopfs traumatischen Anfällen bieten ihm Tier-Motive und -Vergleiche die Möglichkeit zu einer Entlastung, sprachlichen Artikulation und Reflexion. Jeweils an „heterotopischen“ Orten, wie z. B. im Schlachthof, werden unterschiedliche anthropologische Konstellationen vollzogen, wobei sich Biberkopf am Ende des Textes von seinem Trauma befreien kann. Dadurch weiß er über seine anthropologischen Bezüge besser Bescheid als zu Beginn des Textes und so kehrt eine gewisse Form der Ordnung durch Normalisierung in ihn ein.

The thesis analyses animals as motives as well as animals in different literary settings of “Berlin Alexanderplatz” written by Alfred Döblin in the cultural context of post-war trauma, which is a determining factor for the main character. Furthermore the thesis demonstrates the relationship between Döblins natural philosophic text “Unser Dasein” and the philosophical anthropology in the animals as motives. Therefore the association between the human and the animal is exhibited strongly. This investigation utilises a close-reading approach in order to attempt to find profound answers to the given research questions.

The animal motives and comparisons offer Biberkopf the opportunity of psychological relief as well as linguistic articulation and personal reflection. Set in different “heterotopic places” such as the slaughter house, it allows various anthropological constellations. At the end of the text Biberkopf finds release of his traumatic experiences. Through this he gains knowledge of his anthropological features, this returning order and sense of normalisation.